lat. 826a Huss, Joh.,

<36638106770011
<36638106770011
Bayer. Staatsbibliothek

Vermiſchte Schriften

des

M. J. Hus von Huſſinecz.

Aus dem Lateiniſchen.

Ne cures verba malorum. — Arbitrii noſtri non eſt, quid quiſque loquatur.

Cato.

Leipzig und Prag,
bey Wolfgang Gerle,
1784.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede des Uebersezers.

Ich hab es schon in der Ankündigung dieser vermischten Schriften des Magisters Johannes Hus von Hussinecz gesagt, daß ich nicht glaubte, die Verbreitung seiner Arbeiten könne bei rechtschaffenen Lesern irgend ein Unheil oder Aergerniß stiften; und ich muß aufrichtig gestehn, daß ich diesen meinen Glauben, den ich bereits durch die erwähnte Ankündigung deutlich genug zu vernehmen gab, auch noch bei der wirklichen Bekanntmachung der gegenwärtigen Version im Herzen trage, besonders da ich mich unmöglich überzeugen kann, daß darinnen etwas Heilloses, etwas Sittenverkehrendes oder Boshaftes enthalten sey, wie denn das wahrscheinlich nur jene vermuthen, die das Original wohl nicht einmal gesehen, geschweige da gelesen, geprüft, auf die Kapelle der Vernunft und Religion gelegt haben.

„Dem sey, wie ihm wolle, munkelt darüber vielleicht dieser und jener. — Genug daran: Man scheut das Original, man wills durchaus nicht kennen, nicht lesen; und eben deswegen solltest du dich auch hüten, dasselbe zu vervielfältigen, dem ganzen Publikum in die Hände zu spielen. — Denn — was dir selbst unschädlich dünkt, untadelhaft und gut scheint, das ist darum noch keineswegs für

das

das gemeine Volk. — Hussens Werke haben bisher an der Kette gelegen; und du Katholik, du vertirst sie! — Hussens Kezereien sind bekanntlich so groß gewesen, daß sie ihn sogar auf den Scheiterhaufen brachten; und du Freund des Evangeliums, du ziehst sie hervor! Hussens Meinungen und Säze hatten für alle fromme Ohren so viel Skandalöses, daß man wirklich recht löblich daran verfuhr, wenn man sie allen guten Christen aus den Augen prakticirte; und du Liebhaber des christlichen Friedens, der heiligen Seelenruhe, des Himmelreiches in uns, du stellst sie wieder sammt und sonders ans Licht! — Sprich, Mensch, der du dieses thust, wie willst du deine Verwägenheit rechtfertigen? — Siehe da, wir bedürfen der Milch, und du giebst uns eine so starke Speise, daß sie gewiß die wenigsten aus uns verdauen werden! — Wir wollen geschont, wollen allesammt gehänzelt, und überhaupt gar nicht gern rasch angegriffen seyn; und du pakst uns doch so männlich, du schlägst uns so gewaltig darnieder! — Das Rohe der Schreibart, dessen sich dein Kezer alle Augenblike schuldig macht, und das du selbst in der Uebersezung nicht im Geringsten milderst, erschüttert unser Gebein, dringt bis ins innerste Mark, und zerknirscht sogar unsere Nieren — Nein! das kannst du unmöglich vertreten, das kannst du nicht entschuldigen. „ —

So

So ungefär sprechen die Eiferer, denen meine Uebersezung am ärgsten verhaßt ist, und ich bin bereit, alle ihre Klagen, alle ihre Einwürfe zu beantworten, weil ich doch meiner Sache so gut als gewiß bin, zumal da ich ihnen zeigen kann, daß es gar nicht nötig sey, meinen Glauben ihrem grinselhaften Gekriedel, meine Unternehmung ihren unnüzen Grillen und Muken aufzuopfern, die sie den Gelsen gleich, wie bekannt, gegen alles anfliegen lassen, was ihren Vorurtheilen, ihren alten, wahnvollen Einbildungen in den Weg kömmt. —

Es ist wahr, man scheut das Original, das ich so treu als möglich kopirt habe; aber ich sehe keine Ursache vorhanden, aus welcher man sich mit Recht, auch nur halb und halb vor demselben fürchten sollte. — Man hält unter der Sonne viele Thiere für giftig, die doch den zuverläßigsten Naturforschern zufolge nichts weniger als giftig sind; warum soll ich mich denn also hüten, die Exemplare eines Schriftstellers zu vervielfältigen, der mich durchgängig vielmehr erbaut als geärgert hat? — Ja dich! denkt vielleicht dieser und jener. — Du kannst mit unter wohl auch Bücher lesen, die nicht jeder aus dem gemeinen Volke vertragen kann. — Ueberhaupt geb' ich das zu; allein ich habe zugleich sehr gute Gründe, zu hoffen, daß dieses sicher nicht der Fall

mit Hussens Schriften seyn wird, wiewohl ich nicht läugnen darf, daß viele Stüke darunter, den Geistlichen ziemliche Tarantelstiche versezen werden. —

Etliche Gründe, aus denen ich ganz besonders darauf rechne, scheinen sich meines Erachtens vorzüglich aus dem Folgenden zu ergeben. Erstens: — Die Beweise, deren sich Hus bedient, sind in allen seinen Schriften meistens nur biblisch, das heißt, sie ruhen auf Texten, die wir willig annehmen, und auf Stellen der Kirchenväter, die diese Texte kommentirt haben. Zweitens: — Sein Ton ist allemal sehr simpel und populär, seine Vorstellungsart faßlich und für die Menge. Drittens: — Wenn er auf sogenannte heikliche Materien verfällt, durch die man da Gefahr läuft, mit seinen eigenen Worten anzustossen, so läßt er dann gemeiniglich entweder nur das göttliche Wort selbst, oder doch wenigstens die alleransehnlichsten Ausleger dieses Wortes sprechen, zumal da er seine Widersacher am liebsten bloß mit solchen Waffen bekämpft, die sie ihm ohne Frevel nicht aus den Händen winden dürfen. — Viertens: — Seine Citationen, seine Parallelen und Fragmente haben niemal die Absicht mit viel Lektür und Gelehrsamkeit zu prunken, sondern sie werden jederzeit nur mitgenommen, um die Säze darzuthun, die er seinen

Lesern

Lesern recht an die Seele legen, die er ihnen recht tief einprägen will. — Fünftens: — Er giebt sich, so weit ich ihn kenne, nirgends mit eitel-unartigen Machtsprüchen, nirgends mit eigensinnigen und hartnäkigen Behauptungen ab, sondern seine ungeheuchelte Demuth ist so groß, seine christliche Bescheidenheit so eingezogen und geschmeidig, daß er sich an unzähligen Stellen nur das genügliche: Es scheint erlaubt, wo er doch ganz füglich sagen könnte: Es ist. — Sechstens: — Sein Gewissen gehört eigentlich eher zu den zärtlichen als zu den freien; und man muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß seine Zuversicht, sein Vertrauen auf sich selbst nicht einmal den mindesten Vorwurf der Ausgelassenheit verdiene. — Siebentens: — Er unterwirft sich aus Blödigkeit auch dann, wenn seine Urtheile gar keinen Zweifel mehr gestatten, der Entscheidung der heiligen Kirche; und indem er die erkannte Wahrheit redlich niederschreibt, so läßt er sich die Schonung der Schwachen doch nicht minder dergestalt angelegen seyn, daß man ihn gewiß völlig getrost lesen und hören darf. — Achtens: — Der rohe, hie und da nicht allzufein polirte Ausdruk, den wir in seinen Schriften antreffen, ist aufrichtig genommen, keine Sünde, die man ihm ins besondere, das ist, als etwas persönliches imputiren kann, außer man wollte

te

te wider alle Hofnung so unbillig seyn, die Rohigkeit seines ganzen Zeitalters auf seine Rechnung allein zu schreiben. —

Dieses alles sammt und sonders erwogen — was riskirt man wohl, wenn man diesen ehrlichen Kezer dem lesenden Publikum preisgiebt? — Die gute Sache kann dabei unmöglich verlieren; und verlieren allenfalls die Mißbräuche dabei — wohl uns! ich wenigstens wünsche nichts sehnlicher, als diesen alten Sauertaig, der die ganze Masse des reinen Mehls versäuert, bis auf das lezte Ueberbleibsel, bis auf das lezte Stümpfchen ausfegen zu können. —

Ich sage daher: Nur immer gegessen von diesem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen! Nur nicht blöde gethan bei dem Gerüchte, das ich dem deutschen Leser hier auftische! — Denn sinds meintwegen auch nur wilde Ranken, von denen ich ihm meine Koloquinten vorpflüke, so thuts dabei doch nicht Noth, mit jenem Prophetenknaben von Gilgal ängstlich auszuruffen: Mann Gottes! Mann Gottes! Der Tod ist in deinem Topfe! zumal, da ich diese Koloquinten schon selbst so zubereitet gefunden habe, daß sie jedermann gewiß ganz gemüthlich zu Leibe nehmen wird. — Freilich wird dieser und jener dareinzetern: Gott bewahre! Ihr sollt das nicht anrühren, ihr sollts

nicht

nicht verkosten, nicht einmal betasten; aber sey du versichert, deutscher Leser, das Zetergeschrei darüber, kömmt nur von solchen Leuten her, die bloß den Schein der Weisheit, bloß eine selbstgewählte Geistlichkeit haben, wie Paulus spricht; aber ich stehe dir gut dafür: Du kannst diesmal auf ihren Lärm ohne Gefahr Verzicht thun. —

Ich weiß zwar, das Hussens Werke bisher an der Kette gelegen haben; aber ich weiß auch, daß mancher treuer Haushund nicht selten zeitlebens an der Kette liegen muß, obschon er niemal einen ehrlich daherschreitenden Mann, sondern nur die leichtfertigen Buben anfiel, welche mit Steinen nach ihm warfen. — Ich weiß ferner, daß man Hussen verschiedene Kezereien zumuthe, verschiedene böse Lehren zur Last lege; aber ich weiß eben so gut, daß ihm selbst viele erzkatholische Schriftsteller diese Lehren nicht beweisen, viele rechtschaffene Männer, unter denen Royko obenan steht, ihn deswegen schon hinlänglich gerettet, und gegen alle Einwürfe seiner undiskreten Widersacher vertheidigt haben. — Ich weiß endlich, daß einige seiner Meinungen und Säze gewiße fromme Ohren beleidigen, gewiße reizbare Herzen, die vorzüglich zum Empfindeln geneigt sind, gar greulich skandalisiren; aber ich weiß auch zugleich, daß ihre Beleidigung vielmehr genommen als

ge-

gegeben wird, und daß sich der Vernünftige über ihre Skandalisirungen um so zuversichtlicher wegzusezen hat, je weniger sichs ziemt, daß man sich da nach der Schwachheit der Kleinen richte, wo man Wirkungen im Großen zu veranlassen bemüht ist. — Zudem sind die gewißen frommen Ohren und Herzen gewöhnlich auch sehr unbeschnitten, und es kann also nicht schaden, wenn man sie ein wenig zustuzt. — Ich bin ein Katholik, und schäme mich wirklich nicht, der ganzen Welt das Geständniß zu machen, daß ichs bin; aber ich schäze das Gute nicht nur an den Katholiken, sondern auch an den sogenannten Kezern, an den Juden, an den Türken, an den Heiden, folglich auch an meinem Landsmann Hus. — Ich bin ein Freund des Evangeliums, ein Liebhaber des christlichen Friedens, der Seelenruhe, des Himmelreiches in uns; aber ich habe nebenher auch gelernt, daß der christliche Frieden nicht gegeben werde, wie ihn die Welt giebt, daß das Himmelreich nicht in äusserlichen Zeichen komme, nicht in Komplimenten und Schmeicheleien bestehe, welche nach der Schrift meistens nur von falschen Propheten gemacht werden; und ich kann bei dem allen dem unchristlichen Gedanken unmöglich beipflichten, daß man jeden Menschen (der nicht ausdrüklich glauben kann, was die allein seeligmachende, katholi-

sche

sche Kirche glaubt, weil doch der Glaube dem Apostel zufolge nicht jedermanns Ding ist,) alsogleich dem Teufel überliefern müsse, anerwogen ihn zum Beispiel das Koncilium zu Kostnitz dem Teufel überliefert hat. — Ich läugne weiter nicht, daß leider noch sehr viele Menschen der Milch und des Krautes bedürfen, daß viele noch nicht gehörig verdauen können, was ordentliche Menschen ohne alle darauf folgende Indigestion zum Mund eingehen lassen; aber ich habe mir auch aus den Briefen des auserwählten Heidenlehrers den Grundsaz abgezogen, daß man sich bestreben müsse, die Sinne der Menschen zu üben, ihre Verdauungskraft an alles zu gewöhnen, ihre kindische Begriffe zu vervollkommnen, die Hülle von ihrem Gesichte zu schaffen, die Schuppen des Unverstandes von ihren Augen zu reissen, ihren Magen durch etwas Wein zu stärken. — Ich soll die schwachen Geister schonen, sagt Luther, sofern das ohne Gefahr meiner Seele geschehen kann; wo nicht, so soll ich meiner Seele rathen: es ärgere sich daran die ganze oder die halbe Welt! — Ich denke: Den Reinen ist alles rein; aber den Unreinen ist beides unrein, ihr Sinn und Gewissen. — Wer also nur gehänzelt, wer gestreuchelt, und nicht rasch angegriffen werden will; der hebe sich weg von mir, der komme nicht

in

in Hussens Rath! Denn er pakt männlich, er wirft gewaltig darnieder; und ich hab als Uebersezer kein Recht gehabt, seine Rohigkeit zu mildern, seine nicht allzufein polirten Ausdrüke zu schleiffen, weil ich glaubte, die Kopie müßte dem Original so ähnlich gemacht werden, als es nur immer in meinen Kräften stand. — Der Leser kann keklich annehmen, daß ich das Ganze viel schöner, viel zierlicher und moderner hätte geben können, wenn ich nicht immer mit dem festen Vorsaz an mein Werk gegangen wäre, eine treue, eine genaue, ja sogar eine wörtlich-pünktliche Uebersezung zu liefern; und daraus wird man sich denn die antiken Sintemalens, die unmodischen Anerwogens, daraus wird man sich überhaupt alle alte Bindewörter und Wendungen, alle besondere Wortfügungen und Digressionen erklären, welche vieleicht hie und da noch manchen Schöngeist frappiren oder pikiren könnten, wiewohl ich nicht fürchte, daß sich daran diejenigen stossen werden, die da wissen, zu welcher Zeit Hus geschrieben habe, und denen vermuthlich mit einer Uebersezung im süssen Siegwartston sehr schlecht gedient worden wäre. — Anfänglich war ich entschlossen, verschiedene Stellen des Textes durch eine Note zu beleuchten; allein einige kluge Männer, denen ich davon sagte, merkten zu meinem Besten an, daß ich dabei Gefahr

fahr liefe, in große Wespennester zu störlen, und deswegen unterließ ich auch mein Vorhaben. — Da ich aber nun doch einsehe, daß die meisten Leser dieser Uebersezung wenigstens den Wunsch äussern dürften, man möchte ihnen bei dieser Gelegenheit dennoch einen allgemeinen Aufschlus über Hussens Karakter und Schriften mitgetheilt haben; so kann ich nicht umhin, denselben hierinnfalls nach Möglichkeit ein Genügen zu leisten, und ich schreibe zu dem Ende eine Stelle aus den Briefen eines reisenden Franzosen durch Deutschland ab, und ich schmeichle mir, daß sie damit zufrieden seyn werden.

„Voltär und einige andere Geschichtschreiber, heißt es im ersten Theile dieser Briefe Seite 570. haben den berühmten Hans Hus und seine Lehre sehr verkannt. Sie sezen bei diesem Reformator einen sehr eingeschränkten Verstand voraus, und meinen, seine Absicht wäre nicht weiter gegangen, als nur, um dem Volke den Genuß des Kelches beim Abendmahl, und allenfalls den Geistlichen auch Weiber zu verschaffen. (Allein wir können dagegen nach seinen Werken versichern, daß er auf das erste nicht eher dann zu Kostniz verfiel, nachdem ihm nämlich Jakobell in Prag dazu Anlaß gab, und daß er das zweite nie in seinem Leben betrieben habe.) Sie belieben, fährt der

an-

angeführte Reisende fort, sie belieben ihr Gespötte mit ihm zu treiben, daß er das unbegreifliche Sakrament nur noch unbegreiflicher habe machen wollen, und daß er nicht die geringste Ahndung gehabt habe, wie sehr der Menschenverstand durch solche Misterien aufgebracht werde. — Sie sprechen ihm daher den philosophischen Geist seines Lehrmeisters, des Wiklefs, und seiner Nachfolger, nämlich des Luthers, Zwinglis und Kalvins ab. — Ich hatte ehedem den nämlichen Begriff von diesem Manne; allein seitdem ich seine, und seiner Anhänger Schriften studiere, seitdem hab ich eine größere Meinung von ihm gefaßt. Ich suchte in der Bibliothek zu Wien alle Urkunden auf, die auf seine intressante Geschichte Bezug haben. — Bei Menken fand ich eine Erklärung der Hussiten an den Reichstag zu Nürnberg, in einem Deutsch, das ich erst verstehen konnte, als ich es sechs bis siebenmal durchgelesen, und auch bei verschiedenen Bekannten Erläuterungen darüber gesammelt hatte. — Diese merkwürdige Erklärung der Hussiten, (die aber damal schon viel weiter giengen als Hus gegangen war,) enthält das ganze Lehrgebäude derselben. — Sie greifen darinnen die römische Hierarchie mit ihren Ablässen, mit dem Fegefeuer, dem Fasten, dem ganzen Mönchswesen, und allen Attributen und Modifikationen an; und man sieht daraus offenbar,

daß

daß sie nur einen Schritt hinter Kalvin zurük waren. — Die Sprache dieser Erklärung hat den Ton der Entschlossenheit, der innern Ueberzeugung, und der gesunden Vernunft; nur fällt sie nach der Art der damaligen Zeiten, so wie bei Luthern, manchmal ins Grobe und Pöbelhafte. — Gewiß hatten die nachfolgenden Reformatoren nichts vor Hussen voraus, als etwa den Vortheil, daß durch den seit Hussens Zeiten in Aufnahme gekommenen Bücherdruk, die Wissenschaften sich dem Volke mehr mitgetheilt hatten, und durch dieses Hülfsmittel ihre Lehre sich schneller ausbreiten konnte. — Hussens Lehre hingegen verlor sich in den Kriegen, die eine Folge seines Todes waren. — Sie mußte durch die Barbarei welche sich auf einmal wieder über Böhmen daherzog, und wo das Volk keine tüchtige Lehrer mehr, sondern nur wütende Anführer zum Blutvergiessen hatte, nothwendig verunstaltet werden. — Aber ich fand doch noch Spuren genug, daß Hus ungeachtet seines Starrsinns und seiner Verwägenheit (sollte man nicht lieber sagen, ungeachtet seiner Beständigkeit, seiner festen Ueberzeugung?) ein aufgeklärter und philosophischer Kopf war, der freilich auch etwas von dem unausgefeilten Gepräge seines Zeitalters trug. — Bis hieher der reisende Franzos.

Und nun, deutscher Leser, nimm hin das Büchlein, und verschlings! Und bittert es dir auch anfänglich in deinem Leibe, so kannst du doch hoffen, daß es sich nach und nach sogar in Honig auflösen werde.

Von

Von dem Blute Christi, welches von den Laien unter der Gestalt des Weines genommen werden soll, eine Quästion des Magister Johannes Hus, die er zu Kostnitz zusammenschrieb, bevor er noch in den Kerker geworfen ward.

Ob es den gläubigen Laien zieme, das Blut Christi unter der Gestalt des Weines zu empfangen?

Es scheinet, daß ja; denn Christus hat sein Blut, so zu empfangen, für alle Gläubigen eingesezt, indem er bey Math. am 26. Kap. 26. V. sprach: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib. Und dann nahm er auch den Kelch und dankte, und gab ihnen auch diesen, indem er fortfuhr: Trinket alle daraus, denn das ist mein Blut des neuen Testamentes. Ein Gleiches findet man bey Markus am 14. und bey Lukas am 22. Kapitel; und eben dieselbe Lehre lehret der Apostel die Korinthier, und alle übrige Gläubige, ja er sagt ausdrücklich, daß er sie vom Herrn empfangen habe, damit also jeder Korinthier, mithin auch jeder andere Christ von diesem Brod esse, und von dem Kelch trinke; und daher schreibt er nun in seinem 1. Briefe an die Korinthier am 11. Kap. 23. V. Ich hab es von dem Herrn

empfangen, und hab es euch auch übergeben, daß nämlich der Herr Jesus in der Nacht, in welcher er verrathen ward, das Brod nahm, und dankend brach, und also sagte: Nehmet und esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird, solches thut zu meinem Gedächtnis. Desgleichen nahm er auch den Kelch nach dem Abendmahl, und sprach: dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute; solches thuet, so oft ihrs trinket, zu meinem Gedächtnis. Denn so oft ihr dieses Brod esset, und den Kelch trinket, werdet ihr verkündigen den Tod des Herrn, bis daß er kömmt. Welcher nun unwürdig dies Brod isset, oder den Kelch des Herrn unwürdig trinket, der ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn. Der Mensch aber prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brod, und trinke von dem Kelche. Sieh da, hier redet der Apostel Christi durchgängig verbunden von dem Sakramente des Leibes und Blutes unsers Herrn, welches die Gläubigen unter der Gestalt des Brodtes essen, und unter der Gestalt des Weines trinken sollen; und daß dieses nicht nur die Korinthischen Priester sondern alle gläubigen Laien thun sollen, das erhellt daraus, weil er überhaupt sagt: Der Mensch aber prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brod, und trinke von dem Kelche, und das thaten denn die Korinthier samt und sonders, wiewohl viele darunter unwürdig; und daher sezt auch der Apostel

bald

bald darauf hinzu: Darum sind auch so viele Schwache und Kranke unter euch, und viele schlafen.

So schreibt auch der Pabst Gelasius in der 2. Dist. den Bischöfen: Wir erfahren, und haben vernehmen müssen, daß einige blos die Portion des Leibes genießen, und sich sofort vom Kelche des heiligen Blutes enthalten, und diese sollen, weil ich nicht weiß, durch welchen Aberglauben sie dazu verleitet werden, das Sakrament entweder ganz und völlig empfangen, oder ganz und völlig davon ausgeschlossen werden; weil man die Zertheilung eines und des nämlichen Geheimnisses ohne den grösten Gottesraub nicht wohl dahin gehen lassen kann. —

Aus diesem Dekret erhellt erstens, daß das völlige und ganze Sakrament, das ist, das Sakrament unter doppelter Gestalt, nämlich des Brodes und Weines, von Christo selbst eingesezt sey. Nun aber ist die Gestalt des Brodes allein nicht das ganze und völlige Sakrament des Leibes und Blutes des Herrn; ja nach Lira über den 1. Brief an die Korinth. am 11. Kap. gehört beides zur Vollkommenheit des Sakramentes, nämlich die Gestalt des Brodes und die Gestalt des Weines; theils, weil nur durch beides das Leiden Christi vollkommen ausgedrükt wird, theils auch, weil nur beides erst den vollkommenen Genuß ausmacht; folglich mag sich

auch jeder daraus eine Folgerung ziehn, welche diesen Vördersäzen angemessen ist. —

Zweitens erhellt aus dem besagten Dekrete, daß derjenige, welcher das Sakrament nur unter einer Gestalt ohne die andere empfängt, einen Gottesraub begehe; denn Gelasius sagt: daß man die Zertheilung eines und des nämlichen Geheimnisses ohne den grösten Gottesraub nicht wohl dahin gehen lassen könne. Dieses ist nach dem heil. Thomas im 2. Theil, in der 73. Quäst. 1. Art. von den Orten zu verstehen, wo man Weizen und Wein haben kann; denn er schreibt: Obschon nicht in allen Ländern Weizen und Wein erzeugt wird, so kann doch beides sehr leicht in alle Länder gebracht werden, wenigstens so viel davon, als zum Gebrauche des Sakramentes nöthig ist. Sodenn aber macht er sich den Einwurf: Dieses Sakrament gebührt den Gesunden und Kranken, folglich scheint es, daß der Wein nicht die Materie dieses Sakramentes seyn soll. Allein diesen Einwurf löst er also auf: Der Wein in geringem Maaß genommen, sagt er, kann dem Kranken gar nicht viel schaden. —

Damit stimmt auch Albert der große, weiland Bischof zu Regensburg überein, und zwar in seiner Summa von dem Leibe des Herrn Jesu Christi, indem er auf solche Art davon schreibt: Dieses sind keineswegs jene dürftigen und schwachen Elemente, sagt er, von welchen Paulus an

die

die Galater am 4. Kap. 9. V. redet, sondern vielmehr Elemente, in deren Erfolg der Herr unser Heil gesezet hat; denn obschon er mit jenen körperlichen Elementen nicht das Heil verband, so wird doch in diesen wirklich das Heil gefunden, und zugleich das Leben verloren, wenn sie nicht gesucht werden; es seye dann, daß dieselben ein Fall der Nothwendigkeit, nicht aber die Verachtung der Religion ausschliesse. Hierauf wendet er wiederum ein: Weder der Weizen, noch der Wein wird gemeiniglich und überall angetroffen, sintemalen in den nördlichen Ländern, unter jenen kalten Himmelstrichen, weder Weizen noch Wein erzeugt wird; folglich, da sich die Kirche auch bis in jene Länder verbreitet hat, so scheint es, daß solch ein Theil der Kirche sehr oft solch eines Sakramentes beraubt werden müsse, und dieses scheint wieder sehr unschiklich zu seyn, besonders weil darinnen das nothwendige Hülfsmittel wider die Sünde besteht. Auch auf diese Einwendung anwortet er wie folgt: Man muß annehmen, sagt er, daß es entweder überall Wein und Weizen giebt, oder daß wenigstens beides zum Gebrauche des Sakraments sehr leicht aus der Nähe herbeygeschaft werden kann. Sollte demungeachtet irgendwo eins oder das andere doch nicht gefunden werden, oder hie und da zuweilen ein Fall der Nothwendigkeit ohne die Verachtung der Religion da-

zwischen kommen, so sagen wir also mit Augustin: daß Gott mit seinen Sakramenten seine Gnade nicht so verbunden habe, als ob er die Gnade derselben nicht auch ohne die Sakramente in denjenigen wirken könnte, welche den Glauben und das fromme Verlangen dieser Sakramente besizen, und dieses Verlangen wird der geistliche Genuß des Sakraments genannt. In diesem Falle nun sagt Augustin: Wozu bereitest du deinen Zahn und deinen Bauch? Glaube, und du hast gegessen! Eben so wie auch jener, bey welchem die Taufe nicht aus Verachtung der Religion, sondern blos durch irgend einen Fall der Nothwendigkeit ausgeschlossen wird, dessen unbeschadet die Frucht der Taufe nicht völlig verliert, sondern blos durch die Taufe der Begierde getauft, den heiligen Geist empfängt. So weit Albertus. —

Solchergestalt schreibt auch Thomas im 3. Thl. 77. Quäst. 2. Art. Obschon der ganze Christus unter jeder Gestalt enthalten ist, so wird er doch nicht umsonst unter beiden dargereicht; denn es ziemt sich zu dem Gebrauche dieses Sakraments, daß der Leib Christi einzelnweis zur Speise und das Blut zum Tranke hingegeben werde, weil der Leib zum Heile des Leibes, und das Blut zum Heil der Seele gedeihen soll.

Dann

Dann schreibt Augustin in der 2. Distinktion: Da die Hostie gebrochen, da das Blut aus dem Kelche in den Mund der Gläubigen gegossen wird, was wird dadurch anderes bedeutet, als die Aufopferung des Leibes Christi am Kreuze, und die Ausgiessung seines Blutes aus seiner Seite? —

Item Ambrosius in eben dieser Distinktion: Wenn das Blut Christi, so oft es nur immer vergossen zu werden pflegt, auch allezeit zur Vergebung der Sünden vergossen wird, so muß ich dasselbe auch immer genießen, immer die Arzney des Blutes empfangen, weil ich auch immer sündige. Unser Testament ist also im Blute gestiftet, weil dieses Blut der Zeuge der göttlichen Wohlthat ist; daher empfangen wir auch das Sakrament zur Bewahrung des Leibes und der Seele, weil das Fleisch Christi für das Heil des Leibes, sein Blut aber für unsere Seele genossen wird. —

Ferner schreibt Hieronimus über den Sophonias in der 1. Quäst. 1. K. Die Priester, welche dem Abendmahle dienen, und dem Volke das Blut des Herrn austheilen, versündigen sich gegen das Gesez Jesu Christi, wenn sie glauben, daß uns dieses Abendmahl den Fluch, und nicht das Leben gewähre. —

So redet auch Gregorius in der 2. Diss. Ja, sein Leib wird empfangen, sein Fleisch wird

zum

zum Heile des Volkes ausgetheilt, und sein Blut wird schon nicht mehr in die Hände der Ungläubigen, sondern in den Mund der Gläubigen vergossen. Nicht anders spricht er in seiner österlichen Homilie, da er also sagt: Was das Blut des Lammes sey, das habt ihr bereits nicht durch das Hören, sondern durchs Trinken gelernt.

Ciprianus hingegen, der glorreiche Märtirer, erklärt sich in seinem 34. Briefe an den Cäcilius über das Sakrament des Kelches auf folgende Weise: Einige Bischöfe, sagt er, thun das nicht in der Heiligung und Darreichung des Kelches, was Jesus Christus der Stifter und Lehrer dieses Opfers gethan und gelehrt hat, uud dieses zwar entweder aus Unwissenheit, oder aus Einfalt. Ich hab es also für fromm eben sowohl, als für nöthig gehalten, darüber einen Brief zu schreiben, damit sofort derjenige, welcher etwa noch in diesem Irrthume steckt, das Licht der Wahrheit einsehe, und hiemit zur Wurzel und zum Ursprunge der Tradition unsers Herrn, das ist, zu seiner untrüglichen Uebergabe zurük kehre. Denn wenn wir Priester Gottes und Christi sind, so sehe ich nicht ab, wem wir mehr nachfolgen sollen als Christo selbst. Wenn wir also im Lichte Christi wandeln wollen, so dürfen wir uns ferner von seinen Gebothen und Warnungen auch nicht mehr entfernen, sintemalen

die

die Schüler das immer beobachten und thun müssen, was der Lehrer gelehrt und gethan hat. Auch kann dies weder ein Apostel, noch ein Engel vom Himmel anders verkündigen, was Christus selbst gelehrt, und seine Apostel nach ihm verkündiget haben. — Noch in einer andern Stelle drukt er sich also aus: Wer eins von diesen kleinsten Gebothen auflösen, und die Menschen darnach lehren wird, der wird der Kleinste seyn im Himmelreich. Wenn es nun nicht einmal erlaubt ist, das mindeste, das kleinste von den Gebothen Gottes aufzulösen, um wie viel weniger wird es erlaubt seyn, solche und so große Gebothe, die da zum Sakramente des Leidens Christi und unsrer Erlösung gehören, zu brechen, oder dieses Sakrament in etwas anderes, als es nach der göttlichen Einsezung seyn soll, durch eine menschliche Tradition zu verwandeln? So weit der glorreiche Märtirer und Bischof Ciprian. —

Eben derselbe verfolgt sodenn in dem nämlichen Briefe: Allerliebster Bruder! Laß uns doch das thun, was Christus der Herr sicherlich auch gethan hat. Wenn nun aber demungeachtet jemand unter unsern Vorgängern aus Unwissenheit oder Einfalt nicht beobachtet oder gehalten haben sollte, was uns der Herr durch sein Beyspiel und durch seine Lehre zu thun anwieß, dem kann zwar durch die göttliche Güte noch Vergebung verliehen werden, uns aber wird Gott um so viel

viel weniger vergeben, je mehr wir jezt neuer, dings vom Herrn ermahnt und unterrichtet worden sind. Dieses Ciprian.

Der nämliche Kirchenvater schreibt auch in dem 14. Briefe an die Thibaritaner das folgende: Ihr müßt wissen, sagt er, und für gewis glauben, ihr müßt annehmen, daß der Tag der Trübsal schon über unsern Häuptern schwebe, und daß sich das Ende der Welt, und die Zeit des Antichrists nähere, damit wir also alle bereit zum Kampfe stehn, und an weiter nichts anderes, als an die Herrlichkeit des ewigen Lebens, und an die Krone des Bekenntnisses unsers Herrn denken. Auch sollen wir nicht meinen, daß das, was da kommen soll, dem gleiche, was bereits vergangen ist; denn es steht uns ein viel schwererer uud stärkerer Kampf bevor, und die Streiter Christi müssen sich dazu durch unverderbten Glauben und kräftige Tugend bereiten, sie müssen betrachten, daß sie deswegen täglich den Kelch des Blutes Christi trinken sollen, damit dieselben also auch um Christi Willen ihr Blut vergiessen können, denn eben das heißt, zu Christo kommen wollen, wenn man das, was Christus gelehrt und gethan hat, nachzuahmen sucht, besonders da Johannes der Apostel sagt: wer da spricht: er bleibe in Christo, der muß auch wandeln, wie Er gewandelt hat. Lauter Worte des heiligen Kirchenvaters Ciprian. —

Die-

Dieser heilige Mann redet weiter in seinem 37. Briefe von den Gefallenen also: der Frieden aber ist nicht dem Schwachen, sondern dem Starken vonnöthen, und die Kommunion muß von uns nicht sowohl den Sterbenden, als den Lebenden gegeben werden, damit wir also diejenigen, die wir zum Kampfe weken und ermahnen, nicht unbewafnet und bloß lassen, sondern vielmehr durch den Schuz des Leibes und Blutes Christi bewähren. Denn wie wollen wir sie lehren und auffodern, ihr Blut im Bekenntnisse zu vergiessen, wenn wir ihnen, da sie in den Streit gehn, das Blut Christi abschlagen? Oder wie machen wir sie geschikt, zu trinken den Kelch des Märterthums, wenn wir sie nicht zuerst nach dem Rechte der Kommunion zum Kelche des Blutes Christi in der Kirche Gottes zulassen? — So weit wieder der heilige Ciprian. —

In dem nämlichen Briefe sezt dieser Kirchenvater noch ferner hinzu: So fängt nun auch die Brüderschaft an, in ihren Verfolgungen selbst durch die Leiden Christi zurükgehalten zu werden, da sie sich bey ihren Opfern sogar seines Blutes zu schämen beginnt. Wie können wir aber für unsern Herrn Jesum Christum unser Blut vergiessen, da wir uns schämen, sein Blut zu trinken? Jenes Blut, welches dann die ganze trinkende Schaar in der Kirche erfreuen kann, wenn man anders die Wahrheit dessen behält, was man trinket

trinkt. O! so laßt es uns doch zu Herzen nehmen, daß wir auf den Wegen des Herrn nicht wandeln wollen, daß wir das Gesez Gottes verwerfen, und seine Gebote, seine heilsamen Ermahnungen niemal gehalten haben. Dieses Ciprian. —

Bernardus aber redet in der Rede vom Leibe Christi den Pabst Pius also an: Christus selbst, sagt er, hat seinen Jüngern die Form dieses Sakraments vorgeschrieben, hat ihnen seine Kraft und Wirkung erklärt, und das nämliche, was er that, auch zu thun anbefohlen. —

Inzwischen schreibt Fulgentius in seinem Buche von dem göttlichen Amtswesen: Gleichwie die Zunge in den Sinnen der Körper gleichsam zwischen die Seele und zwischen die körperliche Luft tritt, und also beides gewissermassen zu einer Rede verbindet, welche denn gehört, und von den Ohren, so zu sagen, verschlungen, fast augenbliklich vorüber geht, doch so, daß demungeachtet der Sinn dieser Rede bey dem Sprechenden eben sowohl als bey dem Hörenden völlig und ganz verbleibt, so tritt auch das Wort des Vaters gewissermassen zwischen das Fleisch und Blut, welches dasselbe aus dem Leibe der Jungfrau annahm, und zwischen das Brod und den Wein, welches beides man bey dem Altar empfängt, und macht also daselbst nur ein Opfer aus. Und da nun der Priester dieses Opfer den Gläubigen austheilt, so wird zwar das Brod und der Wein verschlungen,

und

und beides geht vorüber, aber die Geburt der Jungfrau, verbunden mit dem Worte des Vaters, verbleibt sowohl in dem Himmel als auch bey den geniessenden Menschen, völlig, ganz, und unverzehrt. Allein derjenige, welcher keinen Glauben hat, empfängt von diesem Opfer nicht das geringste mehr, als blos die sichtbaren Gestalten des Brodes und Weins. So weit der Lehrer Fulgentius. —

Guilhelmus vom Berge Landin sagt unter andern in seinem Sakramentali: Daß derjenige, welcher nur den Leib empfängt, zwar die ganze Wahrheit bekomme, wiewohl nicht zugleich das ganze Sakrament; und daher kommunizire man auch an vielen Orten mit Brod und Wein, das ist mit dem ganzen Sakramente. —

Unterdessen schreibt Lira über jenen Text der Sprüche Salomons am 9. Kap. 5. V. Trinket den Wein, den ich euch gemischt habe; daß man in der ersten Kirche das Sakrament des Altars immer unter beiden Gestalten ausgetheilt habe. —

Daher heißt es auch in einem alten Kanon der Messe: Der Kommunizirende spreche zu denen, die er kommunizirt: Die Empfangung des Leibes unsers Herrn Jesu Christi gereiche deiner Seele und deinem Leibe zum ewigen Leben. Das Blut unsers Herrn Jesu Christi gereiche dir zur Nachlassung aller deiner Sünden, und zum ewigen Leben, Amen. —

Aus dem bereits Gesagten scheint es also, daß es den gläubigen Laien erlaubt, nüzlich und gebührend sey, das Blut Christi unter der Gestalt des Weines zu empfangen. Denn obschon der Leib und das Blut Christi unter jeder Gestalt des Sakramentes ist, so hat doch Christus beide Arten des Sakraments für seine Gläubigen nicht ohne Grund, nicht umsonst, sondern zu ihrem grossen Nuzen eingesezt. Denn die Art des Essens in diesem Sakramente, unter der Gestalt des Brodes, ist eine ganz besondere Art, den geistlichen Genuß in uns wirksam vorzubilden und zu erweken; so wie auch die Art des Trinkens in diesem Sakramente unter der Gestalt des Weines ebenfalls eine ganz besondere Art ist, unser Gemüth nach der Einsezung Christi zum süssen Genusse des Blutes Christi zu bilden, und zu erweken, welches Blut er für uns vergossen hat. Eben daher sprach auch der Herr selbst bey Math. am 26. Kap. 27. V. Trinket alle daraus; das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen werden wird für Viele zur Vergebung der Sünden. Item Paulus im 1. Brief an die Korinth. am 11. Kap. 25. V. Dieser Kelch ist das neue Testament; solches thut, so oft ihr trinket, zu meinem Gedächtniß. Sodenn sezt der Apostel noch hinzu: Denn so oft ihr essen werdet dieses Brod, und trinken diesen Kelch, so oft werdet ihr den Tod des Herrn verkündigen, bis daß er

kömmt. Daraus erhellt nun, daß gleichwie der Priester, welcher das Sakrament unter beiden Gestalten empfängt, dasselbe nicht ohne Ursache genießt, also auch der fromme Laie dieses nämliche Sakrament mit Recht und Billigkeit empfangen und geniessen kann, zumal da auf beiden Seiten eben derselbe Grund zur Geniessung des Leibes und Blutes statt findet.

Deshalben schreibt auch Ambrosius über die erwähnte Stelle an die Korinthier am 11. Kapitel: Desgleichen nahm er auch den Kelch nach dem Abendmahle, und sprach: Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute, die folgende Glosse: Weil wir durch den Tod Christi erlöset worden sind, so müssen wir auch dieses Todes in der Geniessung und Trinkung seines Fleisches und Blutes eingedenk seyn, denn hierinn besteht das neue Testament, welches das neue Gesez ist, das denjenigen, welcher ihm gehorcht, dem Himmel übergiebt. —

Dieses Testament ist also im Blute gestiftet, weil das Blut ein Zeuge der göttlichen Wohlthat ist, und daher empfangen wir es auch zum Schuze des Leibes und der Seele, sintemalen das Fleisch Christi für das Heil des Leibes, sein Blut aber für das Heil unsrer Seele genossen wird, obschon an und für sich genommen, eins wie das andere, in Wahrheit und in der That, zum Heile des Leibes eben sowohl, als zum Heile der Seele

ge-

gereicht. Allein dieser Unterschied wird nur der Schiklichkeit wegen gemacht; denn das Fleisch schikt sich mehr für den Leib, und das Blut für die Seele, als umgekehrt das Fleisch für die Seele und das Blut für den Leib, anerwogen es da heißt, die Seele alles Fleisches sey im Blut, welches Blut denn auch für uns vergossen worden ist, wie solches Moses sehr deutlich vorgebildet hat. Denn das Fleisch, sagt er, wird für euern Leib geopfert, das Blut aber für die Seele, und eben deswegen hat auch das Gesez das Blut nicht zu essen befohlen. So weit Ambrosius.

Diesem völlig angemessen spricht die Glosse über das Dekret des Pabstes Gelasius: Das Sakrament wird unter beiden Gestalten nicht überflüssig empfangen, denn die Gestalt des Brodes gehört zum Fleische, und die Gestalt des Weines zur Seele, das heißt, jene bezieht sich auf das Fleisch, und diese auf die Seele, indem sie das Sakrament des Blutes ist, in welchem die Seele ihren Siz hat. Und eben daher wird dieses Sakrament auch unter beiden Gestalten empfangen, um nämlich dadurch zu bedeuten, Christus habe beides angenommen, das ist, den Leib und die Seele.

Endlich schreibt noch Thomas im 3. Theil 73. Quäst. 2. Art. also darüber: Demungeachtet macht beides nur ein Sakrament aus, weil es zur geistlichen Sättigung verordnet ist, welche

der

der leiblichen völlig gleich kömmt. Zu dieser leiblichen Sättigung hingegen, fährt der Kirchenlehrer fort, wird bekanntlich zweierlei erfordert: nämlich die Speise, oder die trokene Nahrung, und der Trank, oder die feuchte Leibespflege. Mithin erheischt auch die Vollkommenheit des heiligen Abendmahls wie die leibliche Sättigung zweierlei; nämlich die geistliche Speise eben sowohl, als den geistlichen Trank; beides aber in Kraft des nachdrüklichen Textes bei Johannes am 6. Kap. 53. V. Wahrlich, wahrlich sag' ich euch: werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohns, und trinken sein Blut, so werdet ihr auch kein Leben in euch haben. — Denn mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, und mein Blut der rechte Trank. Folglich ist dieses Sakrament zwar zweifach der Materie nach, aber nur einfach und unzertrennlich nach seiner Form und Vollkommenheit.

Ende der Quästion vom Blute Christi, welches von den Laien unter der Gestalt des Weines genossen werden soll.

Von der Zulänglichkeit des Gesezes Christi zur Regierung der Kirche, eine Position des Magister Johannes Hus, die er sich gesammelt hatte, um sie öffentlich im Koncilio zu Kostnitz zu verlesen, wenn ihm dazu die gehörige Zeit und Erlaubniß wäre verstattet worden.

Da es der Karakter weiser und kluger Männer mit sich bringt, zuerst die Worte eines jeden Menschen wohlbedächtlich und aufmerksam zu hören, das Gehörte durch ein vernünftiges Urtheil zu erörtern, und das Erörterte mit rechtschaffenem Gemüthe zu überlegen; sodann aber das Ueberlegte mit einem aufrichtigen Gewissen zu beurtheilen, entfernt von allem Zorne, vom Hasse, von der Misgunst, und von der eitlen Ehrliebe, welche da die Seele verhindern, das Wahre deutlich einzusehn, und die folglich die Gerechtigkeit des Richters völlig verkehren; deshalben also bitt' ich euch durch die Barmherzigkeit Jesu Christi, des wahren Gottes und des wahren Menschen, daß ihr mich, indem ich armes, unwissendes Menschlein vor den Weisen der ganzen Welt, wie ich glaube, zu reden entschlossen bin, nach der bereits vorgetragenen Art mit Stillschweigen vernehmen möget. Denn ich weiß es aus dem Spruche Nikodemi bei Johannes am 7. Kapitel 51.

51. V. Daß das Gesez keinen Menschen richte, ehe man ihn verhört, und erkannt habe, was er thue; und daher spricht auch der gerechteste Richter selbst bei Lukas am 6. Kap. 37. V. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet werden, verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet werden. Indessen aber will ich mich, der mindeste unter den Priestern, bestreben, wie ich das gleichfalls schon in den vorigen Zeiten zu thun beflissen gewesen bin, das Gesez Jesu Christi bei mir selbst in Ausübung zu bringen, und hiemit will ich mich zugleich, so gut ich es immer durch die göttliche Gnade vermag, von dem Eifer der Nachlust, von allem Neide, von der eitlen Ehrliebe hüten, mithin nur die Ehre Gottes, das Bekenntniß der Wahrheit, die Austilgung des feindseligen Argwohns in meinem Nebenmenschen, und die Vertheidigung des Gesezes Christi von ganzem Herzen zur Absicht haben. Denn wahrlich, dieses vortrefliche Gesez Christi muß ich sorgfältig, geduldig und demüthig zu vertheidigen suchen, da das Jesus Christus und seine Jünger auch so gethan haben; zumal weil jeder gläubige Mensch nothwendig von Christo Jesu anfangen soll, nach dem Gegenstande eben sowohl, als nach der Wirksamkeit selbst, anerwogen er uns den ersten Glauben als der Urheber desselben verleiht; so wie nicht minder jeder Gläubige von diesem ersten Urheber beginnen muß,

 sin-

sintemalen uns dieser erste Urheber auch zuerst einleuchtet, wie denn solches aus seinem eigenen Bekenntnisse ganz deutlich erklärt werden kann. Denn indem ihn die Juden frugen, wer er sey, so gab er ihnen bei Johannes am 8. K. 25. V. die Antwort: Der Anfang, der ich auch mit euch rede. Und gewißlich, es findet kein Zweifel mehr statt, daß er dieser erste Anfang ist, und dieser Anfang ist Gott. Denn in der geheimen Offenbahrung am 1. Kap. 8. V. heißt es ausdrüklich: Ich bin das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende, spricht der Herr, der da ist, und der da war, und der da kommen wird, der Allmächtige. Da also Christus Jesus in Ansehung seiner Gottheit, überhaupt genommen, zuerst erkannt werden muß, und in Ansehung seiner Menscheit, in seiner Würde nicht verkannt werden kann, weil er nämlich der Vater und Stifter der christlichen Religion ist, dafür ihn nothwendig alle seine Jünger zu erkennen haben; so fangen wir auch ursprünglich unsern Glauben mit allem Recht von ihm selbst an; und zu diesem Ende beginn' ich ebenfalls von diesem ersten Anfange, von dieser allerüberflüssigsten Quelle, von dieser hellsten Sonne, von diesem wahren Lichte, welches da jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kömmt, und trage deswegen diese Frage in dem mir geschenkten Verhör vor: **Ob nämlich das Gesez Jesu Christi, des wahren Gottes und des wahren Menschen**

schen an und für sich zur Regierung der streitenden Kirche hinreichend sey? —

Man sagt und behauptet zwar, daß nicht; weil doch sonst, wenn das so wäre, alle andere Geseze und alle menschliche Rechte überflüssig seyn würden. Aber diese Folge ist falsch und äusserst unschiklich; und doch scheint sie aus dem Grunde Stich zu halten, weil es eine Sünde ist, etwas durch mehrere zu bewerkstelligen, was man eben so gut durch wenigere bewerkstelligen kann. —

Inzwischen wird die Wahrheit der Frage also bewiesen. Das Gesez Jesu Christi ist das allerhinlänglichste, das allerzureichendste, zur Regierung der streitenden Kirche, ein Gesez, zu dem man nichts hinzufügen, von dem man nichts abnehmen darf, folglich ist es auch zur Regierung der streitenden Kirche schon an und für sich hinlänglich und zureichend. Diese Folge scheint dadurch ausgemacht zu seyn, weil aus dem widersprechenden Gegentheile des Hintersazes das Gegentheil des Vördersazes dieser Folge gefolgert werden kann. Der Vördersaz aber erhellt aus dem 30. Kap. 5. V. der Sprüche Salomons, wo es also heißt: Eine jegliche Rede Gottes ist denen ein feuriges Schild, die darauf hoffen. Thue nichts hinzu zu seinen Worten, auf daß du nicht gestraft und also lügenhaft erfunden werdest. Mithin scheint es, daß die Frage wahr sey.

Weil ich aber die Ehre Gottes über alles verlange, und die Förderung der heiligen Kirche, und daß ich seyn möge ein treues und gläubiges Glied unsers Herrn Jesu Christi, welcher das Haupt und der Brautigam dieser heiligen Kirche ist, so bezeuge ich hiemit feierlich, wie ich das auch vorher schon öfters gethan habe, daß ich noch niemal etwas hartnäkig gesagt, noch in Zukunft etwas sagen oder behaupten will, welches irgend einer glaubwürdigen Wahrheit zuwider sey; und daß ich das, was ich geglaubt und gehalten, auch izt noch glaube und halte, und jede glaubwürdige Wahrheit auch in Zukunft zu halten und zu glauben wünsche, so zwar, daß ich lieber in der Hofnung und mit dem Beistande Gottes die Strafe des bittern Todes ertragen, als jemal einen entgegengesezten Irrthum vertheidigen wollte. Ja ich bin bereit, mein ganzes elendes Leben mit der Gnade Gottes für das Gesez Jesu Christi preis zu geben, von welchem ich glaube, daß es bis auf seinen kleinsten Titel, nach allen seinen Theilen, durch den Rathschluß der allerheiligsten Dreifaltigkeit eingegeben, und durch die heiligen Menschen Gottes verkündiget worden sey. Ich glaube überdieß alle einzelnen Artikel dieses Gesezes, und zwar völlig nach dem Verstande, in welchem sie die gebenedeite Dreifaltigkeit zu glauben befohlen hat. Und gleichwie ich mich bereits in allen meinen Antworten, Schul-

dis-

disputationen und öffentlichen Predigten sehr oft der Anordnung dieses heiligen Gesezes unterworfen habe, so und nicht anders unterwerfe ich mich demselben auch jezt, so will ich mich auch künftighin allzeit dieser Anordnung des ernannten Gesezes, und seiner Versöhnung, seinem Gehorsame demüthig und von ganzem Herzen unterwerfen, bereit alles, was ich jemals sagen werde, zu wiederrufen, wenn man mich überzeugt, daß es irgend einer Wahrheit zuwider sey.

Diese Bezeugung vorausgesezt, merk' ich nunmehr zur völligen Aufklärung der vorgetragenen Frage noch an: Jesus sey nichts anders als der eigene Name unsers Erlösers, so wie er auch bei Math. am 1. und bey Lukas am 2. Kapitel vorkömmt, obschon ausserdem noch in der Schrift gelesen wird, daß es vier Menschen gegeben habe, die so genannt worden. Erstens wird Christus unser Gott nach seiner göttlichen Natur Jesus geheissen, wie zum Beispiel bei Sirach am 43. Kap. 25. V. Der Herr Jesus hat ihn gepflanzet; und dann scheint dieser Name ein Nennwort zu seyn, welches Erlöser verdollmetscht wird. In wiefern es aber ein eigener Namen ist, so gebührt es ihm als einem Menschen, wie zum Beispiel bei Lukas am 2 Kap. 21. V. Sein Name ward Jesus genannt. Zweitens wird der Name Jesus für Josue genommen, wie zum Beispiel bei Sirach am 46. Kap. 1. V. Jesus der Sohn Nave war ein

Held im Streit, und ein Nachfolger Mosis unter den Propheten, und er war groß nach seinem Namen. Drittens war Jesus ein Sohn des Josedech, und von diesem heißt es beim Aggäus am 2. Kapitel 3. V. Rede zu Jesu dem Sohne Josedechs, dem hohen Priester. Und bei Zacharias am 3. Kapitel 1. V. spricht der Prophet: Und mir ward gezeigt der hohe Priester Jesus, stehend vor dem Engel des Herrn. Viertens war Jesus ein Sohn des Sirach, und von diesem redet er selbst in seinem 50. Kap. 29. V. Diese Lehre der Weisheit und der Zucht hat Jesus der Sohn Sirachs von Jerusalem in dieses Buch geschrieben. —

Christus aber ist ein Nennwort, welches die göttliche und menschliche Natur, wesentlich vereint, bedeutet; denn Christus wird verdollmetscht der Gesalbte, und zeigt also nennwörtlich die Könige, die Propheten und die Priester an, so wie Saul im 1. Buche der Könige am 16. 24. und 26. Kapitel Christus genannt wird. Auch David kömmt unter diesem Namen vor, zum Beispiel im 88. Psalm. 39. V. allwo es heißt: Du aber hast mich verstossen und verachtet, und hast gezürnt über deinen Christum. Und im 131. Psalm 10. V. Wende nicht weg das Angesicht deines Christi. Besonders aber wird dieser Name für Cyrus genommen, wie in der Stelle bei Jesaias am 45. Kap. 1. V. So spricht der Herr

zu

zu seinem Christo dem Cyrus. Ueberhaupt hingegen wird dieses Wort jedem König, Propheten und Priester gegeben, wie zu Exempel im 104. Psalm 15. V. woselbst der Psalmist ganz allgemein spricht: Tastet meine Christen nicht an. Allein vorzugsweise bedeutet es nur den Messias, welcher durch das Gesez verheissen war, und dieser Christus ist zugleich ein König, ein Priester und ein Prophet; denn er ist gesalbt mit dem Oel der Gnade vor allen seinen Mitgenossen nach der menschlichen Natur, wie sich darüber der 44. Psalm am 8. V. ausdrükt; und diesen Gesalbten bedeutet also Jeremias in seinen Klagen am 4. Kapitel 20. V. ganz vorzugsweise, da er spricht: Der Geist unsers Mundes, Christus der Herr, der unser Trost war, ist gefangen worden in unsern Sünden. Item der Prophet Daniel am 9. Kap. 26. V. Nach zwei und sechzig Wochen wird Christus umgebracht werden. Daher griffen auch die Juden im neuen Testamente die Berühmtheit dieses Namens auf, indem sie den Heiland bei Lukas am 22. Kap. 66. V. frugen: Bist du Christus, so sag es uns frei. Und auf diese Art wird das Wort Christus auch gemeiniglich im Evangelium genommen, mir aber stand es zu, dasselbe auf die nämliche Art im Titel meiner Frage zu brauchen.

Zweitens merk' ich an, besonders weil es im Titel der Frage heißt: **des wahren Gottes,**

daß

daß das Wort Gott viererlei Bedeutung habe. Erstens wird es geradezu und absolut, mithin für das höchste Gut genommen, welches eigentlich nur Gott, das ist der Herr aller Herren, der Gott aller Götter seyn kann, und deshalben heißt es auch im 49. Psalm 1. V. Gott, der Herr aller Götter hat geredet; er, welcher daher im Buche Deuteronomion am 32. Kap. 39. V. sagt: Sehet, daß ichs allein bin, und es giebt weiter keinen Gott neben mir. Zweitens wird das Wort Gott theilnehmungsweise und uneigentlich gebraucht, und so kömmt es auch den Menschen zu, welche da an der göttlichen Güte durch die Gnade Theil nehmen, und darum steht es geschrieben im 81. Psalm. am 6. V. Ich habe gesagt: Ihr seyd Götter. Drittens wird man zuweilen der Gott eines Menschen genannt, wegen der Wunderwirkung, und daher sprach der Herr am 7. Kap. 1. V. Exodi zu Moses: Siehe, ich habe dich zum Gott des Pharao gemacht. Viertens braucht man das Wort Gott auch benennungsweise, indem man es zugleich durch irgend einen entscheidenden Beisaz einschränkt oder bestimmt; und auf diese Weise wird auch der Teufel ein Gott dieser Welt genannt, und daher schreibt der Apostel in seinem 2. Briefe an die Korinth. am 4. Kap. 4. V. Der Gott dieser Welt hat die Sinne der Ungläubigen verblendet, daß ihnen das helle Licht des Evangelii und der

Klar-

Klarheit Christi nicht leuchte; und auf diese vierte Weise bedeutet das Wort Gott ein jedes Gut, welches der Mensch übermässiger liebt als er sollte, und solchergestalt giebt es denn selbst nach dem Apostel viele Götter, zumal da er in seinem 1. Briefe an die Korinth am 8. Kap. 4. V. ausdrüklich sagt: Wir wissen, daß es keinen andern Gott giebt, als den einigen. Denn obschon da welche sind, die man Götter nennt, es sey im Himmel oder auf Erden, denn es giebt viele Götter und viele Herren, so haben wir doch nur einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge herkommen. Aus diesem Grund und in dieser Rüksicht wird also sogar der Bauch aller Schwelger und Prasser ihr Gott genannt, wie zum Beispiel im Briefe an die Philipper am 3. Kap. 19. V. In diesem Verstande werden ferner die Reichthümer der Geizigen ihre Götter geheissen, und daher nennt auch der Apostel in seinem Briefe an die Epheser am 5. Kap. 5. V. den Geiz einen Gözendienst; und kurz alles, was der Mensch mehr und übermässiger liebt als er sollte, das macht er zu seinem Gott, mithin wird folglich Christus Jesus, zum Unterschiede dieser Götter, auch immer der wahre Gott genannt, besonders da er ein Gut ist, ausser welchem nichts besseres mehr gedacht werden kann, wie sich unter andern der ehrwürdige Anselmus ausdrükt.

Drittens merk' ich an, vorzüglich, weil es sodann im Titel lautet: des wahren Menschen, daß der Name Mensch, um nur zu berühren, was zur Sache gehört, zuweilen blos für den Geist des Menschen genommen werde, wie zum Beispiel im Buche Genesis am 1. Kap. 26. V. wo die unerschaffene Dreifaltigkeit sagt: laßt uns einen Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey. In dieser Stelle versteht der erhabene Prophet Moses durch den Menschen, nur den erschaffenen Geist des Menschen, nicht aber den Leib, weil doch Gott keine Glieder, und keine Lineamente desselben hatte, daß ihm also der Mensch hierinfalls gleich würde, und dieses führt Augustin im 12. Buche von der Dreifaltigkeit am 7. Kap. aus, wie das noch weiter unten angezeigt werden wird. Zweitens wird der Name Mensch für den Leib genommen, welcher den andern Theil des Menschen darstellt, und sonst auch der äusserliche Mensch genannt wird. Diese zwo Bedeutungen berührt der Apostel in seinem 2. Briefe an die Korinth. am 4. Kap. 16. V. da er spricht: Obschon unser äusserlicher Mensch verweset, so wird doch der innerliche wiederum von Tag zu Tag erneuert; und daraus erhellt, daß er den Geist den innerlichen Menschen nennt, welcher unsichtbar und nach dem Ebenbild und Gleichnis der unsichtbaren Dreifaltigkeit erschaffen ist, den äusserlichen Menschen aber den Leib, welcher mit den

leib-

leiblichen Sinnen empfunden werden kann. Mithin ist nach dem Apostel eine Natur von aussen, und die andere von innen, und die eine wird ihm zufolge gestärkt zur Schwächung der andern. Drittens nimmt man den Namen Mensch für die ganze Natur desselben, und diese Bedeutung allein nehmen die meisten Philosophen an, indem sie sagen, der Mensch sey ein vernünftiges und sterbliches Thier; so wie auch der seelige Augustin in seinem 15. Buche von der Dreifaltigkeit am 7. Kapitel schreibt, daß der Mensch ein vernünftiges Wesen sey, welches aus Leib und Seele bestehe, und daher lehrt er auch alle die drei Bedeutungen des Menschen in seinem Buche von der Stadt Gottes am 13. Abschnitt 24. Kap. indem er sich darüber also erklärt: es ist wohl wahr, daß die Seele nicht der ganze Mensch, sondern blos der bessere Theil des Menschen, noch auch der ganze Mensch sein Leib sey, sondern nur der untere Theil desselben; indessen aber führen diese beiden Theile doch nur gehörig verbunden, den Namen des Menschen mit Recht, ohne daß ihn deshalben die einzelnen verlieren, wenn wir einzeln davon reden. Denn wem verbeut es wohl der tägliche Sprachgebrauch, zu sagen, dieser Mensch ist gestorben, er ist jezt in seiner Ruhe, in seinen Strafen, da doch so etwas nur von der Seele gesagt werden kann? Oder auch, der Mensch ist an dem und dem Orte begraben, da derglei-

chen

chen eigentlich nur von dem Körper allein gilt? Will man einwenden, daß die göttliche Schrift nicht also zu reden pflege, so muß ich antworten, sie pflichte uns darinnen sogar dergestalt bei, daß sie selbst die einzelnen Theile des Menschen, auch dann, wenn sie miteinander verbunden sind, mit dem Namen des Menschen belege, indem sie nämlich die Seele den innerlichen Menschen, den Leib aber den äusserlichen nennt, als ob da zwei Menschen vorhanden wären, da doch die beiden Theile nur einen ausmachen. Allein man muß hiebei darauf Acht geben, in wiefern der Mensch erschaffen nach dem Ebenbilde Gottes, und in wiefern er wieder genommen von der Erde, und zurükkehrend zu derselben heisse. Denn jenes Prädikat kömmt ihm blos nach der vernünftigen Seele zu, die Gott dem Menschen, das ist, dem Leibe des Menschen einblies, oder, wenn es anders passender klingt, vielmehr einhauchte, einathmete, das ist, durch seinen lebendigen Odem verlieh. Also Augustin.

Viertens merk' ich an, daß ein Gesez zuweilen nur so genannt werde, zuweilen aber ein wahres und wirkliches Gesez sey. Das wahre und wirkliche Gesez ist eine Wahrheit, die den Menschen auf dem Wege zu seinem Helle leitet und regiert, und also wird das Gesez abgezogenerweise, das ist abstrakt, erstens für die erste Wahrheit genommen; zweitens konkret für je-

de

de Wahrheit in ihrer eigenen Art, wodurch sie von allen andern Wahrheiten unterschieden wird. Dieses Gesez nun ist entweder göttlich oder menschlich, und dann unterscheiden sich diese beiden Geseze durch keinen Gegensaz, zumal da jedes derselben dreifach und gleichlautend abgeändert zu werden pflegt. Das göttliche Gesez aber, mithin auch das Gesez Jesu Christi, wird auf die erste Weise das Gesez Gottes genannt, welches in der heiligen Schrift ausgedrükt ist. Auf die zwote Weise wird das Gesez etwas weitläufiger genommen, mithin auch jedes andere wahre Gesez mitdarunter begriffen, welches die Schrift auf irgend eine Art enthält; und folglich ist also jedes wahre Gesez auch ein Gesez Gottes. — Das menschliche Gesez hingegen kann dreifach genommen werden erstens für ein menschlich genommenes Gesez, welches aber in der heiligen Schrift von jeher enthalten war. Zweitens für ein wahres Gesez überhaupt, es sey nun dasselbe im Gesez Gottes ausdrüklich oder nicht ausdrüklich enthalten, dafern es den Menschen anders nur leiten und regieren kann. Drittens endlich für ein blos menschliches, und zwar ausdrükliches Gesez, welches in der heiligen Schrift nicht enthalten, sondern derselben vielmehr entgegen ist, und dieses Gesez ist gottlos, so zwar, daß sich's einige deswegen einbilden, das göttliche und menschliche Gesez unterschieden sich allmal durch irgend einen Gegen-

saz.

saz. Indessen ist es wahr und ausgemacht, daß nur jene Geseze gottlos sind, welche den göttlichen Gesezen zuwider laufen, das heißt Geseze, welche da von gottlosen Geschöpfen herkommen. Deswegen spricht auch Jesaias am 10. Kap. 1. V. Weh denen, die unrechte Geseze machen; und alle dergleichen Geseze haben gewiß nur die Geschöpfe aufgerichtet und erfunden. Daher schilt, und rügt auch der Heiland die Pharisäer ihrer Traditionen wegen, die sie nur erdichtet hatten, um das Geld der Menschen zu erpressen, indem er bei Math. am 15. Kap. 5. V. spricht: Warum übertrettet ihr denn die Gebothe Gottes um eurer Traditionen willen? Daher heißt es auch von der Verkündigung solcher Geseze im 118. Psalm. 85. V. Die Gottlosen haben mir ihre Fabeln vorerzählt, aber sie waren nicht wie dein Gesez. Daher werden endlich diese Fabeln auch nur menschliche Erfindunden genannt, und eben deswegen spricht wieder der Psalmist im 185. Psalm 39. V. Sie haben gehurt wit ihren Erfindungen.

Fünftens merk' ich an, daß an und für sich hinreichend seyn, zuweilen nur die Hinlänglichkeit irgend einer ausgezeichneten Verursachung ohne die Beihülfe eines andern in eben derselben Art bedeute; zuweilen aber nach den Vernunftlehrern die Ausschliessung jedes andern, welches sonst in was immer für einer Art eine Mitursache

ab-

abgeben kann. Auf die erste Weise ist nur Gott allein, an und für sich hinreichend, eine Welt und viele andere Dinge mehr hervorzubringen, wozu er denn auch nur ganz allein, an und für sich, das Vermögen hat. Auf die zweite Weise hingegen, sagen die Vernunftlehrer, sey selbst Gott an und für sich nicht hinreichend, ganz allein eine Welt hervorzubringen, zumal, da hiezu noch eine andere Mitursache für ihn erfordert würde, wie dieses aus den Theilen der Welt erhelle, welche dieselbe dem Stoffe nach, das ist, materiell verursachten, item aus den allgemeinen quidditativen Theilen der Dinge, deren Mitwirkung Gott dabey voraussetze, sintemalen nach dem Author von den Ursachen, die erste Ursache aller erschaffenen Dingen nur das Seyn selbst, und vor demselben nichts anderes erschaffen sey. Diese Unterscheidung kann derjenige sehr leicht begreifen, welcher die vier Gattungen der Ursachen kennt, die bey den Philosophen nach der Vernunft unterschieden werden. —

Sechstens merk' ich an, daß die Regierung der streitenden Kirche theils nur das all sey, wodurch diese streitende Kirche regirt wird, zum Beispiele die göttliche Einsprechung, das Gesez Gottes, oder auch jede andere Wahrheit, welche diese Kirche dergestalt leitet und führet, damit sie in den Stand gesezt werde, ihrem Gott gehörig zu dienen; theils hingegen ist die Regierung die-

ser Kirche der rechtschaffene Wandel selbst, wodurch sich dieselbe nach der besagten Regierung richtet. Daher ist es denn klar, daß die Kirche und jedes einzelne Glied dieser Kirche nur dann wohl regiert werde, um Gott dem Herrn gehörig zu dienen, wenn sie beiderseits nach dem Geseze Jesu Christi regiert werden; und in dieser Regierung ist auch vom Anbeginn des Gesezes Christi die streitende Kirche, die nach Augustin, dem vorzüglichsten Kirchenlehrer nichts anderes, als die Gemeinschaft der Auserwählten, der Prädestinirten ist, unaufhörlich bestanden. Um aber alle Zweideutigkeit zu vermeiden, so nenne ich das Gesez Christi das evangelische Gesez, welches er uns zur Zeit seines Wandels auf Erden theils selbst, theils durch seine Apostel gab, ein Gesez, welches zur Regierung der streitenden Kirche nothwendig erfodert wird. —

Leztens endlich merk' ich noch an, daß meine Frage zweierlei voraussetze, und eins nur frage. Erstens sezt sie voraus, daß Christus Jesus ein wahrer Gott sey; zweitens sezt sie voraus, daß er auch ein wahrer Mensch sey. Drittens aber frägt sie: Ob das Gesez Jesu Christi an und für sich zur Regierung der streitenden Kirche hinreiche? —

Nach der ersten Voraussezung folgt der Schlus: Christus Jesus ist ein wahrer Gott und dieser Schlus wird also bewiesen. Die heilige

lige und unverbrüchliche Schrift zeigt öfter, daß Jesus Christus ein wahrer Gott sey, also ist der Schlus auch wahr. Der Vördersaz erhellt aus dem alten und neuen Testamente des Herrn, und der Kürze wegen will ich daraus nur drey merkwürdige Stellen anführen. Bey Johannes am 1. Kap. 1. V. heißt es: Gott war das Wort; und von diesem Worte wird sodenn am 14. V. hinzugefügt: Und das Wort ist Fleisch geworden. — Ferner schreibt der Apostel an die Hebräer am 1. Kap. 2. V. Gott habe zulezt in diesen Tagen zu den Menschen auch durch seinen Sohn geredet, den er deswegen auch gesezet habe zum Erben über alles, und durch welchen er gleichfalls diese Welt gemacht habe. Daraus erhellt also, daß Christus Jesus ein Gott über alle Kreaturen sey, und eben deswegen singt auch das Nicänische Glaubensbekenntnis: die Kirche glaube an den einzigen Herrn Jesum Christum, den eingebornen Sohn Gottes, welchen der Vater vor allen Zeiten gezeugt habe. Endlich so sprach Jesus Christus selbst bey Johannes am 14. Kap. 9. V. zu einem seiner Jünger: Philippe! Wer mich sieht, der sieht auch den Vater; und diesen Text erklärt Augustin in seinem Buche von den 5 Kezereien, deren eine die Kezerey der Arrianer war, welche die Gottheit Christi läugneten also, indem er schreibt: Gleichwie Philippus, da er sprach: Herr, zeig' uns doch den Vater, und dann genügt uns alles, die Meinung

zu haben schien, daß der Vater und der Sohn nicht einer Natur sey, also dachten und denken auch diese Kezer, und deshalben sagt Christus ausdrüklich alldort: daß jeder, der ihn durch den liebevollen, geformten Glauben sehe, auch seine Gottheit sehe, und folglich auch seinen Vater, indem sie beide eine und ebendieselbe Wesenheit sind. Sodenn aber fährt dieser Kirchenvater fort: Nun denn du Arrianer! wenn du geirrt hast mit dem Apostel, so kehre auch wieder mit dem Apostel zurük, und so werde sein Tadel deine Heilung, denn so redet der Herr: Schon so lange bin ich bey euch, und noch kennst du mich nicht. Philippe! wer mich sieht, der sieht auch den Vater; und ich bin gekommen, dich meinem Vater zu zuwenden, und du sollst mich also nicht trennen von ihm. Denn die Einigkeit, die Gleicheit, die Liebe ist so groß unter uns, daß ich ganz in dem Vater bin, und der Vater ganz in mir. Wie, du Sabellianer! was grinselst du? Gewis willst du mich entweder ganz mit dem Arrianer verschränken, oder völlig von demselben wegloken? Allein — indem ich diesen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, das ist, nicht im Namen dreier Götter sondern nur eines Gottes antworte, so will ich dich demungeachtet doch nicht vorübergehn. Denn was sagt der Herr? Wer mich sieht, der sieht auch den Vater, das heißt, er sagte nicht: Wer mich sieht,

der

der sieht den Vater, sondern ich bin im Vater, und der Vater in mir, und wer mich sieht, der sieht auch den Vater, und das kleine Bindewort auch ist hier von sehr großer Bedeutung, so weit der Kirchenlehrer Augustin. —

Aus diesem Schlusse folgt erstens, daß alles, was Jesus Christus immer gesagt hat, wirklich wahr gewesen, wahr sey, und bleiben werde; denn Jesus Christus ist ein wahrer Gott, wie solches schon aus dem Schlusse selbst erhellt. Ein wahrer Gott aber kann nach dem Apostel an die Hebräer am 6. Kap. 18. V. unmöglich lügen, mithin ist auch die Folge wahr. Und daraus ergiebt es sich weiter, es sey ebenfalls ganz unmöglich, daß Gott all das nicht erfülle, was er einmal versprach; denn der Apostel schreibt in seinem zweiten Brief, an den Timotheus am 2. K. 13 V. ausdrüklich, daß sich Gott selbst nicht verläugnen kann, welches er nach der Glosse doch thun würde, wenn er irgendwo sein Versprechen unerfüllt ließe; und daher sagt auch Christus der wahre Gott selbst, bei Math. am 24. Kap. 34. V. Wahrlich sag ich euch, dies Geschlecht wird nicht vergehn, bis daß dieses alles geschehe. Himmel und Erde werden vergehn, aber meine Worte werden nicht vergehn. Drittens folgt aus unserem Schlusse, daß Jesus Christus über alles geliebt, gefürchtet und gesucht werden müsse, und das erhellt ebenfalls aus diesem Schlusse,

 weil

weil er nämlich ein wahrer Gott ist, mithin besteht auch unsere Folge, denn sie ist aus diesem Grunde wahr.—

Nach der zweiten Voraussezung folgt ferner der Schlus: Christus Jesus ist ein wahrer Mensch, und dieser Schlus wird also bewiesen. Denn Jesus Christus ist der im Gesez verheissene Messias, welcher zugleich ein König, ein Priester und ein Prophet war, wie wir das oben durch die merkwürdigen Aussprüche des Propheten Jeremias und Daniels dargethan haben, und zwar ein Messias, der für unsere Sünden gefangen und umgebracht worden ist, mithin ist auch dieser Schlus wahr, zumal da er ganz dem wahren Glauben angemessen ist, anerwogen wieder die Kirche im Glaubensbekenntniß Athanasii also singt: Das ist der wahre, der rechtschaffene Glauben, daß wir nämlich glauben und bekennen, daß unser Herr Jesus Christus, der Sohn Gottes wahrer Gott und Mensch sey.—

Aus diesem zweiten und aus dem ersten Schlusse folgt ferner erstens, daß Jesus Christus seiner Gottheit nach dem Vater, und seiner Menschheit nach, uns allen wesentlich gleich sey. Denn im ersten Schlusse haben wir gezeigt, daß Jesus Christus ein wahrer Gott. und mit dem Vater eben derselben Wesenheit ist, also ist er auch dem Vater wesentlich gleich. Und da er überdas ein wahrer Mensch ist, welcher aus ei-

ner

ner vernünftigen Seele, und aus dem menschlichen Fleische besteht, wie dieses in dem Schlusse selbst dargethan wird, also ist auch die Folge wahr. Diese Folge bekennt unter anderen auch Zenon der Kaiser nach dem Konciltum zu Nicäa, indem er auf das Verlangen der Väter allen Verehrern Christi also schreibt: Wir bekennen den eingebornen Sohn Gottes als Gott, welcher da in Wahrheit vermenscht ward, das ist, unsern Herrn Jesum Christum, der nach seiner Gottheit dem Vater, und nach seiner Menschheit uns allen wesentlich gleich ist. Ausserdem erhellt noch diese Folge aus dem Ausspruche Justinians des Kaisers, der also heißt: Wir erkennen keinen andern wahren Gott und keinen andern Christum, als den einzigen und eben denselben, welcher dem Vater nach seiner Gottheit, und uns allen nach seiner Menschheit wesentlich gleich ist. Und diese Schlußfolge streitet gegen die Arrianische Kezerei, welche da vorgiebt, Christus Jesus habe den Leib allein ohne die Seele angenommen, wie dessen Augustin in seinem Buche von den Kezereien in der 49. Kezerei erwähnt; item gegen die Kezerei der Apollinaristen, die da behauptet: Christus habe nur den Leib angenommen, und das Wort habe diesem Leibe statt der Seele gedient. —

Zweitens folgt aus unserm Schlusse und aus der vorhergehenden Schlußfolge, daß Jesus Christus ein ganzer, mithin auch ein vollkommener

ner Mensch sey, bestehend aus einer vernünftigen Seele und aus dem menschlichen Fleische, und zwar nach der dritten Anmerkung, wodurch wir bewiesen; daß Christus Jesus ein vernünftiges Wesen sey, welches aus einem vollkommenen Leibe und aus einer vollkommenen Seele bestehe.

Drittens folgt, daß Jesus Christus seiner Menschheit nach erschaffen worden, obschon er nach unserm ersten Schlusse ein wahrer und ewiger Gott ist. Und diese Schlußfolge bemerkt auch der Apostel an die Galater am 4. Kapitel 4. V. wo er also spricht: Gott sandte seinen Sohn, gebohren von einem Weibe, und unter das Gesez gethan, auf daß er diejenigen, welche unter dem Gesez waren, erlösen möchte.

Was aber das Gefragte unsrer Frage selbst betrift, so sez' ich hier noch aus dem katholischen Glauben voraus, daß Jesus Christus der wahre Gott ein Gesez gestiftet und errichtet habe, welches das alte und das neue Testament ist, um seine katholische Kirche einzurichten, und zu regieren. Zweitens sez' ich noch voraus, um alle Zweideutigkeit zu vereiteln, daß ich, obschon das Gesez Christi gemeiniglich nur für dasjenige Gesez genommen wird, welches er uns zur Zeit seines Wandels auf Erden als ein nöthiges Gesez zur Regierung seiner Kirche gegeben hat, dem ungeachtet dieses Gesez in allen meinen Antworten immer nur in dem Verstande nehmen und brauchen, immer nur nach demjenigen Begriffe angewandt

wandt wissen will, welchen ich hier in meiner ersten Voraussezung bestimmt und erklärt habe; und nach diesen zwo bestehenden Voraussezungen mach' ich nun auf das Gefragte diesen Schlus:

Das Gesez Jesu Christi ist schon an und für sich hinreichend zur Regierung der streitenden Kirche.

Und dieser Schlus wird erstens also dargethan: Christus Jesus befiehlt der streitenden Kirche unter der Strafe einer Todsünde, die Beobachtung seines Gesezes, wie das selbst aus dem Verlaufe dieses Gesezes erhellt. Allein er verbindet keine Kreatur zu dem, was sie nicht vermag und leisten kann, zumal, weil eine solche Verbindung unvernünftig seyn würde; also kann auch die streitende Kirche das Gesez Christi vollbringen. Und da diese Vollbringung desto lauterer ist, je besser sie zu Stande gebracht wird, sintemalen sie sich dann dem Stande der Unschuld, dem Stande der Seeligkeit, und dem Wohlgefallen Gottes nur desto mehr nähert; so folgt, daß die Kirche dieses Gesez ganz rein vollbringen kann; also ist auch das Gesez Jesu Christi an und für sich schon hinreichend zur Regierung der streitenden Kirche.

Zweitens wird zum Behuf unsers Schlusses also geschlossen. Alle Geseze überhaupt sind hinreichend, die ganze Welt zu regieren. Allein das Gesez Jesu Christi enthält alle einzelne Partikulargeseze in sich; also ist unser Schlus wahr.

Der

Der Mittelsaz erhellt daraus, daß die heilige Schrift, welche das Gesez Jesu Christi ist, alle Wahrheit in sich enthält; und dieses beweist unter andern auch Augustin, indem er in seinem 2. Buche von der christlichen Lehre also schreibt: Was der Mensch immer ausser der heiligen Schrift gelernet hat, das wird darinnen, wenn es schädlich ist, verdammt, und wenn es nüzlich ist, gefunden. Und da Jedermann alles in dieser Schrift finden kann, was er anderwärts nüzlich lernet, um so viel überflüssiger wird er all das in derselben finden, was sonst nirgends, in den Zeugnissen der Schrift aber mit der wunderbarsten Erhabenheit gelernt wird. Eben dieses erhellt noch aus vielen andern Stellen des heiligen Augustins; unter andern aus dem 38. Briefe an dem Collumella. Und ein gleiches lehrt der heilige Johannes Damascenus in dem 1. Buche seiner Sentenzen, da er spricht: Es ist nicht möglich, etwas mehr über Gott zu sagen, etwas mehr von ihm zu begreifen, als das, was darüber schon durch die heiligen und göttlichen Schriften auseinandergesezt undgeoffenbaret worden ist; und dieser Meinung sind auch alle übrigen heiligen Lehrer, welche ihre Säze auf das Gesez Christi gründen. —

Drittens kann man also schliessen. Da die Hinlänglichkeit des Gesezes Jesu Christi durch die Bekehrung nicht erschöpfet worden ist, womit er das allerwiderspänstigste Volk in der ersten Kirche zum apostolischen Leben bekehrt hat, so ist es

gewis noch hinlänglich, viele andere zu bekehren, mithin auch alle einzelne Auserwählte; zumal, da dieselben durch dieses Gesez allein bekehret werden können, wie denn das der Apostel an die Römer am 10. Kapitel sehr deutlich beweist. Allein wenn dieses Gesez hinlänglich gewesen ist, so viele zu bekehren, so ist es auch hinlänglich gewesen, dieselben in ihrem Leben, in ihre Sitten einzurichten, sintemalen dieses leztere noch leichter ist als das erste; also ist das Gesez Jesu Christi auch an und für sich schon hinreichend zur Regierung der streitenden Kirche. —

Viertens kann man ferner zur Erhärtung und Bewährung unsers Schlusses also argumentiren. Der höchst Mächtige, höchst Weise, höchst Gütige verordnet nichts unvollkommenes; allein er selbst hat auch dieses Gesez gestiftet, wie das aus der ersten Voraussezung erhellt; also hat er dasselbe auch ganz vollkommen gemacht. Dieses wird aus dem Spruche des Gesezgebers selbst bestättiget, der da bei Math. am 5. Kap. 17. V. spricht: Ich bin nicht gekommen, das Gesez aufzulösen, sondern zu erfüllen. Wenn er also dazu gekommen ist, wie er das selbst sagt, der doch nicht lügen kann, so hat er es ohne Zweifel auch gethan. —

Fünftens folgert man solcher Gestalt: Christus Jesus ist der größte Arzt der menschlichen Seele, wie das auch aus dem Glauben vorausgesezt

wird.

wird. Allein er würde die Seele als seine liebste Braut nicht vollkommen heilen, wenn er sie sündlich auf Erden zurükließe, ohne derselben zugleich ein hinreichendes Gesez für die Regierung der gehörigen Gesundheit zurükzulassen; also hat auch Christus der Seele ein solches Gesez zurükgelassen. Aber sogleich, daß die Seele vollkommen regiert wird, steht es auch mit dem Leibe, und mit alle dem, was uns von den Gütern des Glüks zukömmt, recht wohl, also hat uns auch Christus ein Gesez hinterlassen, welches zur Regierung des Körpers eben sowohl als zur Regierung des Seele und der Glüksgüter hinreichend ist. Der Mittelsaz erhellt daraus, daß die Regierung des Körpers und der uns umgebenden Glüksgüter eben so nothwendig auf die Regierung der Seele folgt, gleichwie auch die Herrschaft der Natur- und Glüksgüter allemal auf die Herrschaft der Gnadengüter zu folgen pflegt. Dieser Beweis wird noch dadurch bestättiget, daß zur Regierung der Seele schon das Gesez der Liebe hinreicht, und also muß dasselbe wohl auch zur Regierung alles dessen hinreichen, was uns von aussen zukömmt, dergleichen nun die Güter des Glüks und des Leibes sind. Der Vördersaz erhellt schon aus der Stelle Math. am 22. Kap. 40. V. woselbst die Wahrheit selbst jenem Lehrer des Gesezes versichert: daß in den Gebothen von der Liebe das ganze Gesez und alle Prophezeihung

hän-

hänge. Und da der Heiland überdieß bei Lukas am 10. Kap. 28. V. anzeigt, daß diese Gebothe zum Heile hinreichen, so antwortet er auch dem, der ihn darum frägt: Thue das, und du wirst leben. Der Apostel hingegen führt diese zwei Gebothe sogar auf eins zurük, indem er in seinem Brief an die Römer am 13. Kap. 10. V. schreibt: Die Erfüllung und Vollkommenheit des Gesezes ist die Liebe. Wenn also schon das Gesez der Liebe, an und für sich, zur Regierung der Kirche hinreichend ist, also ist dazu auch das Gesez der Schrift selbst, an und für sich schon hinreichend. —

Sechstens wird hauptsächlich also geschlossen: Christus Jesus verlangt von dem Menschen nichts anders, als die Liebe und die Mittel dazu. Allein alles dieses wird auf das kräftigste durch das Gesez Christi gelehrt; also ist auch dasselbe an und für sich schon hinreichend zu der Regierung, wodurch diese Mittel gehörig erreicht werden. Denn Christus ist der beste Lehrer und der höchste Richter, welcher seine Braut durch sein Gesez auf das kräftigste regiert.

Siebentens führt man den Beweis durch das Unmögliche auf diese Art: Wenn ausser diesem Geseze noch ein anderes gefodert wird, so sey dieses andere Gesez, das Gesez A. dessen Ausübung aber dem Ausübenden selbst, und der ganzen Kirche nüzlich seyn muß, weil sonst das Gesez A. kein gutes Gesez seyn würde, be-

son-

sonders nach Augustin im 1. Buche vom freien Willen am 5. Kap. allwo er schreibt: Das Gesez scheint mir kein Gesez zu seyn, welches nicht zugleich gerecht ist. Geichwie also die Erfüllung des Gesezes A. nur dann recht nüzlich geschieht, wenn nämlich derjenige Bruder, welcher das Gesez A. erfüllt, solches thut wie er soll, indem er nämlich dadurch Gott gefällt, und einem jeden Theil der Kirche nüzt; ja gleichwie jede Sünde zur Beleidigung Gottes, zum großen Schaden eines jeden Nebenmenschen und des Sünders selbst begangen wird, also gereicht auch jedes Verdienst eines Theils oder Gliedes der Kirche zum Wohlgefallen Gottes, und zum Nuzen eines jeden Theils oder Gliedes der Kirche, wie das aus der Gemeinschaft der Heiligen zur Genüge erhellt. Aus alle dem wird dergestalt fortgeschlossen. Derjenige Bruder, welcher das Gesez A. erfüllt, nüzt seinem Nächsten also, wie er nach dem Gesez der Natur wollen muß, daß sein Nächster ihm nüze; folglich thut er dem andern nur das, was er auch sich gethan wissen will; Allein eben das ist schon durch den Herrn bei Math. am 7. Kap. 12. V. gebothen worden, allwo es heißt: Alles, was ihr wollt, daß euch die Menschen thun sollen, das sollt ihr ihnen auch thun; und also thut derjenige, welcher das Gesez A. erfüllt nichts anders, als ein Geboth des Herrn, und folglich wird er auch nur durch das Gesez Christi

re-

regiert, welches denn weiterhin von alle dem gilt, was der Mensch immer gerechtes thun kann.

Achtens wird hauptsächlich also geschlossen: Die Beobachtung des Gesezes Christi; zumal da dasselbe ein Gesez der Gebothe Gottes ist, ist schon an und für sich hinreichend zur Verharrung in seiner Liebe, wie dieses aus dem 19. Kap. Math. am 17. V. und aus dem 14. Kap. Johannis am 15. V. erhellt. Allein was den Menschen immer fest an die Verharrung in der Liebe Gottes fesselt, das ist auch hinreichend zu seiner Regierung, weil dieses ebenfalls der beste Zustand der Kirche ist, und folglich bestehet auch unser Schlus. —

Neuntens folgert man dergestalt: Das Gesez, welches man zum Geseze Jesu Christi überflüssig hinzufügt, ist entweder in dem Geseze Jesu Christi gewissermassen schon enthalten, oder aber demselben nicht zuständig, oder wohl gar zuwider. Ist es schon darinnen enthalten, so giebt derjenige kein neues Gesez, welcher solches zu diesem überflüssig hinzufügt, sondern er erklärt nur das Gesez Jesu Christi auf die Art der Postillenlehrer. Wenn aber das überflüssig hinzugefügte Gesez dem Geseze Christi selbst zuwider ist, dann ist es ohne Zweifel auch gottlos und ungerecht, und eben daher heißt es auch bei Jesaias am 10. Kap. 1. V. Wehe denen, die da ungerechte Geseze machen. Endlich, wenn dieses Gesez dem hinreichenden Geseze Jesu Christi gar nicht zuständig ist, so ersezt und ergänzt es also das Gesez Jesu Christi.

als ein unvollkommenes Gesez, und dann folgt, daß die Menschen, welche das thun, das Gesez Jesu Christi vollkommener einrichten können, als es war; diese Folge aber ist falsch, theils weil schon alle einzelne Theile, alle Titel des Gesezes Christi, auch wohl beobachtet, nicht hinreichend wären; theils auch, weil dann die menschliche Lehre und ihre Verordnung vollkommener seyn würde, als die Lehre und Verordnung Christi selbst; theils endlich, weil die Kirche vor der Bekanntmachung dieses Gesezes, nicht vollkommen und gehörig bestanden hätte. Allein jede dieser Behauptungen muß ein rechtschaffener Katholik herzlich verabscheuen; also ist auch das Gesez Jesu Christi schon an und für sich hinreichend zur Regierung der streitenden Kirche. —

Sodenn schließt man zehntens also: Wenn dasjenige Gesez, welches man zu dem Geseze Jesu Christi überflüssig hinzufügt, vollkommener wäre als dieses, so müßte dasselbe von dem Menschen auch mehr geliebt und eifriger befolgt werden, als das Gesez Jesu Christi selbst, und folglich müßte auch der Geber dieses Gesezes mehr geliebt werden, als der Gottmensch Christus; diese Folge hingegen ist gotteslästerlich, und unsere Folgerung erhellt noch durch das Sprüchwort: Wie sich ein Gesez zu einem Geseze verhält, so verhält sich auch ein Gesezgeber zu einem Gesezgeber.

Aus diesem Schlusse hingegen und aus seinen Beweisen folgt erstens, daß Christus Jesus der beste Gesezgeber sey, zumal da es von ihm bei Jesaias am 33. Kap. 22. V. geschrieben steht: Der Herr ist unser Richter, der Herr ist unser König, der Herr ist unser Gesezgeber, der Herr wird uns erlösen —

Zweitens folgt, daß das Gesez Christi das allerzureichendste Gesez sey, von dem man nichts abnehmen, zu dem man nichts hinzufügen soll, und daher heißt es auch in den Sprüchen Salomons am 30. Kap. 6. V. Alle Rede Gottes ist feurig, und lauter, und ein Schild denen, die darauf hoffen. Thue nichts hinzu, nicht das Geringste zu seinen Worten, damit du nicht gestrafet, und als ein Lügner erfunden werdest. Indem nun dieses der heilige Chrysostomus erwog, so schrieb er in seiner 22. Homilie seines unvollendeten Werkes: Jeder andere Lehrer ist ein Knecht des Gesezes, weil er dazu von dem seinigen weder etwas hinzufügen, noch auch das Geringste davon nach seinem Sinn und Verstand abnehmen kann, sondern vielmehr das zu predigen hat, was er in dem Geseze selbst findet; denn kein menschliches Gesez kann dasjenige verändern und nach seinem Dünkel verformen, was die göttliche Weisheit angegeben hat, und eben deswegen schreibt auch Salomon: Thue nichts hinzu zu den Worten des Herrn, und nimm auch nichts

ab davon, denn derjenige, welcher sich so etwas zu thun anmasset, der hält sich für besser als seinen Gott, und fängt an, ein falscher Zeuge zu seyn; so weit der goldene Mund. —

Drittens folgt aus unserem Schlusse und aus seinen Beweisen, daß jedes gerechte Gesez dem Geseze Christi zuständig sey, und dieses erhellt daraus, weil jedes solche Gesez eine Wahrheit ist. Allein jede Wahrheit ist dem Geseze Christi zuständig, sintemalen es keine Wahrheit giebt, welche nicht auch in der Schrift gefunden werden kann, wie das der heilige Augustin in seinem 5. Briefe ausdrüklich sagt: also ist unsere Schlusfolge wahr.

Viertens folgt aus dem vorhergehenden: daß die weltlichen und menschlichen Rechte nur gerecht sind, in wiefern sie nämlich im göttlichen Recht enthalten werden, ja daß sie sogar das Gesez Christi selbst sind, in wiefern sie nämlich das Gesez Gottes befördern. Daher lehrt denn auch das geistliche und das bürgerliche Recht, überhaupt genommen, zuweilen Wahrheiten, indem es seine menschliche Verkündigungen sammelt, dergleichen mit unter auch in dem Geseze Christi vorkommen, und daher schreibt auch der Apostel an die Galater am 3. Kapitel 17. V. Das Gesez ist erst nach vierhundert und dreisig Jahren auf den Glauben des Abrahams gegeben worden, und doch ist die Wesenheit dieses Gesezes ewig. Gleichwie also dasjenige Recht das göttliche Recht genannt

wird,

wird, welches von Gott allein eingesezt, und durch Christum mit Wort und That befolgt worden, dergleichen das evangelische Gesez ist; also wird auch das geistliche Recht dasjenige genannt, welches die geistlichen Vorsteher der Kirchen eingesezt haben, um die Aufrührer der Kirche durch heilige Regeln zu bezähmen, und man kann dieses Recht allenfalls für ein Recht halten, welches mit dem evangelischen in einer Art Gemeinschaft steht, und zu diesem Rechte gehören auch die Erklärungen der Glaubensartikel, welche sich von den heiligen Koncilien herschreiben. Denn gleichwie ein und der nämliche Mensch durch seine Kleider, und durch andere äusserliche Zufälle, welche ihn kenntlich machen, verändert wird, ohne jegleichwohl in seinem Wesen verändert zu werden; so ist auch schon oft ein und die nämliche evangelische Wahrheit, welche nicht ganz ausdrüklich im Evangelium enthalten ist, oder nicht sogleich entdekt wurde, von der Kirche nachher auch anders und wieder anders, wiewohl nie dem Evangelium zuwider erklärt worden, wie das selbst aus dem Glauben erhellt, den wir glauben. In Ansehung dieses Theiles von Rechten kann auch das kanonische oder geistliche Recht selbst durch das Gesez Gottes nicht bekämpft werden, und in Ansehung eines andern Theiles hat es wieder sehr viel mit dem bürgerlichen Rechte gemein, das ist, das geistliche Recht vereint eigentlich zwei besondere Geseze, oder es

 ziehet,

zieht diese zwei besondere Geseze in eins zusammen. Das bürgerliche Recht aber ist ein menschlich erfundenes Recht, und zwar, besonders auf die Veranlassung der Sünde, um dadurch das gemeine Wesen, vorzüglich in Rüksicht auf die Güter des Leibes und des Glüks durch bestimmte Zwangsmittel also zu richten, gleichwie wir durch das evangelische Recht in Rüksicht auf die Güter der Gnade gerichtet werden.

Leztens folgt aus dem bereits gesagten, daß es unmöglich sey, die Kirche zu vereinigen, sich mit den König aller Könige zu versöhnen, das Volk in den besten Wohlstand zu versezen, und jedermann zu beruhigen, ausser durch das Gesez Jesu Christi allein.

Was aber den oben gemachten Einwurf betrift: Wenn diese Frage wahr ist; so sind sofort auch alle übrige Geseze, alle menschlichen Rechte überflüssig; da läugnen wir die Folge, anerwogen die mechanischen Künste eben sowohl als die freien selbst, wenn sie anders nach dem Geseze Christi als nach ihrem Endzwek eingerichtet sind, diesem Geseze sogar zum Behuf und zur Unterstüzung dienen. Die mechanischen nämlich, indem sie dem Leibe seine Nothdurft bereiten, und einige der freien, wie zum Beispiele die sieben freien Künste, indem sie uns zur Einsicht der Schrift geschikt und tüchtig machen. Die bürgerlichen Rechte aber, indem sie die Feinde der Kirche bezäh-

zähmen, und die geistlichen Rechte, indem sie die Verordnungen der Kirche, welche diese aus der heiligen Schrift entlehnt hat, nach der gehörigen Art und Ordnung ins Werk sezen. —

Und daraus erhellt, daß jeder Bischof und besonders der römische Pabst ein Gottesgelehrter seyn müsse, denn ihm wird die statthalterische Regierung der streitenden Kirche in geistlichen Dingen nur als einem solchen überlassen, eine Regierung, die er unmöglich rechtschaffen führen kann, wenn er im Geseze Jesu Christi nicht wohl erfahren, und folglich kein Gottesgelehrter ist. Denn das zeitliche Wesen bürgerlich oder weltlich zu regieren, Königreiche zu erwerben, weltlich darüber zu herrschen, Steuern einzutreiben, in Kontribution zu sezen, das steht vorzüglich nur einem Kaiser, einem König, oder sonst einem andern irrdischen Herrn zu, wie dieses der Heiland selbst bei Math. am 20. Kap. 25. V. deutlich gelehrt hat, da er zu seinen rangsüchtigen Jüngern, die sich daselbst um den ersten Plaz stritten, ausdrüklich also sprach: Ihr wißt, daß die weltlichen Fürsten über die Völker herrschen, und die Oberherren unter ihnen haben Gewalt über sie; aber unter euch soll es nicht also seyn; sondern wer immer aus euch groß und gewaltig werden will, der sey euer Diener; und wer da der erste, der vornehmste seyn will, der sey euer Knecht. Und da er ihnen diese Worte ganz be-

sonders auslegen will, um allen Mißverstand, alles falsche Glossiren zu vereiteln, so fügt er noch hinzu: Gleichwie auch des Menschen Sohn nicht gekommen ist, daß er sich dienen lasse, sondern daß er vielmehr selbst diene, und sein Leben zu einer Erlösung für viele dahin gebe. Und dieser Erlösung wolle uns derselbe theilhaftig machen, der uns von unsern Lastern reiniget, und mit Tugenden ziert; Er, der unsern Verstand erleuchtet, und unser Herz entflammt, damit wir also auf keine Weise von seinem heiligsten Geseze abweichen mögen. Amen.

Rede des Magister Johannes Hus, von der Erklärung seines Glaubens, die er in dem Koncilio zu Kostniz vortragen wollte, dafern man ihm dazu die erforderliche Zeit und ein geneigtes Gehör hätte verleihen wollen.

Weil es ohne den Glauben unmöglich ist, Gott zu gefallen, sintemalen nach dem Apostel an die Hebräer am 11 Kap. 7. V. Derjenige, welcher zu Gott kommen will, den Glauben haben muß: daß er sey, und daß er denen, die ihn suchen, ein Vergelter seyn werde; ferner, weil alle Menschen den Herrn Jesum Christum in ihren Herzen heiligen, und allemal bereit seyn sollen,

ken, einem jeden, der es verlangt, von ihrem Glauben Rechenschaft zu geben, besonders da Petrus in seinem 1. Briefe am 3. Kap. 15. V. ausdrüklich schreibt: Heiliget den Herrn Jesum Christum in euern Herzen, und seyd allezeit bereit zur Verantwortung gegen jedermann, welcher da den Grund des Glaubens und der Hoffnung fodert, die in euch ist; daher also steh' ich vor euch, der mindeste unter den Priestern Christi, in der Hoffnung aber sein Knecht, unwürdig zwar durch meine Schwachheit, allein durch seinen Beistand gestärkt; ich stehe da, fest und beständig bis auf den heutigen Tag, und zeuge davon dem Grossen und dem Kleinen, und gebe sonst nichts für meinen Glauben aus, als das, was das Gesez unsers Herrn Jesu Christi lehrt. Und weil ich zum Lobe der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, und dieses unsers Herrn Jesu Christi, des wahren Gottes und Menschen, des wahren Erlösers und Heilands des Menschengeschlechts, über alles in der Welt nur ein gläubiges, ein treues Glied der der heiligen, allgemeinen Kirche zu seyn und zu bleiben wünsche; dessentwegen geb' ich auch jezt noch, wie ich das vordem schon öfter gethan habe, die feierliche Bezeugung von mir, daß ich wissentlich noch niemals etwas gesagt, noch auch künftig mit Hartnäkigkeit sagen, und behaupten wolle, was irgend einer glaubwürdigen Wahrheit zuwider wäre. Und was ich bisher gehalten habe, das

halt'

halt' ich auch jezt noch eben so, wie ich jede glaubwürdige Wahrheit für alle Zukunft festiglich zu halten gedenke und verlange. Uebrigens aber hab ich bisher immer gewünscht, und ich wünsch' es noch, mein elendes Leben für das Gesez Christi Preis zu geben, von welchem Geseze ich auch bis auf den geringsten und kleinsten Titel glaube, daß es uns durch den Rathschluß der heiligen Dreifaltigkeit gegeben worden sey; ja ich glaube davon, daß es allein als das wahre Gesez, als das einzige hinreichende Gesez zur Seligmachung des menschlichen Geschlechtes durch die heiligen Menschen Gottes verkündiget worden. Ich glaube überdieß alle einzelne Artikel dieses Gesezes nach jenem Verstande, in welchem sie die gebenedeite Dreifaltigkeit zu glauben befohlen hat. Und gleichwie ich mich schon vordem in meinen Antworten, Schuldisputationen, und öffentlichen Predigten sehr oft unterworfen habe, also unterwerf' ich mich auch jezt, und will mich also auch in Zukunft jederzeit der Anordnung, Versöhnung und dem Gehorsame dieses heiligsten Gesezes freudig und demüthig unterwerfen. Ferner geb' ich auch alle Aussprüche der heiligen Väter und Lehrer zu, welche dieses Gesez treulich erklären. Ich verehre auch alle allgemeine und besondere Kirchenversammlungen, alle Dekrete und Dekretalen, und alle Geseze, alle Kanonen und Konstitutionen, in wiefern sie nämlich ausdrüklich oder nicht

aus-

ausdrüklich mit dem Geseze Gottes übereinstimmen. Und damit ich den Glauben, den ich bisher gehalten habe, noch halte, wie auch künftig mit der Gnade Gottes bis an mein Ende halten werde, allen denen, die es hören wollen, noch sonderheitlicher und einleuchtender erklären möge, so nehm' ich also aus dem Apostolischen Glaubensbekenntnisse dieses Thema zur Erklärung an:

Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige, allgemeine Kirche, Gemeinschaft der Heiligen.

Weil man nun nach dem Apostel an die Röm. am 10. Kap. 10. V. mit dem Herzen zu seiner Rechtfertigung glaubt, mit dem Mund aber das Bekenntniß zur Seeligkeit thut, daher ist es auch billig, daß der inwendige Mensch Gott dem Herrn durch seinen Verstand diene, mithin ist es auch nöthig, daß er von ihm vor allen andern Dingen den Glauben annehme. Deshalben schreibt also Paulus eben daselbst am 17. V. So kommt nun der Glauben aus dem Hören. Und da der Glauben nach Jakob am 2. Kap. 17. V. ohne die Werke todt ist, so ist es ferner nöthig, daß der Mensch Christum den Herrn und seine Worte mit dem Munde wie durch die That bekenne, und deswegen schreibt also der Apostel, daß man durch den Mund das Bekenntniß zur Seeligkeit thue, welches Bekenntniß Christus der Herr selbst bei Markus am 8. Kap. 38 V. dergestalt erklärt:

erklärt: Wer sich aber mein und meiner Worte unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlechte schämen wird, dessen wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit des Vaters mit allen seinen heiligen Engeln. Der Grund aller Tugenden also, womit wir Gott dem Herrn verdienstlich dienen, ist der Glauben, ohne welchen man Gott unmöglich gefallen kann; und von diesem Glauben muß auch bei jedem Menschen das Bekenntniß seines Mundes, und die Erfüllung des göttlichen Willens ausgehn, sintemalen jeder Mensch entweder ein Schüler Gottes oder ein Schüler des Teufels seyn muß, wie denn auch das Alphabet oder der erste Grundsaz, von welchem man in diesen beiden Schulen anzufangen hat, der Glauben oder der Unglauben ist. Der erste Buchstaben hingegen und zugleich dem Herzen der nächste, ist die Dreifaltigkeit, nämlich der Vater, der Sohn und der heilige Geist, drei Personen, deren jede ein wahrer, ewiger Gott in der Wesenheit oder Natur ist, und also sind in der Gottheit drei allmächtige, ewige, unendliche Personen, und das gilt von allen übrigen Eigenschaften, welche Gott als Gott zukommen. Indessen aber werden diese drei Personen nicht die drei Ewigen genannt, weil es nicht viele Götter giebt, sondern nur einen Gott, den Vater, den Sohn und den heiligen Geist, aus dem alles,

durch

durch den alles, und in dem alles ist, denn so heißt es ja bei dem Apostel an die Röm. am 11. Kap. 36. V. Aus ihm, sagt er, ist alles; dieses in Absicht der erschaffenden Macht, welche dem Vater zugeeignet wird. Durch ihn ist alles; dieses in Absicht der höchsten Weisheit, welche dem Sohne zugeeignet wird. Und in ihm ist alles; dieses in Absicht der alles erhaltenden Güte, welche dem heiligen Geiste zugeeignet wird; und von diesem heiligen Geiste sagt der Lehrer Thomas: Ich glaube an den heiligen Geist, wie das auch die Kirche im apostolischen Glaubensbekenntnisse singt, welches unter allen Bekenntnissen das erste ist. —

Denn es giebt drei solche Glaubensbekenntnisse, deren sich die Kirche gebraucht. Das erste ist, wie schon gesagt, das apostolische, das zweite das Nicänische, und das dritte das Athanasische. Das erste ist zum Unterrichte des Glaubens verfaßt worden, das zweite zur Erklärung des Glaubens, und das dritte zur Vertheidigung des Glaubens, damit nämlich jeder wahre Schüler Christi, besonders aber jeder Geistliche, und allermeistens jeder Priester oder Prälat wissen möge, was, wem, und an wen er glauben solle; daß er das all auch dem Volk erklären, und den Glauben Christi bis an den Tod vertheidigen könne. —

Hier ist nun nach der Meinung der heiligen Väter anzumerken, daß diese drei Stüke gehörig zu unter-

unterscheiden sind; nämlich, was das heisse, an Gott glauben, Gott glauben, und einen Gott glauben. — An Gott glauben, welches aus diesen drei Stüken eigentlich auch das beste ist, heißt: Gott dem Herrn aus Liebe festiglich anhängen. Gott glauben, heißt glauben, daß er wahrhaftig sey, daß er uns nicht belügen oder hintergehen könne. Aber einen Gott glauben, heißt glauben, daß sein Daseyn keinen Zweifel leide. Diese Unterscheidung erhellt aus dem ehrwürdigen Beda, über den Text Pauli an die Römer am 4. Kap. 5. V. Demjenigen aber, welcher an den glaubet, der den Gottlosen rechtfertiget, wird sein Glauben zur Gerechtigkeit angerechnet; und darüber redet er also: Es ist etwas anderes, an Gott glauben, etwas anderes, Gott glauben, und noch etwas anderes, einen Gott glauben. An Gott glauben, heißt: Gott im Glauben lieben, durch den Glauben nach ihm trachten, ihm durch den Glauben anhängen, und seinen Gliedern einverleibt werden. Gott dem Herrn glauben, heißt: das für wahr halten, was er sagt, und dieses thun nicht selten auch die Bösen, ja wir selbst glauben sogar dem Menschen, aber nicht an den Menschen. Allein einen Gott glauben, heißt: nichts anderes thun, als glauben, daß er sey, folglich nichts anderes als sein Daseyn zugeben. — Auf diese Art redet auch Augustin über den Evangelisten Johannes und von den Worten

des Herrn. Derjenige, welcher Christo glaubt, glaubt deswegen nicht auch gleich an Christum. Denn auch die Teufel glaubten Christo, ohne darum auch an Christum zu glauben. Eben so können wir auch von seinen Aposteln reden. Wir glauben dem Paulus, aber nicht an den Paulus. Denn nur demjenigen, welcher an den glaubt, der den Gottlosen rechtfertiget, wird sein Glauben zur Gerechtigkeit angerechnet. Folglich heißt: an ihn glauben, so viel, als ihn im Glauben lieben, ihn im Glauben über alles schäzen, durch den Glauben nach ihm trachten, und seinen Gliedern einverleibt werden, und das ist auch nur der Glauben, den Gott der Herr von uns allen verlangt. So weit Augustin. —

Aus den angeführten Sprüchen der heiligen Väter erhellt erstens: daß man an keinen Menschen glauben solle, der nicht zugleich Gott ist. Denn Beda sagt: Wir glauben wohl dem Menschen, aber nicht an den Menschen; und Augustin spricht: Eben so können wir auch von seinen Aposteln reden. Wir glauben dem Paulus, aber nicht an den Paulus. Wir glauben dem Petrus, aber nicht an den Petrus. Und daraus erhellt weiter, daß wir auch nicht einmal an die seelige Jungfrau Maria, die Mutter des Erlösers, noch viel weniger an sonst einen andern Heiligen, sondern an Gott den Vater, den Sohn und den heiligen Geist allein, folglich nur an die aller-

hei-

heiligste Dreifaltigkeit glauben sollen. Drittens erhellt, daß derjenige nicht an Gott glaubt, welcher ihn nicht über alles liebt, und folglich auch kein sogenannter blosser Namenchrist an ihn glaube, welcher im beständigen Laster lebt, obwohl er gleich Gott den Herrn, und einen Gott glaubt, nämlich durch das blosse, lieblose, ungeformte Glaubensbekenntniß, welches auch der Teufel selbst mit Zittern thut. Denn der Glauben des Lasterhaften hat die Form der Liebe Gottes und seiner herzlichen Hochschäzung nicht, und folglich ist er todt, wie sich Jakob in der angeführten Stelle ausdrükt; und eben deswegen schreibt auch Augustin: derjenige, welcher Christo glaubt, glaubt deswegen nicht auch gleich an Christum. Denn auch die Teufel glaubten Christo, ohne darum auch an Christum zu glauben. —

Weiter muß man wissen, zumal da der Glauben eine Sache des Verstandes ist, welcher nach Augustin durch den Willen bewegt wird, daß niemand glaube, ausser mit dem Willen, daß die Ueberzeugung und der Glauben im Verstande entstehen möge. Dieser Glauben aber ist nach der allgemeinen Unterscheidung dreierlei. Nämlich erstens: der Glauben, welcher geglaubt wird, zum Beispiel jede glaubwürdige Wahrheit, besonders nach dem Ausspruche Athanasii: Das ist der katholische Glauben. Zweitens der Glauben, womit geglaubet wird, das ist, die Zuneigung des

Ver-

Verstandes und Herzens, womit der Gläubige jeder glaubwürdigen Wahrheit anhängt. Drittens der Glauben, wodurch geglaubet wird, das ist, die Fertigkeit, wodurch sich der Gläubige wirklich, und für eine gewisse Zeit geneigt findet, alles zu glauben, was er soll. Folglich kann auch das Schild des Glaubens auf derierlei Art mangelhaft werden. Erstens durch den gänzlichen Mangel eines Artikels (perforatione) welcher zur Seeligkeit nothwendig ist. Zweitens durch die völlige Erkaltung und Frostigkeit (Attenuatione) des Glaubens; und in diesem Zustande befindet sich jeder Boshafte, welcher nach den Philosophen als unwissend im Glauben angesehen wird. Drittens durch die Verkehrtheit im Glauben, welche das Hinterste zu vörderst kehrt, weil sie nicht durch die Liebe geformt ist, und in diesem Zustande befinden sich die Teufel; denn sie glauben und zittern. Der Teufel aber verführt seine Jünger ebenfalls auf dreierlei Art in seiner Treulosigkeit, in seinem Unglauben. Erstens durch die falsche Lehre. Zweitens durch den Vorzug, den er dem Kleinern vor dem Grössern giebt. Drittens durch die Entziehung dessen, was zum Glauben nothwendig ist. Durch die falsche Lehre hintergeht er die Kezer; durch den verkehrten Vorzug die Christen, und durch die erwähnte Entziehung die Saracenen und Juden.

Der

Der Glauben der heiligen Schrift aber hält in allen Dingen das Mittel, und zu denselben darf man nichts hinzuthun, von demselben nichts abnehmen, und diese Schrift lehrt uns auch glauben an den heiligen Geist, und aus ihr wird auch das Thema gezogen: Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige Kirche. Zur Einsicht dessen ist noch kürzlich zu merken, daß das Wort glauben überdieß dreierlei zugleich bedeuten kann. Denn erstens heißt glauben, mit einer Art Zweifelhaftigkeit irgend einem Ausspruche, einer Versicherung anhängen. Zweitens heißt glauben, einem solchen Ausspruche, einer solchen Versicherung zwar ohne alle Zweifelhaftigkeit, aber doch nur vermuthungsweise beipflichten. Drittens heißt glauben, irgend einem Ausspruche, einer Versicherung, welche da von der ersten Wahrheit gesagt wird, wie dem Glauben selbst trauen. Auf die erste Weise glauben wir unsern Gesellen, oder auch den menschlichen Schriften und Instrumenten, welche nicht auf dem Grunde der heiligen Schrift beruhen, folglich den Glaubenden betrügen können. Auf die zweite Art glauben wir den Aussprüchen der heiligen Väter, welche sich nicht offenbar aus der heiligen Schrift herleiten lassen. Auf die dritte sodenn müssen und sollen wir der heiligen Schrift glauben, denn sie giebt uns eine ganz untrügliche Gewißheit, und dafür ist denn der Gläubige schuldig, auch sein Leben der Gefahr des Todes auszusezen. Auf diese dritte

Art

Art also soll jeder Mensch jede glaubwürdige Wahrheit der heiligen Schrift innerlich und äusserlich glauben, und zwar nach der Fähigkeit seiner Seele, und nach dem Lichte, wodurch sie die göttliche Güte erleuchten und aufklären will. Was aber der Gläubige zusammt äusserlich und ausdrüklich, das ist, nothwendig zu seiner Seeligkeit zu glauben habe, das mag ich für diesmal nicht entscheiden, vorzüglich da der Allmächtige Gott seine Auserwählten nach so vielfachen Gnaden des Glaubens zu sich zieht; sondern ich begnüge mich vielmehr damit, für mich selbst von dem Glauben, den ich halte, Rechenschaft geben zu dürfen, und diese Rechenschaft kann den Vernünftigen schon aus dem einleuchten, was ich darüber auch nur bisher gesagt habe. —

Jedoch, damit der Glaube, den ich halte, desto mehr offenbar werde, so will ich nun zum Thema selbst fortschreiten, welches ausdrüklich also lautet:

Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige, allgemeine Kirche, Gemeinschaft der Heiligen; und dieses Thema ist eurer Liebe gleich Anfangs von mir vorgetragen worden.

Weil aber dasselbe drei besondere Glaubensartikel nur enthält, so will ich nur auch diese mit Hintansezung aller andern einstweilen berühren. Der erste lehrt, daß der heilige Geist, die dritte unerschaffene Person, dem Vater und Sohne durchgängig

gleich sey, und hiemit erklärt also das apostolische Glaubensbekenntniß deutlich, daß wir nur an die Dreifaltigkeit glauben sollen. Was aber die andern Glaubensartikel betrift, die glauben wir blos allein ohne zugleich an sie zu glauben, das heißt, wir glauben sie, aber nicht an sie, zumal da dieselben, förmlich zu reden, von der Gottheit völlig unterschieden sind. Indem also der Erlöser diese Meinung und diesen Unterschied andeuten wollte, so trug er auch bei Johannes am 11. Kap. 25. V. der Martha diesen, glaubwürdigen Artikel folgender Gestalt vor: Ich bin die Auferstehung und das Leben, sprach er, und wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe. Zweitens gab er sodann im folgenden Vers noch einen andern Artikel an, da er nun fortfuhr: Jeder, der da lebt, und an mich glaubt, der wird auch nicht sterben in Ewigkeit; und darauf frug er endlich: Glaubst du das? das heißt, er sagte nicht: Glaubst du an das? Und daher wird auch dieses Vorwort an im Apostolischen Glaubensbekenntnisse, keinem andern Artikel, sondern nur den Personen vorgesezt, und deswegen heißt es also: Ich glaube an Gott den Vater; ich glaube an Jesum Christum seinen Sohn, und ich glaube an den heiligen Geist.

Mithin sollen wir alle glauben an Gott den Vater, an Jesum Christum den Sohn, und an den heiligen Geist, keineswegs aber an irgend eine blosse Kreatur. Denn wenn man an etwas glau-

ben

ben müßte, was nicht Gott ist, so würde da weiter auch der Ausspruch des Heilands nicht mehr bestehen können, den er bei Johannes am 14. Kap. 1. V. that, indem er sagte: Glaubt ihr an Gott, so glaubt ihr auch an mich. Und darüber schreibt Augustin: Damit die Jünger den Tod nicht fürchteten und dadurch verwirrt werden möchten, so tröstet er sie also damit, daß er ihnen seine Gottheit bezeugt. Glaubt ihr an Gott, sagt er, so glaubt ihr auch an mich; und daraus folgt, daß ihr, wenn ihr nämlich an Gott glaubt, auch an mich glauben müßt, welches nicht folgen würde, wenn Christus nicht Gott wäre. Glaubt doch an Gott, will er gleichsam sagen, und glaubt auch an mich, der ich es nicht für einen Raub gehalten habe, Gott gleich zu seyn; das ist: Glaubt an den, der sich selbst, so zu sagen, vernichtet, und ohne die Gestalt Gottes zu verlieren, freiwillig die Gestalt des Knechtes angenommen hat. Sehet, wie deutlich und schön dieser Heilige den Ausspruch Christi erklärt: Glaubt ihr an Gott, so glaubt ihr auch an mich; einen Ausspruch, der wie schon gesagt, nicht bestehen würde, wenn Christus Jesus nicht Gott wäre. Daher würde denn auch jeder andere blosse Mensch, welcher von sich also schliessen, und mit Absicht, obschon fälschlich, behaupten wollte, daß er Gott gleich sey, damit man an ihn glaube, in der That Gott den Herrn lästern, anerwogen er

dadurch Gott seine Ehre rauben würde, da es doch davon bei Jesaias am 42. Kap. 8. V. ausdrüklich heißt: Ich will meine Ehre keinem andern geben. Deswegen vermieden denn auch die Apostel diese göttliche Ehre ganz besonders, wie zum Beispiel in der Apostelgeschichte am 10. Kap. 25. V. woselbst der geistliche Geschichtschreiber deutlich sagt: Und als Petrus hineingieng, da kam ihm Kornelius entgegen, und fiel zu seinen Füssen, und betete ihn an; Petrus aber richtete ihn empor, und sprach: stehe auf! denn auch ich bin nur ein Mensch. Und ebendaselbst am 14. Kap. 10. V. allwo Paulus und Barnabas ihre Kleider zerreissen, und unter das Volk springen, welches ihnen opfern wollte, ja sogar schreien und sprechen: Ihr Männer, was thut ihr da? Auch wir sind sterbliche Menschen, wie ihr es seyd! Denn man nannte ja Barnabam schon einen Jupiter, und Paulum einen Merkurius, und wollte ihnen Ochsen schlachten, und wollte glauben an sie, wie an himmlische Götter, welche den Menschen gleich hernieder gekommen wären.

Daraus erhellt, daß das Volk gelehrt werden müsse, an Gott allein zu glauben, und nicht an die heilige Jungfrau, noch an andere Heilige, keineswegs aber an den Pabst oder an andere Prälaten, da sie zusammt kein Gott sind, noch an die Kirche.

Daher sagt auch der heilige Augustin in seiner Erklärung des Glaubensbekenntnisses über

den

den Artikel: Eine heilige allgemeine Kirche: Hier ist zu merken, daß man nicht an die Kirche glauben soll, weil sie kein Gott ist, sondern nur das Haus Gottes. Deswegen heißt es nun im Thema: Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige, allgemeine Kirche. Deswegen singt auch diese heilige Kirche selbst, besonders in Ansehung des ersten Artikels: Ich glaube an den heiligen Geist.

Ich glaube, das ist, ich trachte durch den Glauben, durch die Liebe in den heiligen Geist, ich liebe den heiligen Geist durch den Glauben, ich hänge dem heiligen Geiste durch den Glauben an. Und wer also an den heiligen Geist glaubt, der hat endlich auch das ewige Leben zu hoffen, gleichwie auch jener das ewige Leben zu hoffen hat, welcher also an Christum glaubt, denn er selbst sagt es bei Johannes am 6. Kap. 47. V. Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben.

Daher erhellt es ferner, daß auf diese Weise kein Mensch, welcher sich wirklich in der Todsünde befindet, ohne Laster an den heiligen Geist glaube, und folglich sagt jeder solche Mensch das Glaubensbekenntniß unwürdig daher, ja er sagt damit sogar eine Lüge, just als ob er da spräche: Ich liebe Gott, und halte doch dabei seine Gebothe nicht; und aus diesem Grunde heißt es nun im 1. Briefe Johannis am 4. Kap. 20. V. So jemand spricht: Ich liebe Gott, und er hasset seinen

Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann der Gott lieben, den er nicht sieht? — Mithin soll also jeder Christ dafür Sorge tragen, daß er den heiligen Geist über alles liebe, und folglich nicht lügenhaft, sondern wahr und verdienstlich sagen könne: Ich glaube an den heiligen Geist, der ein wahrer Gott ist. Eben so soll er auch würdig sagen: Ich glaube an den heiligen Geist, das ist, ich halte festiglich und ohne allen Zweifel dafür, daß der heilige Geist, die dritte unerschaffene Person, und dem Vater wie dem Sohne durchgängig gleich sey. Und dann glaub' ich auch dem heiligen Geiste, das ist, ich halte das alles festiglich und ohne allen Zweifel für wahr, was der heilige Geist nur immer sagt; und so viel von dem ersten Artikel, den unser Thema enthält.

Was aber den zweiten betrift, so lehrt er glauben eine katholische, das ist, eine allgemeine Kirche, welche die Braut Christi des Herrn ist, die demselben die ganze heilige Dreifaltigkeit, aus der ewigen Liebe des heiligen Geistes, durch eine gewiße Eigenschaft der Liebe verbunden hat. Diese allgemeine Kirche hingegen ist die Versammlung aller Auserwählten oder Prädestinirten, das heißt, sie ist die Kirche eines jeden Auserwählten oder Prädestinirten, des gegenwärtigen, des vergangenen und des künftigen. Unter andern erhellt das aus dem heiligen Augustin über den Johannes

nes, und unter seinem Namen steht es nun geschrieben in der 33. Quäst. am 4. Kap. wie nämlich diese Kirche der Prädestinirten vom Anfange der Welt bis auf die Apostel fortgepflanzet worden sey, und von diesen Aposteln bis an den Tag des Gerichtes dauern werde. Augustin spricht also: Die nämliche Kirche, welche den Abel, den Enoch, den Noe und den Abraham gebar, diese gebar auch den Moses und die Propheten alle, welche zwar später, dann jene, aber dennoch vor der Ankunft des Herrn kamen. Und die nämliche Kirche, welche diese Propheten gebar, die gebar auch unsere Apostel, unsere Märtirer, und alle gute Christen, denn sie gebar alle tugendhafte, welche zwar, zu verschiedenen Zeiten geboren, erschienen sind, demungeachtet aber gleichwohl in der Gesellschaft eines und eben desselben Volkes stehen, und als Bürger der nämlichen Stadt die Last der nämlichen Pilgrimschaft entweder schon ertragen haben, oder aber noch ertragen, und bis ans Ende der Welt ertragen werden. Seht, wie deutlich dieser Heilige, der vorzüglichste Ausleger der Schrift, der ansehnlichste Kirchenlehrer, wie klar er zeigt, was die katholische Kirche sey. Und auf die ähnlichste, auf die gleichförmigste Art redet er eben daselbst von der Kirche der Gottlosen oder Bösewichter, indem er spricht: Die nämliche Kirche, welche den Kain, den Ismael und Esau gebar, diese gebar auch den Dathan, und viele andere Sünder dieses

Ge-

Gelichters. Und welche diese gebar, die gebar auch den falschen Apostel Judas, und Simon den Zauberer, und alle böse Menschen seines gleichen bis auf die falschen Christen unserer Zeit, welche in der thierischen Leidenschaft hartnäkig verhärtet sind, sie mögen nun in der Einigkeit selbst zerstreut und mit derselben vermischt seyn, oder auch ihre Bosheit durch eine offenbare Spaltung zu erkennen geben. So weit Augustin.

Aus dieser vorgetragnen Meinung des heiligen Vaters erhellt, daß die allgemeine Kirche des Herrn nur einzig, mithin auch kein Theil irgend einer anderen heiligen Kirche sey, und diese Kirche ist, wie schon gesagt, die Versammlung aller Auserwählten oder Prädestinirten, anzufangen von dem ersten Gerechten, denselben mit eingeschlossen, bis auf den lezten künftigen Menschen, auch mit eingeschlossen, welcher seelig werden soll, und folglich faßt diese Versammlung alle diejenigen in sich, welche die Seeligkeit zu erwarten haben. Von dieser Versammlung redet auch der heilige Gregorius in einer seiner Homilien auf folgende Art: Der Schöpfer, sagt er, hat an der allgemeinen Kirche einen Weingarten, welcher von dem gerechten Abel anzufangen, bis auf den lezten Gerechten, der am Ende der Welt geboren werden wird, eben so viele Reben hervorgebracht, als Heilige Gottes erzeugt hat. So schreibt auch der heilige Isidor vom höchsten Gut am 14. Kap.

Die

Die heilige Kirche wird deswegen katholisch genannt, weil sie allgemein und durch die ganze Welt verbreitet ist. Dafür streiten ferner die Väter Ambrosius, Hieronimus, Remigius, Bernardus, Paschasius, Ciprianus und viele andere heilige Lehrer, indem sie von der Kirche reden, und es würde zu weitläufig wie auch meinen Zuhörern viel zu ekelhaft seyn, wenn ich sie allesamt und sonders anführen wollte. Diese allgemeine Kirche ist die Braut Christi, wie solches aus dem Verlaufe des hohen Liedes erhellt, in welchem es unter andern am 6. Kap. 8. V. im Munde des Brautigams heißt: Es ist keine Zahl der Jungfrauen; aber eine nur ist meine Taube, eine nur die liebste, eine nur die auserwählte. Diese Kirche ist das starke Weib, deren Hausgenossen nach den Sprüchen Salomons am 21. Kap. 21. V. alle zwiefach gekleidet sind. Diese Kirche ist die Königinn, von welcher es im 44. Psalm am 10. V. heißt: Die Königinn stand zu deiner Rechten im köstlich vergoldetem Gewand. Diese Kirche ist das Haus Christi, von dem auch der Apostel an die Hebräer am 3. Kap. 6. V. also redet: Christus ist in seinem Hause, und dieses Haus sind wir, so wir anders das Vertrauen auf ihn, und den Ruhm seiner Hofnung bis ans Ende festiglich behalten. Diese Kirche ist der Tempel des Herrn, das Reich der Himmeln, und die heilige Stadt Jerusalem, von wel-

cher sich der Seher der göttlichen Gesichte in der geheimen Offenbarung am 21. Kap. 2. V. also ausdrükt: Und ich Johannes sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem herabfahren von Gott aus dem Himmel, zubereitet wie eine Braut, welche für ihren Mann geschmükt wird. Diese Kirche ist die Stadt des grossen Königs, welche ganz und gar, vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang, wie sich Augustin in seinem Enchiridion am 41. Kap. darüber erklärt, nicht nur hienieden, sondern auch dort oben, den Namen des Herrn erhebt, eine Kirche, welche nach der alten Gefangenschaft ein neues Lied singt, und seit ihrer Errichtung und Stiftung im Himmel und auf Erden Gott dem Allmächtigen anhängt, folglich nie das Unglük ihres Falles erfahren hat. Diese Kirche bestehet in der Seeligkeit der heiligen Engel, und unterstüzt ihre Glieder auf Erden, wie sichs gebührt, weil sie mit denselben eben so durch das Band der Liebe vereint ist, gleichwie sie mit ihnen zur ewigen Gesellschaft vereinigt werden wird, sintemalen sie durchgängig die Einrichtung hat, Gott zu verehren, und eben daher will sie sich folglich weder selbst im Ganzen, noch auch in einem seiner Glieder als Gott verehrt wissen. Bis hieher Augustin.— Und diese heilige katholische Kirche ist es denn, welche die Christen glauben und bekennen, und zwar unmittelbar nach dem Glauben an den heiligen Geist; dieses aber sonderheitlich

aus

aus drei Ursachen. Erstens, weil sie nach der obigen Stelle Augustins die höchste Kreatur ist, und eben deswegen ganz unmittelbar nach der unerschaffenen Dreifaltigkeit zu stehen kömmt. Zweitens, weil sie durch die Liebe des heiligen Geistes Christo dem Herrn auf ewig zur Braut verbunden wird. Drittens, weil es schiklich ist, daß sie der Tempel sey, welchen die heilige Dreifaltigkeit durch ihre Gnade bewohne; und darum schreibt auch der erwähnte Augustin noch weiter: Gott wohnt also in seinem Tempel, das ist, nicht der heilige Geist allein, sondern auch der Vater und der Sohn, welcher leztere daher auch von seinem Leibe sagt, wodurch er das Haupt der Kirche Gottes geworden ist, damit er überall die Oberherrschaft habe: Löset diesen Tempel auf, und in dreien Tagen will ich ihn wieder erweken und herstellen. Also Augustin. Denn die heilige katholische Kirche ist nach dem Apostel an die Epheser am 1. Kap. 22. V. der geheimnißvolle Leib Christi, anerwogen es daselbst heißt: Gott hat alle Dinge unter seine Füsse gethan, und hat Ihn gesezt zum Haupt über die ganze Kirche, welche da sein Leib ist, das ist die Fülle deß, der alles in allem erfüllt. So schreibt auch Paulus an die Kolosser am 1. Kap. 18. V. Er ist das Haupt des Leibes, nämlich der Kirche. Item an die Epheser am 5. Kap. 23. V. Christus ist das Haupt der Kirche, und der Heiland seines Leibes. Daher hat auch

Chri-

Christus diejenige Kirche lieb gehabt, welcher wegen er sich vernichtet und die Knechtsgestalt angenommen hat, welcher wegen er Blut geschwizt, allerley Qualen, Verunglimpfungen und den schändlichsten Tod selbst ertragen hat, auf daß er sie heiligen, und von allen Makeln befreien möchte. Sie ist es, welcher wegen auch der Apostel an die Epheser am 5. Kap. 25. V. schreibt: Christus hat die Kirche geliebt, und hat sich selbst für sie hingegeben, auf daß er sie heiligte, auf daß er sie reinigte durch das Bad des Wassers im Worte des Lebens; auf daß er sie selbst darstellete zur herrlichen Kirche, die da keinen Fleken, keine Runzel oder dergleichen etwas habe, sondern daß sie ganz heilig und unbeflekt sey. —

Diese Kirche hingegen wird hauptsächlich dreifach eingetheilt; nämlich in die triumphiren- Kirche, in die streitende, und in die schlafende. Die triumphirende Kirche machen die Heiligen in jenem Vaterland aus, welche den Streit Christi unter seinem Beistande schon gegen den Satan führten, und durch diesen Beistand zulezt den Triumph oder den Sieg davon trugen. Die streitende Kirche besteht aus der Zahl der Auserwählten oder Prädestinirten, welche hier nach jenem Vaterlande trachten, und sie wird die streitende genannt, weil sie den Streit Christi wider das Fleisch, wider die Welt und den Teufel streitet. Die heilige schlafende Kirche sodan n ist nichts anders

als

als die Zahl der leidenden Auserwählten oder Prädestinirten im Fegefeuer, und sie heißt die schlafende, weil sie dort aufbewahrt, die Seeligkeit allbereits nur erwartet, in welche sie durch die Gnade Gottes und durch den Beistand der streitenden Kirche nachher eingehen soll; und daraus erhellt also, wie und auf was Weise die heilige katholische Kirche geglaubt werden müsse, welche da in dem zweiten Titel vorkömmt, der in unserm Thema enthalten ist. —

Der dritte Artikel, den unser Thema begreift, lehrt uns die Gemeinschaft der Heiligen, so zwar, daß erstens diese heilige Kirche nach ihren zwei vorhergehenden Theilen, nämlich nach dem triumphirenden und streitenden in der Gemeinschaft der wechselseitigen Unterstüzung und Liebe steht; und das bedeutet auch die Gemeinschaft der Heiligen. Denn die Heiligen, welche zum ewigen Leben prädestinirt oder auserwählt sind, haben alles mit einander gemeinschaftlich in einem Leibe, in einem Geiste, in einem Herrn, in einem Gott Vater, in einer Taufe, in der Hofnung, in den Sakramenten, und in dem Bande, das ist, in der wechselseitigen Unterstüzung der Liebe. Daher schreibt auch der Apostel an die Epheser am 4. Kap. 3. V. Seyd sorgfältig, zu halten die Einigkeit des Geistes, im Bande des Friedens. Seyd ein Leib, ein Geist, wie ihr auch beruffen seyd zu einer und in eben derselben

ben Hofnung euers Berufs. So ist auch nur ein Gott, ein Glauben, eine Taufe, ein Herr und Vater aller, der da über alle ist, und durch alle, und in uns allen. Und etwas tiefer im 15. V. heißt es also: Laßt uns aber rechtschaffen seyn in der Liebe, und wachsen in allen Stüken durch ihn, der das Haupt ist, Christus; aus welchem der ganze Leib zusammengefügt und verbunden ist durch alle Gelenke der Handreichung, und nach der Wirkung eines jeglichen Gliedes in seiner Maaß, welche da macht, daß der Leib wächst und zunimmt zur völligen Erbauung seiner selbst in der Liebe. Und indem dieser Apostel in seinem 1. Briefe an die Korinth. die unruhigen Gemüther beruhigen will, die sich da in ihrer Uneinigkeit der Menschen rühmten, anerwogen einer derselben sprach: ich bin Paulisch, der andere: ich bin Cephisch, der dritte: ich bin Apollisch; so redet er alsdenn am 3. Kap. 21. V. also: Darum rühme sich nun niemand der Menschen; denn alles ist euer; es sey Paulus oder Apollo, es sey Cephas oder die Welt, es sey das Leben oder der Tod, es sey das Gegenwärtige oder das Zukünftige; denn alles, alles das ist euer, ihr aber seyd Christi, Christus aber ist Gottes. Sehet, wie deutlich der Apostel die Gemeinschaft der Heiligen lehrt, welche die streitende Kirche Christi mit dem Herzen glaubt, mit dem Munde bekennt, und in der That, in der Wirkung be-

hält

hält. Diese Gemeinschaft der Heiligen ist die wechselseitige Theilnehmung der Güter, welche allen Gliedern des geheimnißvollen Leibes Christi, so lange sie in der Gnade sind, durchgängig zukömmt und gedeiht, so zwar, daß jeder prädestinirte Gerechte mir dem Psalmisten in der Demuth des Geistes sagen kann: Ich habe Theil genommen an allen denen, die dich fürchten, und die deine Gebothe halten. — Daraus folgt, daß die Heiligen in jenem Vaterlande die Heiligen und Auserwählten in der Streitenden Kirche unterstüzen, und daß sie sich über ihre Buße, über ihr verdienstliches Leben erfreuen. Nicht minder aber unterstüzen auch zweitens die Frommen in dieser Welt die Heiligen der schlafenden Kirche in jener, besonders durch ihre Gebete, durch ihr Fasten und Almosengeben und durch andere heilige Werke, damit sie also aus den Strafen des Fegefeuers entlassen, desto eher ins ewige Vaterland versezt werden, und hiemit liegt es denn am Tage, in welchem Verstand ich die Gemeinschaft der Heiligen jezt glaube und auch vorher geglaubt habe, die da den dritten Artikel in dem Thema ausmacht, welches ich zu wählen für gut fand.

Und nachdem ich nun den Glauben von der Gemeinschaft der Heiligen immer herzlich angenommen, und jezt auch öffentlich mit dem Munde dargethan habe, so bitt' ich also meinen gütigsten Herrn Jesum Christum, welcher den wahrhaft

haft Büssenden seine Gnade nicht abschlägt, daß er all den jenigen ihre Schuld nachlassen wolle, welche da heimlich oder öffentlich sagen; ich läugnete die Hülfsmittel oder Suffragien der Heiligen, in Ansehung derer, die in der Gnade sterben. Denn ich weiß, daß Jesus Christus lehre, wie nämlich jedes einzelne Glied jedem andern Gliede nüzen und zu statten kommen könne, da er den Knaben des Hauptmanns sogar wunderbarlich auf seine Bitte von der Gicht heilt, bevor er noch wieder nach Hause kömmt. Gehe hin, sagt er deshalben zu diesem Hauptmanne bei Math. am 8. K. 13. V. Gehe hin, und wie du geglaubt hast, so geschehe dir. Diesem Glauben zufolge heilt er auch bei Math. am 15. Kap. 28. V. die Tochter des kananitischen Weibes, und er spricht: Dir geschehe, wie du willst, dein Glauben ist groß. Wenn also ein heiliger, noch sterblicher, noch in läßlichen Sünden verwikelter Mensch bei Christo dem Gottmenschen Hülfe, Beistand, Unterstüzung durch sein frommes Gebet erflehen und für einen andern erbitten kann, welcher Thor darf sich zu behaupten unterstehn, welcher Thor darf sagen, daß dieses der Heilige, der sich mit Christo bereits in der Glorie befindet, nicht können, nicht vermögen soll? In der That; wenn das wäre, so müßte der Verklärte, der Mensch in der Glorie beim Könige der Glorie wahrhaftig weniger gelten, weniger auszurichten im Stande seyn, als er

er galt und im Stande war, da er noch durch dieses Elend dahin wandelte. Ich bitte nebst dem für alle meine Feinde die keuscheste Jungfrau und Gebährerinn des Erlösers, die Widerherstellerinn, des menschlichen Geschlechtes, die Königinn des Himmels, welche da durch den Vorzug der Gnade die ihrer Natur so überflüssig beigelegt ward, selbst die Natur des Engels übertrift, welche ihren Sohn ausgenommen, unter allen Seeligen die Seeligste, durch ein ganz besonderes Privilegium ausgezeichnet, und in Ansehung der Gnade, der Gaben der Herrlichkeit die fruchtbareste ist, von deren Fülle, wie Bernardus sagt, alle Kranke die Genesung, alle Betrübte den Trost, alle Sünder die Vergebung, und alle Gerechte die Rechtfertigung erhalten, die Engel aber ihre Freude, der Sohn Gottes das Wesen des menschlichen Fleisches, und die heilige Dreifaltigkeit ihre Glorie; daher mögen also nicht sowohl meine, sondern ihre selbsteigene Feinde erstummen und erröthen, das ist, die Feinde ihrer Seelen, welche da lügenhaft von mir vorgeben, ich hätte gesagt, oder jemal dafür gehalten, daß Maria die Mutter keine Jungfrau geblieben, sondern blos wie jedes andere Weib niedergekommen sey, indem doch die untrüglichste Schrift, welche ich nicht selten öffentlich vor viel tausend Menschen geprediget habe, bei Math. am 1. Kap. 20. V. ausdrüklich lehrt: der Engel des Herrn sey dem Jo-

seph im Schlaf erschienen, und habe zu demselben gesprochen: Joseph, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, Mariam deine Gemahlinn zu dir zu nehmen; denn was in ihr gebohren ist, das ist vom heiligen Geiste. Sie wird aber einen Sohn gebähren, deß Namen sollst du Jesus heissen; denn er wird sein Volk seelig machen von ihren Sünden. Das ist aber alles geschehen, auf das erfüllet würde, was der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Siehe, eine Jungfrau wird empfangen, und einen Sohn gebähren.— Ja, ich habe nicht nür diese Schrift geprediget von der Empfängniß und Geburt der glorreichen Jungfrau, sondern ich habe das Volk auch das Glaubensbekenntniß gelehrt, und dasselbe an die Mauer der Kapelle, in welcher ich geprediget habe, in der Muttersprache dahin schreiben lassen, und in diesem Glaubensbekenntnisse heißt es ja ausdrüklich, das Christus Jesus, der eingebohrne Sohn Gottes des Vaters empfangen worden vom heiligen Geiste, und gebohren sey aus Maria der Jungfrau, und diese Jungfrau ist meines Erachtens, die Mittlerinn, die Vorsprecherinn, und gewißermaßen die Ursache der Menschwerdung, des Leidens, und der Auferstehung Christi, folglich auch die Ursache der Seeligmachung aller, welche da ins Leben eingehen sollen. Daher singt auch die Kirche: Die Pforte des Paradises ist durch Even allen verschlossen, durch Marien die

Jungfrau aber neuerdings aufgethan worden. Und durch diese keuscheste Jungfrau unsere Mittlerinn, hauptsächlich aber durch unsern Mittler und ihren Sohn Christum laßt uns im Glauben die Nachlassung unsrer Sünden hoffen, unsere Auferstehung mit Freuden erwarten, nach diesem Leben hingegen das ewige, welches in der klärsten, immerwährenden Anschauung und Erkenntniß der Dreifaltigkeit besteht, und die Seeligen endlich im Vaterlande sättiget; und diese Anschauung wolle uns allen der allmächtige Vater, der Sohn und der heilige Geist gewähren von Ewigkeit zu Ewigkeit — Amen.

Eine andere Rede des Magister Johannes Hus, welche er sich ebenfalls verfertiget hatte, um sie zu Kostniz in der Kirchenversammlung zu halten, und zwar von dem Frieden.

Unser Herr Jesus Christus, der vollkommneste Erlöser und Heiland der Welt, sintemalen er wahrer Gott und Mensch ist; der höchste Priester nach der Ordnung Melchisedechs, dem es nicht Noth thut, täglich für seine eigene Sünde zu opfern, indem er vor Gott dem Vater steht, oder zu seiner Rechten sizt, und immerdar lebt, um

für uns zu bitten; Er, den keine eigene Schuld daran hindert, keine fremde Person davon ausschließt, keine Vergeßlichkeit, kein Geiz, keine Trägheit erschlafft, seinen Untergebenen alles Gute zu verschaffen; dieser unser Herr und Erlöser hat nach der ausnehmendsten Arbeit, nach seinem bittersten und schändlichsten Tode, da er nämlich als Sieger, glorreich und herrlich von den Todten erstand, seinen Jüngern vorzüglich den Frieden angebothen und also gesprochen: der Friede sey mit euch! Gleichwie er auch in der Erwartung seines Todes, da er diesen seinen Jüngern das Amt der Predigt übergab, unter andern besonders befohlen hat, jedes Haus, in das sie giengen, mit dem Grusse des Friedens zu grüssen, indem er ihnen bei Math. am 10. K. 12. V. ausdrüklich sagte: Wo ihr aber in ein Haus gehet, so grüsset dasselbige mit dem Grusse, der Friede sey mit diesem Hause! Und so es dieses Haus werth ist, so wird euer Friede darüber kommen; ist es aber nicht werth, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden. Aufmerksam auf diesen Befehl und auf das Beispiel des Herrn, haben auch die Jünger Jesu das Volk immer mit diesem Frieden gegrüßt, und daher hat also Petrus in seinen beiden Briefen den Völkern Gottes den Gruß geschrieben: Die Gnade und der Friede sey vielfältig mit euch. Paulus, das auserwählte Gefäß aber grüßt die Völker gleichfalls

in

in allen seinen Briefen, den einzigen an die Hebräer ausgenommen, mit dem Frieden: Denn Gnade sey mit euch, sagt er durchgängig, Gnade sey mit euch, und Friede von Gott unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo. Da ich also auch, obgleich der mindeste untern den Priestern, in die Fußstapfen unsers Erlösers, und seiner Apostel treten will, so wähl' ich denn zum Anfange meiner Rede ebenfalls die Worte unsers Herrn und Erlösers: Der Friede sey mit diesem Hause.

Eigentlich hat der Heiland des Menschengeschlechts seinen Jüngern den Frieden auf eine zweifache Weise gegeben. Erstens Vermachungsweise, indem er seinen liebsten Kindern bei Johannes am 14. Kap. 28. V. den Frieden, so zu sagen in seiner lezten Stunde, als das größte Geschenk hinterläßt, da er spricht: Den Frieden laß ich euch, meinen Frieden geb' ich euch. Zweitens gab er seinen Jüngern diesen Frieden auch Begrüssungsweise, indem er sie nach seiner Auferstehung sehr oft mit den Worten des Friedens grüßte, da er unter andern bei Lukas am 24. und bei Johannes am 20. K. sprach: Der Friede sey mit euch.

Der Frieden überhaupt aber ist zweierlei; nämlich es giebt einen Frieden Gottes und einen Frieden der Welt, welcher leztere schon dadurch angedeutet wird, daß Christus unser Gott sagt:

Meinen Frieden geb' ich euch, nicht wie ihn die Welt giebt; und eben daher heißt es auch bei Math. am 10. Kap. 34. V. von diesem Frieden der Welt: Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sey, Frieden zu senden auf Erden; ich bin nicht gekommen zu senden den Frieden, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger. Denn Christus der friedfertige König kam, die falschen Bündnisse der Weltkinder aufzulösen, welche sich durch den Stolz des Teufels anzetteln, und selbst die stärksten Geister dieser Welt hinter das Licht führen, zumal da der Teufel, ein König über die Kinder der Hoffart, alle Sünder verstrikt, dergestalt, daß sie vor allen Dingen nur durch die Demuth Christi getrennt werden müssen, so wie die Fleischlichen, durch das Laster der Wollust verbrüdert, nur durch die Buße Christi geschieden, und die Geizigen, die so fest an der Welt hängen, nur durch die Armuth Christi von derselben losgerissen werden können. Wer also immer das Volk in einem dieser drei Stüke bis zur Ruhe verhätschelt, der trachtet den Frieden Christi aufzulösen, weil er den ursprünglichen Frieden des Menschen mit Gott zerstört, welcher durch jede Sünde vereitelt und zernichtet wird. —

Der Friede Gottes aber ist die wahre Ge-

müthsruhe, die in den wahren Tugenden gegründet ist, und daraus erhellt, daß jeder Mensch, welcher sich im Stande des Lasters befindet, als ein solcher nichts von dem Frieden der heiligen Kirche wissen kann, und deswegen heißt es auch im Buche Job am 9. Kapitel 4. V. Wer hat sich wider ihn aufgelehnt, und Frieden gehabt? — Dieser Frieden hingegen nimmt drei Veränderungen an; denn es giebt einen Frieden des Menschen mit Gott, einen Frieden des Menschen mit sich selbst, und einen Frieden des Menschen mit seinem Nebenmenschen, und dieser ganze Friede besteht in der Beobachtung der Gebothe. Sodann ist der erste Friede, das ist, der Friede des Menschen mit Gott, von solcher Kraft, daß ohne ihn kein andrer Friede statt findet, wenn man aber diesen hat, die übrigen Frieden sogleich nachfolgen. Denn nichts zerstört den Frieden mit Gott so sehr als die Sünde, weil nur die Sünde den Menschen von Gott trennt, besonders nach dem Texte Jesaiä am 59. Kap. 2. V. Euere Bosheiten haben euch und euern Gott von einander geschieden; und deshalben ist auch die Sünde, welche dem heiligen Frieden so hinderlich ist, ganz besonders zu vermeiden. Denn wir müssen die Sünden zusammt unendlich mehr hassen und fliehen, als alle mögliche leibliche Strafen, gleichwie wir denn auch die Tugenden überhaupt unendlich mehr lieben und schäzen müssen, als alle Wollüste

Reichthümer und Ehrenstellen; und wahrhaftig, diese Regel kann den Frieden der Menschen auch auf alle Fälle bestättigen und erhalten, sintemalen die Beobachtung derselben macht, daß der Mensch immerhin ein Freund Gottes bleibt. Wenn aber Gott mit uns und für uns ist, wer mag denn noch wohl wider uns seyn? Denn in diesem Frieden fürchten wir Gott, und denen, die da Gott fürchten, gereichen alle Dinge zum Guten. Und wenn nun auch der Feind den Menschen verfolgt, der diesen edlen Frieden hat, es sey in seinen Reichthümern, in seinen Ehrenstellen, ja sogar in seinem Leibe bis zum Tod, so nüzt er ihm durch das alles blos um so viel mehr, je mehr er durch seine Anfälle nur noch sein Verdienst vergrößert, wodurch er endlich selbst die größte Ehre habhaft wird. Daher heißt es auch im 138. Psalm am 7. V. von den gequälten Freunden Christi: Herr! deine Freunde sind nur gar zu ehrwürdig geworden. Allein diese Ehre, welche so sicher auf die Tugenden folgt, und unsere kurz vorher erwähnte Regel, welche die ganze streitende Kirche hinlänglich leiten und regieren könnte, begreifen leider nur die wenigsten, sondern der Gott dieser Welt hat die Augen der Menschen wahrhaftig dergestalt geblendet, hat ihnen den Staub der zeitlichen Güter so sehr in diese Augen gestreut, hat sie durch die Wollust des Fleisches, durch den Uebermuth dieser Schnödigkeit so sehr betäubt und eingenommen

men, daß sie diesen allervortreflichsten Frieden nicht einmal mehr achten. — Was sodenn den zweiten Frieden, das ist, den Frieden des Menschen mit sich selbst betrift, zumal da er zwo Naturen hat; so erhellt da zur Genüge, daß derselbe in der gehörigen Unterwerfung des Leibes besteht, welche dieser der Seele zu leisten schuldig ist, anerwogen der Leib der Seele dienen soll, weil er sich nämlich nach dem Falle fast ganz zum Bösen geneigt, mithin die Nothwendigkeit erzeugt hat, durch die Vernunft bezähmt zu werden, das ist, die Nothwendigkeit, seinen Aufruhr zu dämpfen, seinen Zorn, seine Völlerei, seinen Stolz, seine bösen Begierden, seine Leidenschaften und die Gefühle zu unterdrüken, wodurch die Seele so oft verstört und in Verlegenheit gesezt wird. Wenn man also den Leib selbst in allen diesen Stüken durch die Unterscheidung und Förderung des Geistes befriediget, wenn man ihm dadurch die gehörige Ruhe verschaft, so gewinnt man dann den Frieden des Leibes mit der Seele, und daher hört sofort das gottlose Reden und das verkehrte Thun auf, womit nicht nur Gott und der Nächste höchlich beleidiget, sondern auch der sündigende Mensch vom Teufel seinem Feinde vorzüglich überwunden wird. — Was endlich den dritten Frieden, das ist, den Frieden des Menschen mit seinem Nebenmenschen anlangt, so besteht derselbe in der brüderlichen Liebe, und fol-

folglich sezt er auch den Glauben und die Hofnung voraus. Nun aber müssen wir vermög des Glaubens zugeben, daß in Kraft der Gemeinschaft der Heiligen jeder auserwählte gute Christ jedem seiner Mitchristen nüze, eben so, wie auch jeder Lasterhafte jedem andern Mitchristen, er sey so weit entfernet von ihm als er nur immer wolle, durch seine Laster schädlich und nachtheilig wird. Und doch werden in diesem Artikel fast alle Gattungen der Menschen mangelhaft, die mittleren wie die einfältigen, die kleinen wie die großen. Denn wenn die Schaar der Geistlichen recht nach dem Evangelium Christi lebte, wenn sie ihre Untergebene zusammt auf dem Wege des Herrn einherführte, so würde sie jeden derselben gewis auch befriedigen, folglich mit Gott eben sowohl als mit sich selbst im Frieden leben. Allein da die Klerisey selbst darinnen fehlt, so fehlen sofort auch die Weltlichen. Daher kommen alsdenn die Trennungen, die Kriege zwischen den Königreichen, die Spaltungen und so viele Todschläge, inmaßen es nöthig ist, daß der Mensch zuerst mit Gott, daß er mit sich selbst Frieden mache, bevor er den Frieden mit seinem Nebenmenschen erhalten will. Und weil dieser dreifache Friede so völlig in der Macht, in der Weisheit und Güte Gottes gegründet ist, so laßt uns den Gott des Friedens bitten, daß der erste Friede mit diesem Hause sey, damit es Gott über alles liebe; daß

der

der zweite Friede mit diesem Hause sey, damit es sich selbst heilig regiere; daß auch der dritte Friede mit diesem Hause sey, damit er jedem Menschen zu seinem Heile genüge. Ja, der Friede sey mit diesem Hause, damit es sicher gegen Gott, ruhig in sich selbst, und liebevoll gegen jedermann seyn möge. Der Friede sey mit diesem Hause, damit es die Stolzen demüthige, die Demüthigen erhebe, die Uneinigen besänftige, die Feinde zur Eintracht bringe. Der Friede sey mit diesem Hause, damit es nicht suche, was sein ist, nicht sich selbst in die Höhe schwinge, sondern vielmehr allen Ehrgeiz unterdrüke, die Wage des Gerichts halte, dur ch Geschenke nicht bestochen werde, damit es den Geiz verfluche, die Simony verdamme, allen zu nüzen verlange, und in der Gnade des heiligen Geistes verharre. Der erste Friede sey mit diesem Hause, und zwar in der Macht des Vaters, daß er dasselbe stärke. Der zweite Friede sey mit diesem Hause, nämlich in der Weisheit des Sohnes, daß er dieses Haus erleuchte. Der dritte Friede sey mit diesem Hause, das ist, der Friede in der Güte des heiligen Geistes, daß er uns hier alle bis ans Ende im Glauben, in der Hofnung und in der friedfertigen Liebe erhalte, und so viel von dem dreifachen Frieden Gottes, das ist, von der wahren Gemüthsruhe, welche in den wahren Tugenden gegründet ist. —

Der

Der zweite Friede ist, wie schon gesagt, der Friede der Welt, und dieser ist nichts anders als die Ruhe, welche die zeitlichen Güter dem Menschen gewähren, die ihn umgeben; oder vielmehr der ruhige Genuß dieser zeitlichen Güter selbst, ohne alle feindliche, auffallende Beunruhigung. — Dieser Frieden aber hat eine solche Kraft, daß ihn alle Menschen ganz natürlich verlangen, wie dann seinetwegen auch alle Kriege entstehn, welche gewis ganz vergeblich seyn würden, wenn sich das nicht so verhielte. Daher sagt also Augustin von der Stadt Gottes: Das Gut des Friedens ist so groß, daß man selbst in den irrdischen und sterblichen Dingen nichts angenehmeres zu hören pflegt, nichts vergnüglicheres zu verlangen, ja sogar nichts besseres zu erfinden vermag. Dieses Augustin. Und wahrhaftig, der Friede ist den Menschen so angenehm und schmeichelhaft, daß selbst die Strassenräuber unter einander nach demselben trachten, anerwogen sich sonst ihre Rotte zerschlagen würde; und das ist es auch, warum alle Menschen das Ihrige im Frieden zu besitzen suchen. Also wird auch der Körper und jeder Theil desselben, er mag wirken oder leiden, nur durch einen gewißen Frieden, durch eine gewiße Eintracht und Zuständigkeit erhalten, welche Empedokles Freundschaft nennt, und diese Freundschaft ist die Ursache aller Erzeugung, gleichwie die Zwietracht die Ur-

sache

sache aller Zerstörung und Vernichtung ist. —

Allein obschon dieser Friede der Welt an und für sich ein Gut ist, besonders da er das Mittel abgeben kann, zum Frieden der Seele zu gelangen, so ist er dennoch von dem Frieden Gottes gar vielfältig unterschieden. Erstens darum, weil der Friede Gottes immer in der Güte Gottes besteht, in den Tugenden gegründet, und mit der Freundschaft der Engel verbunden ist, worauf sodann auch die Beherrschung der Welt, und die Sicherheit vor allen Feinden folgt. Der Friede der Welt aber ist nur in dem menschlichen Beifalle, welcher meistens blos täuscht und betrügt, gegründet, das heißt, in einem Beifalle, der sich nur unter den wenigen Verbrüderten erhält, welche da lediglich durch das schwache Band der irrdisch gebrechlichen Absichten zusammenhängen. Deswegen folgt auch auf diesen Frieden selten irgend eine wahre, förmliche Herrschaft, noch ächte Sicherheit vor den Feinden, sondern vielmehr Betrug und Täuschung, und daher sagt denn Christus bei Johannes am 14. Kap. 27. V. sehr deutlich: Den Frieden laß ich euch, meinen Frieden geb' ich euch, und ich geb' ihn nicht so, wie ihn die Welt giebt. Denn so oft uns Christus seinen Frieden, das ist, die Gemüthsruhe in Ansehung Gottes giebt, so giebt er uns vor allen Dingen sich selbst, folglich alle wahre Güter der Welt, auf welche sodann die ächte Sicherheit

heit folgt, besonders da dem Menschen, welcher mit Gott im Frieden lebt, alle erschaffene Dinge wirklich zum Besten dienen, wie denn auch der Sterbliche, der einen so starken Schuz erfährt, das Vertrauen der ächten Sicherheit mit allem Rechte hegen kann; und aus diesem Grunde sezt Christus in der angeführten Stelle noch geflissentlich hinzu: Euer Herz erschreke nicht und fürchte sich nicht. Und welcher wahre Jünger Christi sollte wohl kleinmüthig oder verzagt thun, wenn er den unmächtigen Feind sähe, der sich selbst verwundete, der sich durch seinen eigenen Pfeil dahin strekte; wenn er sähe, daß er denjenigen, den er verfolgen und zu Boden werfen wollte, noch aufrichtete, seinen Waffen noch neuen Schwung gäbe; wenn er sähe, daß ihm der König selbst beistehe, daß er ihn stärke und Belohnungen verspreche? Und gewis, so verhält sichs mit jedem Streiter Christi, welcher da wider einen dreifachen Feind kämpft, nämlich wider das Fleisch, wider den Teufel, und wider die Welt. Dieses alles nahmen die Märtirer Christi recht wohl zu Herzen, und so überwanden sie durch ihren Tod die grausamsten Peinen und ihre Feinde selbst. Daher wird nun am Ende der Welt, wenn endlich die gröste Verfolgung überhand nimmt, wenn die Liebe völlig erkaltet, und die Boßheit keine Gränzen mehr kennt, aus eben diesen Waffen des Glaubens, aus der liebvollen

Ge-

Geduld dem Streiter Christi gerade die gröste Sicherheit, das herrlichste Leben und der überflüssigste Lohn erwachsen, so zwar, daß er dann, alles wohl verglichen, nach der Meinung des heiligen Gregors und Augustins, in seinem Märterthum sogar viel glorreicher werden wird, als er das in der ersten Kirche hätte werden können. Aus alle dem kann man abnehmen, daß es wahrhaftig eine sehr blinde Thorheit der Welt seyn würde, wenn man das Haupt der Kirche, den Herrn Jesum Christum verlassen wollte, welcher ein Herrscher über alles ist, um seinen Frieden nicht nur hintan zusezen, sondern auch demselben sogar den Frieden der Welt vorzuziehn, zumal da es eine äusserst unsinnige und undankbare Thorheit ist, Gott den Herrn zu verlassen und auf den armseeligen Menschen zu vertrauen, indem der Zugang zu Gott doch allezeit freier, die Erreichung seines Friedens leichter, und die Erhaltung desselben immer sicherer, mithin ganz unendlich vorzuwählen seyn muß. Denn jeder Christ kann zu jeder Stunde mit Christo reden, wie mit seinem gütigsten Vater, wie mit seinem Bruder, wie mit seinem treuesten Miterben, und eben das ermuntert die Frommen dazu, daß sie sich unaufhörlich an ihn wenden. Die Erreichung des wahren göttlichen Friedens aber hängt blos allein von dem guten Willen des Menschen ab, so wie auch der Willen des Wollenden

schon

schon an und für sich die leichteste Sicherheit gewährt; und daraus erhellt, daß dieser Friede lediglich auf den unveränderlichen Gott ankömmt, welcher durch den guten Willen des Menschen befriediget wird, sintemalen der Engel bey Lukas am 2. Kap. 14. V. sagt: Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind. — Zweitens unterscheidet sich der Friede Gottes von dem Frieden der Welt, weil der Friede Gottes von dem Menschen niemal verloren wird, außer er wolle, der Friede der Welt hingegen auch wider seinen Willen verloren geht. — Drittens unterscheidet er sich ferner, weil der Friede Gottes schon an und für sich gut und hinlänglich ist, der Friede der Welt aber ganz unzulänglich, unruhig und unbeständig. Unzulänglich, weil er ohne den Frieden Gottes gar nichts taugt; unbeständig, weil er von der Veränderlichkeit des sinnlichen Willens abhängt, und daher erreichen auch die unzähligsten Frieden der Welt nicht einmal den kleinsten Frieden Gottes, wenn sie mit ihm verglichen werden. Viertens unterscheidet sich der Friede Gottes von dem Frieden der Welt, weil der Friede Gottes in dem Menschen, welchen er beseeligt, weiter kein Laster leidet, der Friede der Welt aber ist gemeiniglich mit einer Menge von Lastern verbunden, und daher spricht auch Gott im Buche Deuteronomii am 32. Kap. 15. V. indem er diesen Frieden im Menschen bezeichnen

will

will: Mein Geliebter ist feist und satt geworden, er ist geil, und fett, und dik und stark geworden, und hat den Gott fahren lassen, der ihn gemacht hat, und ist zurükgewichen von dem Fels seines Heiles. So heißt es auch bei Ezechiel am 16. Kap. 49. V. Siehe, das war die Missethat Sodoms: Hoffart, und alles vollauf, und guter Frieden und Ueberfluß und Müssigang.

Daraus erhellt also, daß den guten Frieden der Welt die Guten und Bösen haben können; den Frieden Gottes hingegen können die Bösen so lange nicht haben, wie lange sie Feinde Gottes sind; und davon heißt es deswegen bei Jesaias am 48. Kap. 22. V. Die Gottlosen, spricht der Herr, haben keinen Frieden. Da es nun den Gottlosen an diesem göttlichen Frieden mangelt, so müssen die Gläubigen also bethen, daß dieselben von ihrer Gottlosigkeit bekehrt werden, ja sie müssen Gott bitten, daß die Kirche im heiligen Frieden streiten möge; und dazu ermahnt sie zusammt der Prophet, indem er im 121. Psalm 6. V. spricht: Bittet um das, was Jerusalem zum Frieden dient; und aus diesem Grunde spreche auch ich die Worte Christi für die Kirche Gottes von ganzem Herzen und demüthiglich bittend aus: der Friede sey mit diesem Hause! — Der Friede sey mit diesem Hause im Verstande, damit es nicht in Irrthümer verwikelt werde. Der Friede sey mit diesem Hause im Willen, damit

es freiwillig zu Gott geneigt werde. Der Friede sey mit diesem Hause im Herzen, damit es durch keine unordentliche Leidenschaften bewogen werde. Der Friede sey mit diesem Hause in allen Stüken, damit es endlich mit Christo dem Herrn im Glauben, in der Hofnung und in der Liebe vereiniget werde. Und das möge nun von dem Unterschiede desselben, wodurch er sich vom Frieden unsers Herrn Jesu Christi auszeichnet, genug gesagt seyn. —

Und nachdem ich also bisher von dem doppelten Frieden geredet habe, welcher der streitenden Kirche als dem Hause Gottes zukömmt, so muß ich jezt noch darüber sprechen, warum das Haus Gottes seit einer schon so geraumen Zeit unruhig sey, und durch welche Mittel der Frieden der Kirche wirksam wieder hergestellt werden könne. Was den ersten Punkt betrift, so ist es aus dem Verlaufe des göttlichen Gesezes klar, daß nur die Uebertrettung der göttlichen Gebothe, nur die Abweichung vom Geseze die streitende Kirche des Friedens beraube, und daher kann sie dann auch als eine verlobte Wittwe Christi mit allem Recht durch ihre Glieder sagen, was dort bei Baruch am 4. Kap. 12. V. geschrieben steht: Niemand freut sich mehr über mich verlaßne Wittwe, die ich von so vielen von wegen der Sünde meiner Kinder verlassen bin; denn sie sind alle vom Geseze Gottes abgewichen, seine Gerechtigkeit

tigkeit aber haben sie gar nicht gekannt, noch haben sie gewandelt die Wege seiner Gebothe, und auf den Fußsteigen der Wahrheit sind sie gar nicht einhergegangen. Sehet da, das ist die Klage der betrübten Kirche: Niemand freut sich mehr über mich verlassene Wittwe, die ich von so vielen von wegen der Sünde meiner Kinder verlassen bin. In der That, von wegen der Sünde der Christen ist die Kirche Christi von vielen verlassen und hintangesezt; verlassen von den Heiden und Jüden, die da die offenbaren Laster der Christen sehn, und eben deswegen den Glauben Christi verabscheuen. Ja, sie ist nicht nur von den Kezern und Schismatikern verlassen, sondern sogar von ihren beruffenen Kindern, die sich durch die sieben Hauptsünden von der heiligen Kirche getrennt und völlig abgeschieden haben, daher sie denn auch mit dem Propheten klagt: Niemand freut sich mehr über mich. Aus der nämlichen Ursache seufzet auch Christus mit der traurigsten Stimme bei Micheas am 7. Kap. 1. V. also: Wehe mir! denn ich bin geworden wie einer der im Herbste der Weinlese dort Härlinge sammelt, wo man keine Trauben findet, und meine Seele lüstet doch nach den besten Früchten. Der Heilige ist im Lande zu Grund gegangen, und der Gerechte ist nicht mehr vorhanden unter den Menschen. Siehe da; er spricht: Der Heilige ist im Lande zu Grund gegangen, weil er leider so selten ange-

 troffen

troffen wird; und indem er hinzusezt: Und der Gerechte ist nicht mehr vorhanden unter den Menschen, so zeigt er, daß zwar Viele dem Scheine nach Freunde der Kirche vorstellen, eigentlich aber blos ihre vorzüglichsten Feinde sind, anerwogen sie ihren Frieden am allermeisten untergraben, indem sie von ihrem Ehrgeiz umhergetrieben, gleichsam ganz in der Heucheley steken, welche der Ehrgeiz hervorbringt. —

Von diesem Ehrgeize, von dieser Heucheley und Zerstörung des Friedens redet der heilige Bernardus in der 33. Rede über das grosse Lied folgender Gestalt. Diese Heucheley, sagt er, kommt von dem Ehrgeize her, und ihre Wohnung ist im Finstern. Sie verbirgt das, was sie ist, und was sie nicht ist, das lügt sie um sich herum. Sie handelt aber allezeit unter der Larve der Religion, um sich recht heimlich zu halten, und verkauft ihre Kraft, und kauft ihre Ehrenstellen. Weh diesem Geschlechte wegen des Sauerteigs der Pharisäer, das ist, wegen der Heucheley, wenn das anders noch Heucheley genannt werden kann, was sich vor lauter Ueberfluß nicht mehr verbergen kann, und vor lauter Unverschämtheit keiner Ruhe mehr fähig ist. Diese pestilenzische und faule Seuche schleicht heut zu Tage durch den ganzen Körper der Kirche, und je heimlicher sie schleicht, desto verzweifelter wird sie, ja sie ist nur desto gefährlicher, je inniger sie wirkt.

Denn

Denn stünde da ein offenbahrer Kezer auf, dieser würde sofort hinausgeworfen und verwelken. Käme dort ein gewaltsamer Feind zum Vorschein, vor dem würde sie sich zurükziehn. So aber, wen soll sie nun hinauswerfen, oder vor wem soll sie sich verbergen? Alle ihre Freunde sind ihre Feinde, alle ihre Vertrauten ihre Wiedersacher, alle ihre Hausgenossen ihre Friedensstörer; alle ihre Nächsten suchen nur das Ihrige, und obschon sie wohl alle Diener Christi sind, so dienen sie doch nur dem Antichrist. Geehrt gehen sie einher in den Gütern des Herrn, dem sie keine Ehre geben. Daher der hurenartige Schmuk, den du täglich siehst, die theatralische Tracht, das königliche Aufsehen. Daher das Gold an den Trennzügeln, an den Sätteln und Spornen. Diese Sporne glänzen und funkeln auch viel mehr als ihre Altäre. Daher die prunkhaften Tafeln in Schüsseln und Bechern. Daher die Gastgelage, das Schwelgen und Prassen. Daher die Ziter und Leyer. Daher die angehäuften Keller und die vollen Vorrathskammern, welche aus einem in das andere überfließen. Daher die großen Kufen und Fäßer voll Specerei und die strozenden Börsen, die klirrenden Beigürtel. Deshalben wollen sie seyn, was sie sind, Kirchenpröbste, Dechante, Erzdiakonen, Bischöfe und Erzbischöfe. Auch fallen diese Würden nicht der Tugend, nicht dem wahren

 Ver-

dienste zu, sondern nur der Tücke, die da im Finstern schleicht. Einstens ist es vorhergesagt worden, und jezt ist bereits die Zeit der Erfüllung gekommen, daß die Kirche klagen kann: Sieh! im Frieden ist meine Bitterkeit am allerbittersten. Bitter zuvor in der Hinrichtung der Märtirer, bitterer nachher im Anlaufe der Kezer, und am allerbittersten jezt in den Sitten der Hausgenossen. Sie kann sie nicht in die Flucht schlagen, sie kann sie nicht fliehen, so sind ihre Feinde vervielfältiget, so hat die innere und unheilbare Seuche der heiligen Kirche überhand genommen, und hiemit ist auch ihre Bitterkeit im Frieden die allerbitterste. Aber in was für einem Frieden? Es ist Friede da, und ist auch kein Friede da. Friede von den Heiden, Friede von den Kezern, aber kein Friede von ihren Kindern. Daher gilt auch zu dieser Zeit der Jammer des Klagenden: Ich habe mir Kinder erzogen und erhöht, sie aber haben mich verachtet. Ja verachtet und beflekt haben sie mich durch ihr schändliches Leben, durch ihre schändliche Gewinnsucht, durch ihren schändlichen Wandel, kurz durch das schändliche Geschäft, welches da im Finstern schleicht. Daher ist nun weiter nichts mehr übrig, als daß jezt noch der mittägige Teufel offenbar werde, um vollends auch diejenigen zu verführen, die Christo dem Herrn noch treu sind, und in ihrer Einfalt verharren, denn er hat bereits

die Ströme der Weisen verschlungen, und die Wasserbäche der Mächtigen, und brüstet sich wohl gar schon mit dem Vertrauen, daß auch der Jordan noch in seinen Mund fliessen, das ist, die Demüthigen und Einfältigen noch verschlingen werde, die sich noch so hie und da in der Kirche Gottes befinden. Also Bernardus in der oben angeführten Rede.

Ferner schreibt er in dem nämlichen Buche in der 77. Rede dergestalt: Nicht alle die Menschen sind heut zu Tage Freunde Braut, die du jezt so zahlreich um sie herstehen siehst. Denn wahrhaftig unter allen ihren Geliebten sind ihrer nur wenige, welche nicht das ihrige suchen, denn sie lieben die Geschenke, und können also unmöglich Christum lieben, zumal da sie ihre Hände dem Mamon gebothen haben. Siehe da, wie sie so geschmükt, so prunkisch und mit so mannigfaltigen, schönen Farben angethan einherschreiten, beinach wie eine Braut aus ihrer Schlafkammer. Aber, woher leitest du wohl diesen Ueberfluß aller Dinge, diese Pracht der Kleider, diese Prasserei der Tafeln, diese Zusammenhäufung von göldenen und silbernen Geschirren, wenn das all nicht von den Gütern der Braut selbst herkömmt? Daher geschieht es denn, daß sie nun arm, dürftig, und nakt dasteht, erbärmlich von Angesicht, nachlässig, verwildert und seelenlos. Daher pflegt man auch zu dieser Zeit die

Braut

Braut nicht mehr zu schmüken, sondern zu berauben, nicht zu vertheidigen, sondern zu verderben, nicht zu bewahren, sondern preiß zu geben, nicht zu schäzen, sondern zu beschimpfen. Man pflegt die Heerde nicht zu weiden, sondern zu schlachten, zu morden und aufzuzehren, und deshalben spricht auch der Herr: Sie fressen mein Volk auf wie ein Laib Brod. — Etwas tiefer verfolgt sodann Bernardus also: Welchen kannst du mir aus der ganzen Zahl der Pröbste geben, dem es nicht eifriger am Herzen läge, die Beutel seiner Untergebenen auszuleeren, als ihre Laster zu vertilgen? Oder wo sind diejenigen, die durch ihr Gebeth den Zorn besänftigen, und dem Herrn das Jahr der Versöhnung predigen? — O wollte Gott, fährt er kurz darauf fort, wollte Gott, diese Leute wären so eifrig in der Seelsorge, wie hastig sie nach der Katheder rennen, dann würden sie doch die ihnen anvertraute Braut ein wenig sorgfältiger bewahren, ja sie würden auf sich selbst Acht geben, und also den Vorwurf der Kirche vermeiden: Meine Freunde und meine nächsten Verwandten haben sich wider mich aufgelehnt, und sind alle gegen mich gewesen. Dieses Bernardus, welcher die Heuchelei, den Uebermuth, den Geiz, die Wollust, den Stolz und die Ausgelassenheit der Kirchkinder bezeichnet und jene deutlich angiebt, die da unter der Larve der Heuchelei die ärgsten Feinde der Kirche sind, und ihren

Frie-

Frieden folglich am meisten zerstören; und eben daher schreibt dieser seelige Lehrer noch anderswo: Der Muthwillen der Geistlichen verwirrt und belästiget die Kirche in aller Welt. Denn sie werden reich durch fremde Arbeit, ja sie verzehren die Früchte der Erde, ohne sie zu bezahlen, und dann strozt ihre Boßheit einher wie ein fetter Wanst.

Hieronymus aber redet also: Indem ich die alten Geschichten durchforsche, so kann ich darinnen nicht finden, daß jemand die Kirche so getrennt, und die Völker vom Hause Gottes verführt habe, wie diejenigen, die zu Priestern und Propheten, das ist, zu Ausspähern in Israel gesezt sind. Denn nur sie haben sich in den gefährlichsten Fallstrik verkehrt, und in den Stein des Anstosses, indem sie fast allen Menschen Aergernisse geben. Nun denn, was ist wohl die Ursache der Trennung, aller der Verwirrung und des Aufruhrs in der Kirche? Diese, daß sie abgewichen sind vom Geseze Gottes, daß sie dasselbe nicht erlernen, nicht begreifen, nicht dem Volke vortragen, nicht wirklich erfüllen wollen, anerwogen sie vielmehr ihre menschlichen Traditionen lernen und lehren, ja diese Traditionen selbst viel höher schäzen, viel eifriger halten, als das allervortreflichste Gesez ihres großen Gottes. Daher kann denn auch der Erlöser, wie dort bei Math. am 15. Kap. 6. V. mit Recht zu ihnen sagen:

Ih-

Ihr habt Gottes Geboth aufgehoben um eurer eignen Aufsäze willen. Ihr Heuchler! wohl hat von euch Jesaias geweissagt: Dieses Volk ehret mich zwar mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir. Deswegen dienen sie mir auch vergeblich, weil sie solche Lehren und Menschengebothe lehren, und darum klagt eben die Kirche mit dem Propheten Baruch: Seine Gerechtigkeit haben sie gar nicht gekannt, noch haben sie gewandelt die Wege der Gebothe Gottes. —

Die Gerechtigkeit hingegen, welche Gott und das Gesez erfodern, erheischt die folgenden Tugenden: Nämlich die Eintracht, die Demuth, die Armuth, die Wohlthätigkeit, die Keuschheit, die Geduld, und die fruchtbare Predigt des Evangeliums. —

Was den ersten Theil dieser Gerechtigkeit betrift, so sagt der König des Friedens bei Math. am 5. Kap. 39. V. Widerstrebet doch nicht dem Uebel; sondern so dir jemand einen Streich giebt auf den rechten Baken, dem biete den andern auch dar. Und so jemand mit dir rechten will, um dir deinen Rok zu nehmen, dem laß auch den Mantel. Paulus aber, das auserwählte Gefäß, der da Christo dem Könige des Friedens treulich nachfolgt, schreibt in seinem 1. Briefe an die Korinth. am 1. Kap. So aber jemand zänkisch seyn will, der wisse, daß wir keine solche Gewohnheit haben, eben so wenig als die Kirche

Got-

Gottes. Ach du großer Apostel und Lehrer der Kirche! welcher Statthalter Petri oder der deinige kann jezt sagen, daß wir den Zank nicht lieben? welcher kann deine Worte mit Wahrheit wiederholen, zumal da wir Priester wahrhaftig die Gewohnheit des Zankes in der Kirche pflegen, wie solches die allgemeine Erfahrung lehrt? — Wie viele Spaltungen sind seit der Belehnung der Kirche nicht schon entstanden! Wie viele tausend Menschen sind nicht schon um des Streites willen, den wir da der Bisthümer wegen führen, hingerichtet worden! Oder woher kömmt wohl die wiederhohlte, die so schrekliche Errichtung des Kreuzes wider die Christen selbst? Woher die Verwirrung und Plünderung der ganzen Kirche? In der That, sagt Bernardus, nur von dem Ehrgeize, von dem Uebermuthe der Kirchkinder allein. —

Denn indem er im 3. Buche an den Pabst Eugenius von den Appellationen und andern Streitigkeiten der Geistlichen redet, so schreibt er also: Der Ehrgeiz fängt durch dich in der Kirche zu herrschen an; und daher spricht der heilige Mann schon in seinem 1. Buche dergestalt zu diesem Pabste: Sage mir doch zu gefallen, wo du frei bist, wo du sicher bist, wo du der Deinige bist? — Ueberall stört dich der Tumult, überall das Gedränge, überall das Joch deiner Knechtschaft. Und daß du mir ja nicht mit dem

Texte des Apostels antwortest: Da ich frei war, so hab ich mich selbst zum Knechte aller Menschen gemacht: Dieser Fall ist fern von dir, denn der Apostel hat nie den Menschen durch diese Knechtschaft zur Habhaftwerdung des schändlichen Gewinnstes gedient. Oder strömten wohl zu ihm, wie zu dir, alle die stolzen, die geizigen, die simonistischen, die gottesräuberischen, die beischläferischen, die blutschänderischen Bösewichter, strömten wohl zu ihm alle die Ungeheuer der Menschheit herbei, um durch seine apostolische Authorität so viele geistliche Ehrenstellen entweder zu erhalten oder zu behaupten? — Was ist knechtischer, was des höchsten Bischofs unwürdiger, als — ich sage nicht alle Tage, sondern fast alle Stunden über solchen Dingen zu schwizen, für solche Personen zu arbeiten? Und dann, wann bethen wir wohl? wann unterrichten wir die Völker? wann erbauen wir die Kirche? wann machen wir Betrachtungen über das Gesez? Gewis, es schallen zwar täglich die Geseze durch den Pallast, aber nur die Geseze Justinians, nicht des Herrn. O daß du doch auch darauf halten möchtest! Du scheinst es zu wollen; denn das gewiße Gesez des Herrn ist unbeflekt, und bekehrt die Seelen. Diese Geseze hingegen sind nicht sowohl Geseze, als eitle Processe, die man Rechtsverdrehungen nennen kann, welche das Gericht und den Gerichtsspruch verkehren. Und nun du Hirt und Bischof

der Seelen! wie kannst du's wohl ertragen, daß jenes vor dir immer schweige, diese aber allezeit schwäzen? Ich sollte mich wahrhaftig sehr irren, wenn dir diese Verkehrtheit keinen Skrupel machte, zumal, da ich sogar glaube, daß sie dich zuweilen selbst mit dem Propheten auszurufen nöthigen muß: Die Gottlosen haben mir ihre Fabeln vorerzählt, aber wahrlich, sie sind nicht wie dein Gesez. So weit Bernardus, und daraus erhellt zur Genüge, wie da die Eintracht und der Friede von den Kindern der Kirche so sträflich verlassen worden sind. —

Der zweite Theil der Gerechtigkeit im Geseze Gottes ist, wie ich schon gesagt habe, die Demuth, welche der Herr seine Jünger mit den Werken eben sowohl, als auch mit Worten gelehret hat, indem er bei Math. am 11. Kap. 29. V. sprach: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen. Aber diese Gerechtigkeit wird leider von den Kindern der Kirche fast durchgängig vermieden, sintemalen die Hoffart beinah überhaupt, besonders aber unter den Geistlichen überhand genommen hat, welche dennoch den andern allen zum Muster der Demuth dienen sollen. Daher schreibt auch Gregorius im Register: Die Wahrheit hat diese Pest vorhergesagt, und das Schwert wütet schon durch die Welt. Die Völker stehen gegen einander auf, der Erdball wird mit seinen Bewohnern erschüttert

schüttert, die Welt wird mangelhaft, alles nähert sich der Auflösung, alles geschieht, was uns geprophezeihet ist. Ja der König der Hoffart steht gleichsam schon vor der Thüre, und was man nicht sagen soll, das Heer der Priester selbst wird zu seinem Besten ausgerüstet, anerwogen sogar diejenigen für das Haupt alles Ehrgeizes streiten, welche doch dazu bestimmt sind, daß sie die Führer der Demuth abgeben. So redet Gregorius der heilige Pabst. —

Wie aber die Priester für das Haupt alles Ehrgeizes streiten, das hat schon oben der heilige Bernardus hinlänglich gezeigt, welcher auch im 4. Buche an den Pabst Eugenius also redet: Ich bitte dich, höre mir ein wenig zu, und ertrage mich, ja vergieb mir, indem ich das nicht sowohl frevenlich als furchtsam spreche. Denn ich eifere über dich mit göttlich gutem Eifer, und wollte Gott, er wäre so heftig als nüzlich. Ich weiß, wo du wohnst, und da wohnen auch Ungläubige, da wohnen Verderber mit dir. Diese sind Wölfe, reissende Wölfe sind es und keine Schafe. Du aber bist der Hirte solcher Menschen; in der That, eine nüzliche Betrachtung, und du wirst dadurch vieleicht gar die Endekung machen, wie du dieselben, wenn es anders noch möglich ist, bekehren sollst, damit sie dich selbst nicht verkehren. Oder warum sollen wir daran verzweifflen, sie könnten wieder zu Schafen werden, nachdem

dem sie aus Schafen haben Wölfe werden können? Nein, ich will deiner hierinnfalls nicht schonen, damit dich Gott verschone. Du mußt entweder läugnen, daß du der Hirte dieses Volkes seyst, oder du mußt zeigen, daß dus bist. Läugnen aber wirst dus hoffentlich darum nicht, damit dich nicht Petrus als seinen Nachfolger verläugne, auf dessen Stuhle du sitzest. Dieser Petrus ist es, der niemal mit Edelgesteinen oder Juwelen geschmükt, niemal mit seidenem Gewand angethan, mit Golde bedekt einhergieng. Er ist es, der nie auf einem weissen Zelter ritt, nie mit Soldaten umgeben, oder mit gerüsteten und umherrasselnden Dienern und Edelknaben versehen war, sondern der da vielmehr glaubte, das heilsame Geboth könne wohl ohne das all recht gut erfüllt werden, nämlich das Geboth: Wenn du mich liebst, so weide meine Schafe. Aber was den Prunk, was die Herrlichkeit deines Zuges betrift, darinn bist du nicht dem Petrus, sondern dem Konstantinus nachgefolgt. Also ebenfalls der seelige Bernardus, welcher die Kleiderpracht andrer Geistlichen in seinem 3. Buche wieder dergestalt hernimmt: Wozu die Mummerei, daß die Geistlichen etwas anderes seyn, und etwas anderes scheinen wollen? Sie sind eben darum gewis minder keusch, minder aufrichtig. Nämlich durch ihre Kleidung stellen sie Soldaten, durch ihre Gewinnsucht Geistliche, und

durch

durch die That keins aus beiden vor; denn sie streifen weder wie die Soldaten, noch predigen sie wie Geistliche. Nun also, wes Standes sind sie denn wohl? Da sie nach beiden trachten, so verlassen sie beides, sie verwirren beides, und doch sagt der Apostel: Ein jeder wird auferstehn in seiner Ordnung. Gut! in welcher Ordnung sollen denn diese Unordentlichen auferstehn? Oder werden sie vielleicht, weil sie ohne Ordnung sündigten, auch ohne Ordnung zu Grunde gehen? Bei Gott, wenn man anders von dem weisen Schöpfer glaubt, daß er vom höchsten bis zum niedrigsten nichts unordentliches dulde, so muß ich fürchten, das sie zusammt endlich dahin verordnet werden, wo gar keine Ordnung, sondern nur der ewige Greul wohnt. O der elenden Braut, die solchen Brautführern überlassen ist, welche sich das, was nur ihrem Schmuke zusteht, selbst vorbehalten, ohne sich zu scheuen, ihre Gewinnsucht dadurch zu verrathen! Gewislich, sie sind keine Freunde der Braut, sondern nur ihre Neider! So weit abermal der seelige Bernardus. —

Wie sehr aber die Geistlichen vom Grösten bis zum Kleinsten stolziren, und wie sie sogar gleich Göttern angebetet zu werden verlangen, das beweist leider der tägliche Umgang ganz augenscheinlich. O wo ist da Petrus, der demüthige Statthalter Christi, welcher den heidnischen Kornelius daran verhinderte, da er vor ihn hinfiel

fiel? So heißt es wenigstens in der Apostelgeschichte am 10. Kap. 25. V. allwo Petrus auf das Verlangen des Kornelius gen Cäsarien kömmt, und indem er hineingieng, sagt der Text, so kam ihm da Kornelius entgegen, und fiel zu seinen Füssen und bethete ihn an; Petrus aber richtete ihn auf und sprach: Stehe doch nur, denn auch ich selbst bin ja blos ein Mensch. Dieses erwog nun der heilige Pabst Gregorius sehr wohl, und daher schrieb er auch in seinem 21. Buche der Moral um die Prälaten zur Demuth anzuführen: Das ist die Ursache, warum der erste Hirt der Kirche, da er sich durch die Anbethung des Kornelius über seinen Stand erhaben sieht, sofort an die Gleichheit seiner Natur denkt, indem er spricht: Stehe doch auf! denn auch ich bin nur ein Mensch. Allein wer weiß es nicht, daß der Mensch nur vor seinem Schöpfer, nicht aber vor seinem Mitmenschen auf die Kniee fallen soll? — Also Gregorius. Dem ungeachtet aber verwerfen diese Meinung und die Handlung Petri nun auch schon die minderen Prälaten und Geistlichen, anerwogen sie sich vor den Höheren zusammt schmiegen und biegen, und aus schnöder Schmeuchelei, aus dem Eifer des niederträchtigsten Geizes vor denselben auf ihre Kniee fallen. Wollte doch Gott, daß sie endlich einmal die Schrift des demüthigen Mardochäus zu Herzen nähmen, welcher da im Buch Esther am 13. Kap. 12. V. also zu Gott spricht, dem die

Anbethung allein gehört: Du weißt es, sagt er, daß ich das um keiner Hoffart willen, noch zur Schmach, noch aus einigem Ehrgeize gethan habe, daß ich nicht anbethete den allerhoffärtigsten Aman. Denn gern wäre ich bereit gewesen, auch die Fußstapfen seiner Füsse zu küssen zur Wohlfarth Israels, aber ich fürchtete, daß ich die Ehre meines Gottes nicht einem Menschen zuwenden möchte, und daß ich niemanden anbethete, dann meinen Gott allein. Sehet, dieser fromme und demüthige Mardochäus, der sich vor der Anbethung des Menschen so sehr hütet, und eben dadurch ausdrüklich lehrt, daß sie völlig unerlaubt sey, dieser Verachtete, der deswegen schon zum Tode verdammt war, hat sich durch seine Demuth sogar den Ruhm erworben, die Ehre verdient, der Erlöser des Israelitischen Volks in diesem Leben zu heissen, indessen der allerstolzeste Aman zu Falle gekommen, und für seinen Stolz beschimpfet, selbst an den Galgen gehängt worden ist, den er dem demüthigen Mardochäus bereitet hat. Es mögen sich also die stolzen Bischöfe, die Prälaten und Geistlichen immerhin hüten, damit sie mit diesem Aman ihres Stolzes wegen nicht etwa in der Verdammung der Hölle aufgehängt werden, inmaßen sie die Kirche Christi verwirren, und die Demuth Jesu Christi ihres Herrn völlig hintansezen. Und so viel sey von der zwoten Gerechtigkeit des göttlichen Gesezes gesagt. — Die

Die dritte Gerechtigkeit des Gesezes Gottes ist die wohlthätige Armuth, welche Christus selbst, der König aller Könige, dessen Reichthum sich allen mittheilte, geduldig ertragen, und auch seinen Jüngern nachdrüklich empfolen hat. Er hat sie selbst ertragen, damit er die Wahrheit recht frei predigen, damit er uns dadurch die Reichthümer des himmlischen Vaterlandes erwerben, und seinen Jüngern hiemit ein einleuchtendes Beispiel geben möchte. Er hat sie auch seinen Jüngern nachdrüklich empfolen, besonders da er bei Math. am 10. Kap. 9. V. sprach: Ihr sollt weder Gold, noch Silber besizen; auf daß sie also, mit den irrdischen Reichthümern beschäftiget, die Predigt des Wortes Gottes nicht unterließen, und eben deswegen sagten diese Jünger in der Apostelgeschichte am 6. Kap. 2. V. Es ist nicht billig, daß wir das Wort Gottes unterlassen, und zu Tische dienen, gerade wie sie auch schon vordem alles verließen, und der Armuth Jesu Christi nachfolgten. Wir aber, wir folgen leider nur dem Geize nach, und darum heißt es auch bei Jeremias am 8. Kap. 10. V. Sie geben sich alle mit dem Geize blos, von dem Kleinsten bis zum Grösten, und beide die Priester und die Propheten lehren falschen Gottesdienst. Wie aber alle so verschiedentlich dem Geize nachtrachten, welcher Mensch soll das aussprechen, welcher soll die Arten des Geizes erklären oder begreifen

können, zumal da ihn alle treiben vom Kleinsten bis zum Größten hinauf? So heißt es auch im Verlaufe der prophetischen Schrift, daß alle Betrug treiben. Aber frägt Bernardus in der Rede von der Bekehrung Pauli, wo ensteht wohl der Geiz? — Diese Bosheit, sagt er, geht von den Alten, das ist, von deinen Statthaltern aus, welche da dein Volk zu regieren scheinen. — Allein die geistlichen Würden sind jezt der schändlichen Gewinnsucht preiß gegeben, und man treibt die Gottseeligkeit wie ein Handwerk. Aber welche Gewinnsucht ist schändlicher, als die Gewinnsucht der simonistischen Kezerei, die da alle geistliche Würden beflekt? Und doch treiben die niederträchtigen Nachkömmlinge des Giezi, des Judas und bösen Simons die Andacht, die Religion als eine bloße Brodwissenschaft, und man behauptet sogar, daß die Gnade, die mit irgend einer geistlichen Würde verbunden ist, nur desto größer seyn werde, je größer das gefoderte, das gegebene oder verbürgte Geld ist, welches für die Würde eines Bisthums oder sonst einer anderen Stelle gebothen, verlangt, oder angenommen wird. Ganz anders dachte Leo der Pabst, welcher im 2. Kap. von dem Geize also schreibt: Die Gnade ist keine Gnade mehr, so bald sie nicht gnädiglich, das ist, umsonst gegeben oder erhalten wird. Die Simonisten aber erhalten sie nicht umsonst, also erhalten sie auch nicht die

Gna-

Gnade, welche in den geistlichen Orden am meisten wirkt. So weit Leo. Und damit ich nicht lange durch alle geistlichen Ehrenstellen dahinschweife, so vernehmet nun noch Alanum von der Klage der Natur: Jezt sagt er ist schon nicht mehr der Kaiser, sondern nur das Geld alles, welches auch alle Ehrenstellen sammt und sonders vergiebt. Das Geld ist unser Patriarch, und dieser inthronisirt sich dort in einigen Erzbisthümern, da erhebt er einige zu Bisthümern. Diese sezt er in die Pfründen der Erzdiakonate, jene schiebt er unter die Aemtler der mindern Fußgänger. Kurz, was soll ich noch mehr sagen? Das Geld siegt, das Geld regiert, das Geld gebietet über alle. Also Alanus. Und dennoch scheuen und fürchten sich die Bischöfe nicht, ihre Ehrenstellen so unverschämt zu erringen, obschon sie auch wissen, was Christus bei Johannes am 10. Kap. 1. V. sagt, daß nämlich derjenige, welcher nicht durch die Thüre in den Schafstall kommt, sondern vielmehr anderswo hineinsteigt, ein Dieb und ein Mörder sey; und daher ruft denn Bernardus über das hohe Lied über jeden solchen Menschen aus: O du Stolzer, du Ehrgeiziger, folge nur, folge deinem Führer dem Teufel. Laß deine Augen alles Hohe sehen, alles Erhabene verlangen! Eile deine Einkünfte zu vervielfältigen! Schwinge dich dadurch zum Erzdiakonat empor, von diesem zum Erzbisthume, und auch da ruhe noch

nicht, auch da gieb dir noch keinen Frieden, bis du dann die Sterne selbst erreichest — Wie? wohin schweifst du aus, Elender? Weißt du nicht, das Gott den stolzen Engel nicht verschont hat, um wie viel mehr wird er auch deiner nicht schonen, der du nur ein Wurm, nur der Bruder der Fäulniß bist? Oder ist das vieleicht unbekannt, daß der Fall nur desto schreklicher, je höher die Ehrenstelle sey? Du steigst allmählig empor, aber wie der Satan wirst du, dem Bliz ähnlich, herwieder geschleudert werden. So weit Bernardus. Und daraus erhellt neuerdings, wie verhaßt die wohlthätige Armuth den Kindern der Kirche geworden, welche da Christo in seiner Armuth doch ganz unmittelbar nachfolgen sollen. —

Was den vierten Punkt der Gerechtigkeit, nämlich die Keuschheit betrift, welche die Geistlichen am allermeisten, besonders aber viel strenger als all das gemeine Volk zu halten haben, theils aus dem Grunde des göttlichen Gebothes, theils aus dem Grunde des eigenen Gelübds, theils aus dem Grunde des heiligsten Amtes, theils endlich aus dem Grunde des nüzlichsten Beispiels, so ist es doch nichts desto weniger klar, daß sie viel mehr als alle andere zur schändlichsten Geilheit abgewichen sind, sintemalen sich ihre Bosheit schon wie ein fetter Wanst dahergebrüstet hat. Deswegen heißt es auch bei Jeremias am 5. K. 7. V. Ich habe sie gesättigt, und sie treiben

ben Ehebruch. Im Hurenhaus erlustiren sie sich; ja sie sind brünstige Hengste, wilde Pferde gegen die Weiber geworden, und ein jeglicher aus ihnen wiehert uud hiegert nach der Frau seines Nächsten. Auch zeigt der Prophet ganz deutlich zuvor, welche Gattung Menschen er dadurch bedeuten wolle, indem er spricht: Vieleicht sind das arme, thörigte Leute, die da den Weg des Herrn nicht kennen, die da um das Recht ihres Gottes nichts wissen? — Ich will also zu den Großen und zu den Gewaltigen gehn, und mit diesen will ich reden; denn dieselbigen haben den Weg des Herrn erkannt, und sie wissen um das Recht ihres Gottes. Und sieh, auch diese haben das Joch zerbrochen allesammt, und die Bande zerrissen. Der heilige Prophet sagt also, daß auch die Großen und die Gewaltigen, welche doch den Weg des Herrn und sein Recht kennen sollen, das will sagen, die Päbste, die Kardinäle, die Patriarchen, die Erzbischöfe, die Bischöfe, die Könige und Fürsten dieser Welt das süsse Joch Christi des Herrn zerbrochen, die Bande seiner Gebothe zerrissen, ja sogar nach dem Texte, viel mehr als alle andere das Joch zerbrochen, die Bande zerrissen haben: Du sollst nicht ehebrechen! Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib! —

Was sodenn fünftens die Geduld betrift, von welcher der geduldigste Heiland bei Lukas

am

am 21. Kap. 19. V. sagt: Ihr sollt euere Seelen in der Geduld besitzen, so sehen und erfahren wir leider ganz augenscheinlich, daß die Geistlichen die allerungeduldigsten sind. Denn da die Geduld in drei Merkmalen erkannt werden kann, erstens in der demüthigen Ertragung der Beschimpfungen mit Worten; zweitens in der freudigen Uebernahme von allerhand Nachtheil und Schaden, drittens in dem frohen Leiden körperlicher Ungemächlichkeiten; so lassen wir Geistliche, wir lassen uns demungeachtet ein leichtfertiges Schimpfwort mit vielen Gulden bezahlen, wir processiren um eines ganz kleinen, unbeträchtlichen Nachtheils oder Schadens willen gar heftig und hizig, oder nehmen beides, wenigstens wer weiß wie lästig auf, und fliehen alle Ungemächlichkeiten des Körpers, alle Leiden und Schmerzen. Oder wenn wir auch nur ein wenig beleidiget werden, ja nur beleidiget zu werden glauben, so rächen wir uns deswegen doch, so sehr wir nur immer können. Nein! das that nicht Christus unser Meister, unser Lehrer, von dem sein unmittelbarer Statthalter Petrus in seinem 1. Briefe am 2. Kap. 21. V. sagt: Christus hat gelitten für uns, um uns ein Beispiel zu hinterlassen, daß wir seinen Fußstapfen nachfolgen. Er, welcher keine Sünde that, in dessen Munde kein Betrug erfunden wurde, er schalt nicht, da er gescholten ward, er dräuete nicht, da er litt,

son-

sondern er stellte vielmehr sein Leiden dem Vater anheim, welcher da recht richtet. —

Was endlich den sechsten Punkt der Gerechtigkeit, den ich oben berührt habe, nämlich die fruchtbare Predigt des Evangeliums betrift, die den Jüngern Jesu ernstlich empfolen und gebothen worden, wie solches aus dem 10. und lezten Kapitel Mathäi, wie nicht minder aus dem lezten Kapitel Marci zu ersehen ist, so zeugt davon auch der unmittelbare Statthalter Jesu Christi in der Apostelgeschichte am 10. Kap. 42. V. indem er spricht: Er hat uns gebothen zu predigen dem Volk, und zu zeugen. Doch darinnen ist der Stand der Geistlichen leider wieder gar sehr mangelhaft, und daher redet auch der rechtschaffene Lehrer und Pabst, der seelige Gregorius, da er in seiner 17. Homilie den Text Math. am 9. K. 37. V. erwägt: Die Erndte ist groß, aber der Arbeiter sind wenig, darum bittet den Herrn der Erndte, daß er Arbeiter in seine Erndte senden möge; da er, sag' ich, diesen Text erwägt und zu Herzen nimmt, so redet er ganz kläglich also: Was wir ohne den größten Schmerz nicht aussprechen können, ist das, daß es keine Menschen gebe, die das Gute sagen, obschon es nicht an solchen fehlt, die das Gute gern hören wollen. Siehe da, die Welt ist voll der Priester, und doch ist der tüchtige Arbeiter in der Erndte Gottes gar selten, inmaßen wir

zwar

zwar das Amt der Priester annehmen, aber nichts weniger als die Pflichten dieses Amtes thun. — Wir sind zu den äusserlichen Geschäften herabgesunken, das ist, unsere Würde legt uns etwas anderes auf, und etwas anderes stellen wir durch unsere Handlung dar. Wir verlassen den Dienst des Wortes, und werden bereits, wie ich sehe, zu unsrer Strafe Bischöfe genannt, weil wir nur den Namen der Bischöfe führen, ohne die Kraft, das Wesen dieses Namens zu besizen.

Allerliebste Brüder; meines Erachtens duldet Gott bei niemanden das all, was er bei den Priestern duldet, die er doch zur Besserung der andern eingesezt und gestiftet hat, indessen er da sehen muß, daß sie den übrigen Menschen sogar Beispiele der Verkehrtheit geben. — Denn wir selbst, wir selbst sündigen, die wir die Sünder bestrafen sollen. Und was noch ärger ist, die Priester, welche da ihr eignes wohlthätig zu verwalten haben, rauben selbst, stehlen selbst das Fremde herein, und wenn sie dann merken, daß einige demüthig, daß sie enthaltsam leben, so höhneln und lachen sie noch darüber. Bedenket also, was mit der Heerde geschehen kann, wenn die Hirten solche Wölfe sind! Denn da nehmen diejenigen die Hut der göttlichen Heerde über sich, welche sich nicht einmal scheuen, derselben öffentlich nachzustellen, diejenigen, vor welchen man diese Heerde sorgfältig verwahren sollte. Und ach! wir suchen

chen meistens nicht die Seelen zu gewinnen, sondern wir sezen sie vielmehr in tägliche Kontribution, wir streben nach den irrdischen Gütern, wir schnappen von ganzem Herzen nach der menschlichen Herrlichkeit. Und weil wir eben darum, daß wir uns den andern vorgesezt sehn, alles in der Welt thun zu dürfen gelüsten lassen, so verkehren wir auch unser seegenvolles Amt in eine bloße Förderung unsers Ehrgeizes, wir verlassen die Sache Gottes, wir eilen zu unsern irrdischen Händeln, wir stehen an der heiligen Stätte, und verwikeln uns in die weltlichen Geschäfte. Bei uns ist es in Erfüllung gegangen, was dort geschrieben steht: Das Volk wird seyn wie der Priester. — Ihr seht daraus, mit welchem Schwerte die Welt geschlagen werde, durch welche Niederlagen sie täglich zu Grunde gehe, und wodurch geschieht das mehr als durch unsere Sünde? Die Städte sind entvölkert, die Klöster zerstört, die Kirchen und Ordenshäuser niedergerissen, die Aeker zur Wüste geworden. Wir aber sind die Uhrheber des Todes, da das Volk zu Grunde geht, indessen wir die Führer zum Leben hätten seyn sollen. Denn die ganze Menge des Volks ist nur durch unsere Sünde in dieses Verderben gerathen, sintemalen sie blos unserer Nachlässigkeit wegen nicht zum Leben unterrichtet worden ist. Bis hieher der heilige Pabst Gregorius, welcher da deutlich zeigt, daß die

haupt-

hauptsächlichste Ursache von dem Verfalle irgend eines Volkes nur die bösen Priester sind, besonders darum, weil sie denselben das Wort Gottes nicht wirksam predigen, sondern sich vielmehr in weltliche Händel mischen, und eben dadurch dem Pöbel böse Beispiele geben, weswegen sodenn die streitende Kirche Christi beklemmt und vermindert, mithin auch die Erfüllung des Reiches Gottes verschoben wird.

Daher drükt sich nun der große Lehrer Robert, Bischof der Kirche zu Linkoln, in seiner Rede, die er vor dem Pabste hielt, über das all ungefär also aus: In der That, spricht er, die Ursache der ganz untröstlich bedaurungswürdigen Beklemmung, mithin der Verminderung und Verschiebung der Erfüllung des Reiches Gottes ist keine andere, als der Mangel der guten Hirten, und die Vervielfältiguug der Bösen. Denn da die guten Hirten, und die Vervielfältigung der Guten, verbunden mit der Macht der geistlichen Freiheit, die Ursache der Verbreitung des Glaubens und der christlichen Religion gewesen sind, so müssen auch im Gegentheile die bösen Hirten, und ihre Vervielfältigung, verbunden mit der Macht der geistlichen Unterdrükung, die Ursache der Beklemmung und Verminderung des Glaubens und der christlichen Religion seyn. Und weil die Verderbung des Guten die Hervorbringung des entgegengesezten Bösen ist, die Bösen

Hirten aber die Ursache der Verderbung des Glaubens sind, wie die Ursache der Verderbung der christlichen Religion, so sind sie auch nothwendig die Ursache des Unglaubens, der Spaltung, der kezerischen Bosheit, und des lasterhaften Wandels durch die ganze Welt; denn sie sind es nach der Schrift der Propheten, welche da den angenehmen Erbtheil des Herrn in die wüste Oedenei hinaus treiben, sie betrüben den Erdkreis, sie zerstreuen, zerreissen und zerstören die Heerde, sie verwüsten und verkehren den Weingarten, und bringen alle Beflekung über die Welt. Und was Wunder, daß sie das alles thun? Denn sie predigen das Evangelium Christi nicht mit Worten, die da aus dem Herze kommen, sie verkündigen dasselbe nicht mit dem Eifer, der durch die Liebe zum Heil der Seelen vermehrt, gestärkt und vollbracht wird, sie richten ihre Predigt nicht nach den Werken Jesu Christi, so gut als möglich ein, sie lehren nicht nach den Zeugnissen ihres Gesezgebers und Propheten, sondern sie sind selbst völlig todt, was das geistliche Leben betrift, sind Mörder und Todschläger der ihnen anvertrauten Seelen, und folglich, da das vornehmste Werk Christi, wessentwegen er auch eigentlich in diese Welt kam, die Belebung der Seelen war, und das eigene, vom Satan meistens abgesehene Werk, die Umbringung und Ertödtung der Seelen, sintemalen

er ein Mörder vom Anfang ist, so sind nun all jene Hirten, welche die Person Christi annehmen, ohne das Wort Gottes zu verkündigen, wenn sie auch zu dieser ihrer Bosheit keine andere mehr hinzufügten, wirkliche und wahrhafte Antichristen, wirkliche und wahrhafte Satanskinder, die sich in Engel des Lichtes verwandeln, wirkliche Diebe und Mörder, wirkliche Schlächter und Verräther der Schafe, welche das Bethhaus zur Mördergrube machen. Zudem aber fügen sie zu dieser ihrer Boßhheit noch alle andere Gattungen von Uebertrettungen dergestalt hinzu, daß sie sicher nichts mehr begehen können, weshalben sie Gott noch mehr strafen dürfte. Denn ihre Hoffart steigt immerhin ganz offenbar, eben so wie ihre Habsucht, wie ihr Geiz, und daher scheint also in ihnen schon der Spruch der Propheten erfüllt zu seyn, da es heißt, daß jeder seinem Geize nachgehe, daß jeder vom Größten bis zum Kleinsten nur der Förderung dieses Geizes nachtrachte, ohne darinnen nur das mindeste Maaß zu kennen. Daher sind sie denn sammt und sonders rechte Räuber der Wittwen, Diebe der Waisen, und Mörder alles Fetten in der Heerde, die da den Schafen die Haut über die Ohren ziehn, ihnen ihr Fleisch bis auf die Knochen abschinden, ihr Gebein zerschmettern, um solches sodenn in einen Kessel zu werfen, und in ihrem eigenen Blute zu kochen. Sie sind geiler und brün-

brünstiger als alle Hurenjäger, als alle Ehebrecher und Blutschänder, und ihre Geilheit ist völlig ohne Gränzen in allen Arten der Unzucht. Und damit ichs kurz zusammenziehe, sie sind beflekt mit allen möglichen Lastern, Unarten, Greueln, und Verbrechen, wie sich die Propheten ausdrüken, und machen darinnen, so zu sagen, immer noch neue Erfindungen. Sie sind den himmlischen Chören ein Abscheu, und eben deswegen durchgängig verhaßt geworden, weil durch sie der Namen Gottes unter allen Völkern gelästert wird. Und da der Wandel der Hirten gleichsam das Buch, die Lehre und der Unterricht der Heerde des Herrn ist, so sind sie ohne Zweifel die Lehrer aller Uebel, und wie sollen sie da keine Kezer seyn? Noch mehr; da das Wort des Werkes viel stärker überzeugt, als das Wort des Mundes, und da sie von Amtswegen andere zum ewigen Leben zu gebähren haben, wie sollen sie denn also, dafern sie ihr Amt dergestalt misbrauchen, nach den Worten der Propheten nicht ärger, nicht abscheulicher als jene gottlose Sodomiten seyn, zumal da ihr Misbrauch auch viel ärger, viel abscheulicher ist? — Eben so sind auch die Hirten schon von Amtswegen das Licht und die Sonne der Welt, welche dieselbe erleuchten und beleben soll. Wenn sie nun aber das Gegentheil thun, und statt des Lichtes die dikſten Finsternisse ausstreuen, und statt der belebenden Wärme

ver-

verderblichen und tödtenden Frost, so sind sie ja ganz offenbare Verräther der Welt. Doch was eigentlich die Ursache von diesem so großen Uebel sey, die arge, ursprüngliche Ursache, die Quelle, der erste Grund desselben, das zu sagen, anzugeben erzittert, erbebt mein Herz; allein verschweigen darf ich es doch nicht, um mir nicht das Wehe des Propheten auf Hals zu ziehn, der da spricht: Wehe mir, weil ich schwieg, denn ich bin ein Mann von beflekten Lippen. Die Ursache, der Ursprung und die Quelle alles dessen ist dieser römische Hof, nicht nur darum, daß er das Uebel nicht zerstreut, daß er diese Greuel nicht reiniget und wegfegt, sintemalen er das allein am besten kann, wie er denn dazu auch am meisten verbunden ist, sondern vielmehr darum, weil nur er durch seine Verheissungen, durch seine Dispensationen und Kollationen der Welt solche Hirten, ja solche Verderber und Wölfe giebt, und den andern zu Führern vorstellt. So weit der Bischof von Linkoln in seiner Rede, die er in Gegenwart des Pabstes Innocenz des 4. und der Kardinäle allzusammt im Jahre 1250. hielt. — Da also nach den Weissagungen der Propheten und nach den Zeugnissen so vieler andrer Heiligen die Beklemmung und Verminderung der Kirche nur durch die Sünden der Hirten und der Priester entsteht, die Verrwirung nur dadurch vergrößert, der Friede verwiesen, und die Verdammung der

See-

Seelen bewerkstelliget wird, so laßt uns jezt unsere Herzen, zumal da wir uns im Amte des Priesterthums befinden, mit zerknirschtem Geiste vor Gott dem Herrn verdemüthigen, und also andächtig sprechen: Gütigster und mächtigster Herr! Es werde uns Frieden durch deine Kraft, es werde Frieden diesem Hause von dem verfolgenden Feinde, Frieden diesem Hause von der gottlosen Spaltung, und endlich Frieden diesem Hause in der Herrlichkeit mit dem Vater, dem Sohn, und dem heiligen Geiste, welcher da gebenedeit sey in Ewigkeit — Amen.

Quästion des Magister Johannes Hus, von der Bestrafung des Klerus in der öffentlichen Predigt.

Was die Vorbereitung des Evangeliums betrift, von der wir schon anderwärts geredet haben, so scheint es nüzlich zu seyn, daß man zweifle: Ob es in der Predigt des Evangeliums erlaubt sey, die Bosheit des Klerus vor dem Klerus und gemeinen Volke in der Liebe zu bestrafen, seine Heuchelei zu entdeken, und gegen seine offenbare Laster zu predigen. —

Dem ersten Anscheine nach findet das nicht statt; denn Lucifer, der erste Engel der Bosheit

heit will so was nicht, also ist es auch nicht erlaubt. Die Folge erhärtet dadurch, weil es dem Menschen nicht erlaubt ist, einem solchen großen Engel und Fürsten als dem einsichsvollsten Vorgesezten in seinem Willen zuwider zu seyn; und der Vördersaz wird also bewiesen: Wenn das der Lucifer wollte, nämlich daß die Bosheit des Klerus in der Predigt des Evangeliums vor dem Klerus und Volk in der Liebe bestraft, daß seine Heuchelei entdekt, und gegen seine offenbare Laster eifrig geprediget würde, dann wollte derselbe, daß etwas in der Liebe zu Stande käme, sein Gesez zerstört, und seine Streiter von ihm abgewandt würden. Wie aber könnte dann sein Reich bestehen, sintemalen er doch also in sich selbst zertheilt, folglich nur desto schwächer in seiner Kraft seyn müßte? Und dieses beweist auch der Erlöser bei Lukas am 11. Kap. 17. V. indem er spricht: Ein jegliches Reich, welches mit sich selbst uneins ist, das wird zu Grunde gehn. Wenn nun aber auch der Satan mit sich selbst uneins ist, nämlich weil er seine Teufel selbst austreibt, wie wird denn sein Reich bestehn?

Zweitens: Mahomet der große Gesezgeber seines Gesezes hat gesezmäßig verordnet, daß niemand unter der Strafe des Todes sein Gesez, eben so wenig als seine Werke durch irgend eine Predigt bekämpfe, und da er mit seinen Nachfolgern einen

einen grossen Klerus ausgemacht hat, so ist es also auch nicht erlaubt, wider sein Gesez, eben so wenig als wider die Laster seiner Geistlichen zu predigen. Diese Schlußfolge scheint selbst aus dem Geseze Mahomets zu erhellen, welches darum auch mehrere Geistliche nährt als das Gesez unsers Herrn Jesu Christi. —

Drittens: Der Antichrist will das nicht, und doch wird er der größte Prälat seyn, welcher sich überheben wird über alles, was Gott oder Gottesdienst heißt, so zwar, daß er sizen wird im Tempel Gottes, wie Paulus im 2. Briefe an die Thessal. am 2. K. 4. V. sagt, um sich zu zeigen als wär er Gott selbst. Also wird es auch nicht erlaubt seyn, wider seine Laster, und Heuchelei zu predigen. Die Schlußfolge ergiebt sich daraus, weil man dem höchsten Prälaten, welcher da sizt an der heiligen Stätte, als dem Statthalter Christi in allen Dingen gehorchen soll. Der Vördersaz aber bewährt sich dadurch, weil er dann, wenn er gegen sich selbst, gegen sein Gesez, gegen seine Laster predigen lassen wollte, nothwendig auch gebessert zu werden wünschen würde, und sodann würde derselbe ja nicht über alles erhoben werden können, was Gott heißt: Diese Folge hingegen streitet wider den Apostel, mithin ist der Vördersaz wahr. —

Viertens: Der größere Theil des Klerus behauptet, daß es nicht erlaubt sey, denselben vor

dem gemeinen Volke zu bestrafen, ihn und seine Bosheit in der Liebe zu rügen, seine Heucheley zu entdeken, auch dann nicht, wenn der Klerus selbst dabei zugegen wäre. Nun aber muß man in der Wahl allemal dem größeren Theile als einer Regel anhängen; also ist es auch nicht erlaubt, die Bosheit des Klerus vor dem Volke zu rügen, in der Liebe zu strafen, folglich bleibt nichts übrig, als daß die Quästion falsch seyn wird. —

Fünftens: Die Bosheit des Klerus vor dem gemeinen Volke zu bestrafen, heißt eben so viel, als seinen Mund gegen den Himmel brauchen, dem Klerus die Ehre abschneiden, ihn beschimpfen, das Volk ärgern, den Klerus dem Volke verhaßt machen, den weltlichen Arm zur Einziehung der geistlichen Güter anreizen. Allein so etwas thun heißt, die ganze Kirche zerstören; folglich ist die Quästion thörigt, falsch, und kezerisch, weil sie darauf abzwekt, daß sie die ganze Kirche verderbe. —

Sechstens im Buche Exodi am 22. Kap. 28. V. heißt es: Den Göttern sollst du nicht fluchen. Allein die Geistlichen sind die Götter der Laien, wie das in der 11. Quäst. am 1. K. ausdrüklich geschrieben steht, also ist es auch nicht erlaubt, wider solche Götter solcher Gestalt zu predigen.

Siebentens: Derjenige, welcher die Sünde seines Vorgesezten offenbart, ist so verwerflich wie Cham, welcher im Buche Genesis am 9. K.

die

die Scham seines Vaters nicht verdekt; also ist auch der Prediger nicht minder verwerflich, welcher öffentlich wider den Klerus spricht.

Achtens: Konstantinus sah einen Priester, der mit einem Weib im Beischlafe begriffen war, und er warf seinen Mantel über ihn, um ihn zu bedeken; auch that er sehr wohl daran; also handelt derjenige sehr übel, welcher das Gegentheil thut. —

Neuntens: Rabanus sagt: Wenn du einen Priester mit seiner Hand in den Schooß eines Weibes fahren siehst, so sollst du voraussezen, das geschehe nur um des Seegens willen.

Doch — für die Wahrheit unsrer Quästion wird erstens also geschlossen: Jesus Christus, unser hoher Priester, das Haupt aller heiligen Geistlichen, der König der Welt, der Führer des christlichen Heeres, der demüthigste Diener der Kirche, will allemal das Gegentheil von dem, was der Fürst der Bosheit will, sintemalen diese zween Herrn immer eines entgegen gesezten Willens sind, dem also ein und ebenderselbe Diener zugleich unmöglich gefällig dienen kann. Nun aber muß man Christo dem größeren und besseren Herrn vorzüglich gehorchen; folglich ist es auch dem Diener Jesu Christi in der Predigt des Evangeliums anständig, die Bosheit des Klerus in der Liebe zu bestrafen, seine Heucheley vor dem Volke zu entdeken, und gegen seine offenbare Laster öffentlich zu predigen. Zwei

Zweitens: Jesus Christus, der vornehmste Geistliche, wollte sogar selbst vor dem Volke, und zwar durch einen jeglichen aus dem Volke bestraft werden, wenn man an ihn anders etwas Strafwürdiges hätte aufbringen können, und daher sprach er auch bei Johannes am 8. Kapitel 46. V. Welcher unter euch kann mich einer Sünde strafen? Da nun aber kein Geistlicher unschuldiger als er, keiner besser und größer ist, so muß sich auch jeder ganz demüthig der verdienten Bestrafung nach seinem Beispiele unterwerfen. Allein diese Schlußfolge wird freilich der Antichrist als der größte Widersacher Christi, als der stolzeste Geistliche verlachen, anerwogen er sich auch sogar über alles das erheben wird, was Gott oder Gottesdienst heißt. —

Drittens: Christus selbst bestraft den Klerus vor den Schaaren des Volkes sehr strenge, da er bei Johannes am 8. Kap. 15. V. spricht: Ihr richtet nach dem Fleisch; item am 19. V. Ihr kennt weder mich noch meinen Vater; item am 23. V. Ihr seyd von unten her, ihr seyd von dieser Welt; item am 44. V. Ihr seyd vom Vater dem Teufel, und wollt wandeln nach der Lust euers Vaters; allein es ist erlaubt, dieses Evangelium vor dem gemeinen Volke zu predigen, und eben das wird die Bosheit des Klerus bestrafen heissen; also ist unsere Frage wahr.

Viertens: Christus hat immer und überall, wo er dazu Gelegenheit fand, die Heuchelei der Geistlichen entdekt, wie solches aus dem Verlaufe des Evangeliums zum Ueberflus erhellt. Allein eben darinnen hat er uns ein Beispiel hinterlassen, daß wir das auch so thun sollen; also ist unsere Quästion wahr. —

Fünftens: Der Apostel befiehlt alle Sünder zu strafen, indem er in seinem 2. Briefe an den Timotheus am 4. Kap. 2. V. ausdrüklich sagt: Strafe, dräue und ermahne mit aller Geduld und Lehre. Da nun aber die Geistlichen von der Lehre Christi nicht ausgenommen werden sollen, so müssen also diejenigen, welche öffentlich sündigen, auch öffentlich bestraft werden, obschon sie von den Predigern, die da nur die Fehler derselben in der Liebe rügen, nicht mit Namen genannt, das heißt, unter ihrem Namen bestraft werden dürfen. Dieses befiehlt der Apostel in seinem 1. Briefe an den Timotheus am 5. Kap. 20. V. woselbst er schreibt: Die da sündigen, die strafe vor allen, auf daß sich auch die andern fürchten mögen.

Sechstens: Die Propheten und die heiligen Priester haben wider die Bosheit des Klerus ganz offenbar geprediget und geschrieben, ja sie haben sogar einige Geistliche recht verdienstlich umgebracht, wie solches unter andern auch von dem Propheten Elias, von Daniel, und vielen anderen

ausgemacht ist, welche da verschiedene Priester hingerichtet haben. —

Siebentens: Im Buche Nechemiä am 9. Kap. 34. V. sprach das ganze Volk ganz offenbar und recht verdienstlich: Unsere Priester haben nicht gethan nach deinem Geseze, und haben nicht Licht gehabt auf deine Gebothe und Zeugnisse, die du ihnen hast zeugen lassen. Also ist es auch jezt aus einer ähnlichen Ursache dem Volke Christi erlaubt, die öffentlichen Laster des Klerus öffentlich zu bejammern, folglich muß auch der Prediger Christi sein Volk zu diesem herzlichen Jammer zu erweken suchen, wie solches auch die Priester des Herrn im A. T. gethan haben.

Achtens: Es ist der ganzen Kirche, mithin auch dem ganzen Volke des Herrn erlaubt, wider viele Geistliche, die irgend eine Kezerei halten, in der Liebe zu reden und zu predigen, also ist unsere Frage wahr. Der Vordersaz erhellt aus der vielfältigsten Verfahrungsart und Uebung der Kirche, die sie bisher schon so oft wider so manche Geistliche vorgenommen und gepflogen hat. —

Neuntens: Auf den Befehl des römischen Pabstes ist es erlaubt, öffentlich, das ist, vor dem Volke, wider jeden Gegenpast, und wider alle Klerisei desselben zu predigen, so zwar, daß auch die Kapläne, die Notarien, welche nur den Titel dieser Ehre führen, und viele andere Geistliche,

ja sogar die Bischöfe unter dem Eide selbst dazu verbunden werden.

Zehntens: Es ist erlaubt, jede Konstitution der Kirche, welche sie dem Volke giebt, und wenn sie auch völlig wider die Laster des Klerus geschrieben wäre, zu erklären, und auseinander zu sezen, weil sie sonst dem Volke ganz unnüz seyn würde; also ist unsere Quästion wahr. Der Vordersaz erhellt besonders aus jener Konstitution, welche in der 32. Dist. steht, und darinnen es heißt: Niemand soll die Messe des Priesters hören, von welchem er ungezweifelt weiß, daß er eine Beischläferinn habe, oder sonst mit einem fremden Weibe verbothenen Umgang pflege. Daher sezt auch die heilige Synode dieses Kapitel sogar unter der Exkommunikation fest, indem sie spricht: Wo sich immer ein Priester, ein Diakon, oder Subdiakon nach der Verordnung unsers Vorgängers des heiligen Pabstes Leo, oder Nikolai seeliger Gedächtniß unterstehen wird, wider die Keuschheit der Geistlichen eine Beischläferinn öffentlich zu heurathen, oder sie, wenn das bereits geschehen seyn sollte, nicht alsogleich zu verlassen, dem befehlen und gebieten wir in Kraft des allmächtigen Gottes und durch das Ansehen der Apostelfürsten Petri und Pauli, daß derselbe weiter keine Messe singe, kein Evangelium lese, noch auch mit denjenigen im Priesterthume zur Verrichtung des heiligen Amtes oder zur Theilnehmung

an

an den übrigen Gütern der Kirche verharre, welche dieser Konstitution gehorchen und nachkommen werden. Sehet da ein Gesez für das Volk gegeben, folglich ein Gesez, welches öffentlich verkündiget werden muß, sintemalen niemand die Messe des Priesters hören soll, von dem er ungezweifelt weiß, daß er eine Beischläferinn habe. Also ist es denn nach diesem Geseze wirklich erlaubt, die Hurerei der Geistlichkeit durch das Wort Gottes, und zwar öffentlich, das ist, vor dem Volke zu bestreiten. —

Eilftens: Es ist erlaubt, die ungehorsamen Geistlichen öffentlich zu exkommuniciren, das ist, mit dem Bannfluche zu belegen, aus der Gemeinde Gottes auszuschliessen; also ist unsere Quästion wahr. —

Zwölftens: Irgend ein Geistlicher lebt unerlaubt, also kann er auch ganz erlaubt von den Gerechten als ein Verkehrter bekämpft werden, weil sich sonst die Gerechten seiner Verkehrtheit durch ihr Stillschweigen, durch ihren Beifall theilhaftig machen würden, und eben daher heißt es auch in der 23. Quäst. am 3. Kap. Derjenige, welcher den Verkehrten begegnen, und sie zerstören kann, dieses aber doch nicht thut, der begünstiget schon eigentlich ihre Gottlosigkeit. Auch kann es jenem unmöglich an dem Skrupel einer geheimen Gemeinschaft fehlen, welcher dem offenbaren Laster keinen Abbruch thun will. Aus diesem folgt, daß

daß sich der Prediger, welcher wider die offenbaren Laster des Klerus nicht prediget, dieser Laster in der That durch sein Stillschweigen theilhaftig mache, und daß er, genau genommen, wirklich ein geheimer Freund der Geistlichen sey, welche da öffentlich sündigen. Ja, ein solches unzeitiges Stillschweigen des Predigers verräth nicht selten seine eigene Geilheit, seine eigene Habsucht, zumal da Gott den Sünder meistens mit dieser Strafe heimsucht, daß er andere Sünder zu bestrafen weder Muth noch Herzhaftigkeit genug fühlt, besonders wenn es eine Sünde betrift, an welcher seine Seele selbst krank darnieder liegt. —

Dreizehntes: Es kann seyn, daß eine ganze Gemeinde von Geistlichen in eine Kezerei verfalle, und dieselbe sofort hartnäkig vertheidige; also ist es erlaubt, wider diese Gemeinde öffentlich zu predigen. —

Vierzehntens: Ein Theil des Klerus bürdet dem anderen in seinen Apellationen nicht selten die offenbarsten Laster öffentlich und sonderheitlich auf. Wenn also das alles erlaubt und zugelassen ist, was doch meines Erachtens gewöhnlich nur aus Geiz, aus Hoffart, und bitterm Haß geschieht, anerwogen man dergleichen blos der Ueberfüllung und des gehäßigen Muthwillens wegen zu thun pflegt, so muß es auch unvergleichlich eher erlaubt seyn, die öffentlichen Laster des Klerus, um der Sittenverbesserung zu Hülfe

zu-

zu kommen, öffentlich zu bekämpfen und zu bestreiten. —

Fünfzehntens ist es selbst durch das Gesez des geistlichen Rechtes erlaubt, ihre Laster deutlich und vor dem Volke nach ihren Namen öffentlich auf ihre Stirnen zu schreiben, und diese Geistlichen sodann noch auf einen erhabenen Ort dem Volke zur Schau darzustellen, damit sie also in ihren Lastern desto besser erkannt werden; also muß es um so viel mehr erlaubt seyn, wider die Laster des Klerus überhaupt und zwar in der Liebe zu predigen. Der Vordersaz erhellt aus dem Verfahren mit den Scalaten, welchen die Ursache ihrer Strafe noch jezt auf die Stirne geschrieben wird, obwohl anders, als sie geschrieben ward über den Herrn Jesus Christus. —

Sechzehntens: Mathäus schrieb sein Evangelium hebräisch, Markus italiänisch, Lukas sirisch, und Johannes griechisch, das ist, jeder für ein anderes Volk. Da es aber in den Evangelien viele Stellen wider die Laster des Klerus giebt, die straks gegen dieselben gesagt, und zur immerwährenden Gedächtniß geschrieben worden sind, also ist es auch den Predigern erlaubt, diese Stellen wider die Laster des Klerus bekannt zu machen. —

Achzehntens: Der Herr Jesus hat blos in der gemeinen hebräischen Sprache gegen die Bosheit der Priester gepredigt, also ist es auch erlaubt, aus ungeheuchelter Liebe in der böhmischen

en oder deutschen Mundart dagegen zu predigen. —

Neunzehntens: Aller Klerus, welcher ganz offenbar sündiget, predigt schon wider sich selbst recht wirksam durch seine That, zumal da die offenbaren Werke den innern Menschen viel besser und deutlicher bezeichnen, als die bloßen Worte. Also bekämpft sich auch der Klerus, welcher da sündigt, schon selbst vielmehr, als ihn alle Predigten bekämpfen können, weil er sich durch sich selbst und durch seine Werke bekämpft. Daher ist auch dieser Klerus das Buch des Antichrists und des Teufels, durch welches die einfältigen Leute gleichsam in die Schule des Satans geführt werden, und deshalben sagt man auch gemeiniglich: Sieht man das doch unter den Priestern, warum sollen denn wirs nicht thun? Denn ist es bei ihnen keine Sünde, um so viel weniger bei uns, besonders da sie durchgängig heiliger seyn sollen.

Zwanzigstens: Am Tage des Gerichtes wird es allen Heiligen, ja sogar den Weibern erlaubt seyn, den bösen und verkehrten Klerus öffentlich zu bestrafen, und zu einem Leben voll des Elends zu verdammen; also ist es auch jezt dem Diener Gottes schon erlaubt, in der Liebe wider die Bosheit dieses Klerus zu predigen, besonders aber wider die Bosheit der jenigen, welche der evangelischen Wahrheit hartnäkig widerstehn. Eben daher schreibt nun der Apostel in seinem 2. Briefe an den Timotheus am 2. Kap. 24. V. Ein Knecht

des

des Herrn soll nicht zänkisch seyn, sondern freundlich gegen jedermann, wie auch gelehrig und geduldig, daß er diejenigen mit Sanftmuth strafe, welche der Wahrheit widerstehn, auf daß ihnen Gott dermaleinst vieleicht die Buße gebe zur Erkenntniß der Wahrheit, und sie sich also wieder erholen aus den Striken des Teufels, von dem sie gefangen sind zu seinem Willen. Da es aber solcher Menschen viele giebt, wie hier der Apostel sagt; also ziemt es auch dem Diener Christi, daß er dieselben bestrafe, und hiemit ist denn unsere Quästion auch wahr. —

Uebrigens hat diese Quästion ebenfalls gar keine Schwierigkeit, besonders da ihre Wahrheit selbst durch den Ausspruch des heiligen Geistes und durch das Beispiel unsers Herrn Jesu Christi kräftiglich bewährt und erwiesen ist. Hier muß man aber wissen, daß die Bosheit des Klerus in der Liebe bestrafen, wie nicht minder seine Heuchelei entdeken, und wider seine offenbaren Laster predigen, eben so viel heisse, als die Bosheit des Klerus durch die Nachahmung Christi in seinen Sitten, und zwar aus Liebe zu ihm und zu seinem Geseze, das ist, von wegen des Heiles der Geistlichen, um des göttlichen Lobes, um des Verdienstes der Seeligkeit willen durch das Wort Gottes bekämpfen. Und daraus folgt erstens: daß niemand aus Haß predigen solle. Zweitens folgt, daß der Prediger, welcher sich vorsäzlich

und

und wissentlich im Stand der Todsünde befindet, nicht aus Liebe und in der Liebe predige, zumal da er also den Herrn Jesum nicht in seinen Sitten nachahmt. — Drittens folgt, daß der Prediger, welcher wider die Bosheit predigt, wenn er selbst wissentlich boshaft ist, wider sich selbst spreche, mithin den Strik an seinen eigenen Hals lege, womit er erhängt werden soll. Viertens folgt, daß der Prediger, welcher blos aus schändlicher Gewinnsucht oder des Rufes wegen predigt, ebenfalls nicht in der Liebe zu Werke gehe, weil er in seiner Predigt nicht unsern Herrn Jesum Christum nachahmt, welcher keineswegs aus Gewinnsucht oder des Rufes wegen, sondern nur seinen Vater zu preisen und dem Volke sein Heil wiederfahren zu lassen geprediget hat. Fünftens folgt, daß niemand zur Predigt in der Liebe fähig sey, welcher nicht eigens dazu durch die Liebe Gottes erleuchtet wird, und deshalben sagt auch der Heiland bei Lukas am lezten Kap. 49. V. zu seinen Jüngern: Ihr aber harret in dieser Stadt, bis daß ihr angethan werdet mit der Kraft aus der Höhe, weswegen denn auch Gregorius in der Homilie spricht: Wer nicht die Liebe hat gegen seinen Nächsten, der soll das Amt der Predigt gar nicht annehmen, und daraus folgt ferner, daß in der Erndte Christi nur selten ein ächter Arbeiter angetroffen werde.

Weil aber der Klerus so oft vorgiebt, daß je-

jede Predigt wider seine Laster ganz unnüz sey, daher müssen wir also hier, um die Nüzlichkeit dieser Predigt darzuthun, dieselbe noch auf eine gleiche Art zu erklären suchen. Der erste Nuzen davon ist also der, daß die bösen Geistlichen durch die öffentliche Bestrafung einer solchen Predigt wenigstens beschämt werden, folglich gleichsam zurükgeprellt von ihrem Laster, den Namen unsers Herrn Jesu Christi gewissermassen aufs neue zu verherrlichen trachten.

Das ist es auch, was der Psalmist sagt: Erfülle doch ihr Angesicht mit Schande, und sie werden dich suchen, O Herr; und daher gebeut nun die Kirche durch ihr Dekret, daß das Volk die Messen der offenbaren Beischläfer nicht hören soll, und deshalben heißt es auch in der 32. Dist. nach diesem Dekrete, daß die Kirche diese Konstitution nur darum abgefaßt habe, damit sie den andern eben sowohl die Ausgelassenheit zu sündigen benehme, als auch diese Sünder selbst zur würdigen Buße zurükrufen möge. —

Der zweite Nuzen besteht darinn, daß durch solch eine Predigt die Würde der guten Geistlichen nur desto klärer einleuchtet, weil zwei entgegengesezte Dinge immer desto mehr auffallen, je näher sie zusammen gestellt werden. Darum sagt auch der Erlöser bei Math. am 5. Kap. 16. V. Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, auf daß sie euere guten Werke sehn, und euern Vater preisen, der im Himmel ist. —

Der dritte Nuzen besteht darinn, daß die guten Geistlichen durch die Vergleichung mit den Bösen dem Volke nur desto lieber und ehrwürdiger werden, gleichwie die Bösen eben darum mit allem Rechte nur in die verdiente Verachtung übergehn, und daher heißt es denn bei Math. am 5. Kap. 13. V. Ihr seyd das Salz der Erde. Wo aber das Salz untüchtig wird, so ist es hinfort zu weiter nichts nüze, als daß es hinausgeschüttet, und von den Menschen zertreten werde.

Der vierte Nuzen besteht darinn, daß die guten Geistlichen und Laien die bösen Geistlichen durch solche Predigten als räudige Schafe und reissende Wölfe kennen und fliehen lernen, mithin eben deshalben den Rath Pauli im 1. Briefe an die Korinth. am 5. Kap. 11. V. erfüllen, allwo es heißt: So jemand unter euch ist, der sich einen Bruder nennen läßt, und derselbe ist ein Hurer, ein Geizhals, ein Abgötterer, ein Lästerer, ein Trunkenbold oder ein Räuber, mit demselbigen sollt ihr auch nicht einmal essen, sondern ihr sollt ihn ausfegen wie einen alten Sauertaig, welcher das ganze Volk ansteken kann. Dahin zielt auch der Ausspruch des Heilands bei Math. am 13. Kap. 41. V. Des Menschen Sohn wird senden seine Engel, das ist, die heiligen Priester, und sie werden aus seinem Reiche alle Aergernisse zusammenlesen, nämlich durch das Wort

der Predigt, und diese Priester werden alle die Aergernisse in seinem Reiche, das ist, in der streitenden Kirche bekämpfen, sie werden alle diejenigen, welche sie geben, in der Gemeinde des gläubigen Volkes bestrafen, und dieselben sofort aus dem Mittel der Gerechten hinauswerfen.

Der fünfte Nuzen dieser Predigt besteht darinn, daß auch die Einfalt des gemeinen Volkes diesen Wölfen in ihren Sitten nicht nachfolge, und deswegen spricht eben die Wahrheit bei Math. am 24. Kap. 24. V. Es werden falsche Christen und falsche Propheten aufstehn; und hierauf wird hinzugefügt: Gehet nicht hinaus, nämlich dahin, wohin sie wollen.

Der sechste Nuzen besteht darinn, daß die Entschuldigung und Vertheidigung der Laien vereitelt wird, welche da zu sagen pflegen: Die Priester predigen wohl wider unsere Hurerei und wider so viele andere Laster, aber von ihrer eigenen Hurerei, von ihren andern Lastern sagen sie kein Wort. Entweder ist also die Hurerei keine Sünde, oder sie wollen nur allein huren und Unzucht treiben. Ferner daß die Laien nicht sagen können: Die Priester sehen nur den Splitter in unserem Auge, allein den Balken in ihrem eigenen Auge sehen sie nicht. Laßt sie also nur erstlich den Balken aus ihrem Auge schaffen, und dann mögen sie immerhin auch zu uns sprechen: Werft auch ihr den Splitter hinaus. Item daß man

nicht

nicht sage: Was bestrafst du mich? Thun doch das nämliche auch die Priester; warum bestrafst du sie nicht? Oder ist vielleicht so etwas bei ihnen keine Sünde?

Der siebente Nuzen besteht darinn, daß das Volk deswegen ganz gleichförmig im Geseze Gottes unterrichtet wird. Allein wenn man nun dieses Gesez wegen der Sünden seiner Priester verschwiege, nicht minder wegen der Sünden seiner Propheten, die da Blut vergoßen haben, so würde ja das Volk unter allen diesen Sünden leiden müssen; Denn also dürfte man diesem Volke nicht einmal Stellen erklären, die ihm doch nüzlich und förderlich seyn würden, zum Beispiele den Text: Unsere Priester haben nicht nach deinem Geseze gethan, und haben nicht Acht gegeben auf deine Gebothe. Item den Text bei Nehem. am 9. K. Die Priester haben nicht gesagt: Wo ist der Herr? Und folglich würde das Volk tausend solche Stüke des göttlichen Gesezes entbehren müssen, welche doch mit Recht gekannt zu seyn verdienen, sintemalen es dem Volke gut ist, das ganze Gesez zu kennen.

Der achte Nuzen besteht darinn, daß der Prediger auf den Fall (wenn nämlich der eigentliche Prälat der Kirche verkehrt, wenn er ein Antichrist, daß ist in seinen Sitten Jesu Christo offenbar entgegen ist, so zwar, daß ihm das Volk deshalben seiner großen Bosheit wegen, auch in erlaubten Dingen, weiter nicht mehr gehorchen will)

 als

als ein wahrer Prediger nach dem Vorbilde Christi bei Math. am 23. Kap. 2. V. sofort mit allem Fug predigen und sagen kann, ja predigen und sagen muß: Auf dem Stuhle Mosis sizen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Alles nun, was sie euch heilsamlich sagen, zu thun vorschreiben, das haltet und thut, aber nach ihren Werken sollt ihr euch gar nicht richten. Außerdem wird der Prediger auf diesen Fall auch also zu seinem Volke sprechen, wie Petrus in seinem 1. Briefe am 2. Kap. 18. V. spricht: Seyd unterthan euern Vorgesezten, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen und verkehrten, nicht aber in verkehrten Dingen, in welchen denselben gehorsamen, eben so viel heissen würde, als nach ihren Werken thun und dem Gebothe Gottes zuwider handeln, welcher da sagt: Nach ihren Werken sollt ihr nicht thun.

Der neunte Nuzen solch einer Predigt besteht ferner darinn, daß die Schüler, welche zum Priesterthume befördert werden wollen, wenn sie da mit dem Volke dergleichen Bestrafungen hören, dergleichen Rügen der Laster des Klerus vernehmen, diese Laster entweder fliehn, oder auch ihr Leben verbessern, ihren Wandel zur Gottseeligkeit neigen. Diejenigen aber, welche bereits in verschiedne Irregularitäten verfallen sind, verschiedne gräßliche Sünden begangen haben, fürchten sich dann, unerlaubt zu solch einem Stande befördert zu wer-

werden, indem sie nämlich die Wichtigkeit des Priesterthums, die große Würde dieses Standes kennen lernen; da sie doch außerdem den schreklichen Beruf vieleicht ganz sorglos und unbekümmert, allein ihrer Unwissenheit ungeachtet, gewis zu ihrer eigenen Verdammung würden ergriffen und gewählt haben. —

Der zehnte Nuzen besteht darinn, daß sich der Prediger selbst, welcher in der Liebe und nur aus Liebe wider die Laster des Klerus predigt, ganz unfehlbar die Seeligkeit verdient, und daß sodann auch dieser Klerus, gegen welchen er redet, zulezt entweder noch bekehrt, und zur nämlichen Seeligkeit gebracht, oder wenn er ja schlechterdings nicht mehr bekehrt werden will, durch solche Bestrafungen der Predigt schon gewißermaßen hier mit den Qualen der Hölle belegt und gemartert wird. Denn Augustin sagt in seinem 2. Buche vom freien Willen: Die Menschen mögen sich immer bestrafen lassen, wenn sie sündigen, ohne von dieser Bestrafung gegen die Gnade selbst hinüber, oder von der Gnade gegen die Bestrafung herüber zu schliessen, sintemalen den Sünden eben sowohl eine gerechte Strafe, als der Gnade das Recht, billig zu bestrafen gebührt und dieses Recht wird auch dann noch sehr heilsamlich angewandt, dafern selbst das Heil des Kranken ganz ungewiß ist; damit demjenigen, welcher bestraft wird, wenn er anders zur Zahl der Prädestinir-

ten gehört, die Strafe zum heilsamen Hülfsmittel werde, wenn er aber zu dieser Zahl nicht gehört, wenigstens zur peinlichen Züchtigung gereiche. So weit Augustin. Weil aber die Priester und die übrigen Geistlichen, wenn sie ihrer Laster wegen bestraft werden, viel mehr als alle übrige Menschen schließen und folgern, argumentiren und räsoniren, so geben sie uns dadurch ein offenbares Kennzeichen an die Hand, daß sie dem Gesagten zufolge nicht zur Zahl derselben gehören, die da seelig werden sollen, und daher geschieht es auch, daß sie über ihre Bestrafung meistens gar ungehalten und empfindlich sind, besonders weil sie darinnen, so zu sagen, schon den Vorgeschmak ihrer ewigen Verdammung finden. —

Und obschon wir da noch verschiedene andere Vortheile aus der liebevollen Predigt wider die Bosheit des Klerus herleiten könnten, so mag es doch dessen ungeachtet bei den 10. bereits angegebenen Vortheilen, besonders aber bei dem Verdienste des Predigers und bei der endlichen Erreichung der Seeligkeit sein Bewenden haben, welcher derjenige eben sowohl, der da gesezmässig bestraft, als auch der Sünder theilhaftig werden kann, welcher diese Bestrafung demüthig erträgt. —

Diese Vortheile hingegen zeigen deutlich, daß die obigen Beweise, von dem Willen des Lucifers

fers, des Mahomets und des Antichrists hergenommen, von gar keiner Kraft sind, daß sie gar nichts darthun, und also fehlt es nun den drei ersten Pfeilen des Teufels schon an den nöthigen Schwungfedern. —

Was den vierten Beweis betrift, in welchem es heißt: Der größere Theil des Klerus behaupte, daß es nicht erlaubt sey, denselben vor dem gemeinen Volke zu bestrafen. Allein dem größeren Theile müsse man in der Wahl jederzeit als einer Regel anhängen — so läugnen wir diesen Mittelsaz, weil doch sonst der Antichrist eben so schliessen könnte, daß jeder Jünger Christi den Thoren und Narren als einer Regel anhängen müsse, zumal da die Zahl der Narren unendlich, die Zahl der Klugen aber ungemein gering ist. Und wahrhaftig, wenn wir diesen Mittelsaz zugäben, so würde daraus folgen, daß selbst die Mutter Christi, daß alle seine Jünger auch seiner Verurtheilung zum Tode des Kreuzes hätten beitreten, daß sie dem größern Theile der Pharisäer und der Geistlichen hätten zufallen, mithin auch ihrer Verdammung in der Wahl anhängen müssen. Eben so würde sodann auch noch folgen, daß jederman in seiner Wahl dem größren Theile des Klerus in seiner Sünde nachfolgen und anhängen müsse, weil doch gewöhnlich der größere Theil des Klerus immer die Sünde wählt und der Tugend vorzieht. —

Der fünfte Beweis enthält viele Arten der Einwendung; und was die erste derselben betrift, da denn gesagt wird, den Klerus bestrafen, heisse just so viel, als seinen Mund gegen den Himmel brauchen; so wird das geradezu geläugnet. Denn seinen Mund gegen den Himmel brauchen, heißt eigentlich nach der Glosse über den 72. Psalm 9. V. nur wider Gott reden. Weil nun aber ein jeder, welcher wider die Wahrheit redet, im Grunde wider Gott selbst redet, der die erste Wahrheit ist; so ist es also ausgemacht, daß vielmehr blos jeder Geistliche, welcher da behauptet, es sey nicht erlaubt, wider die Bosheit des Klerus öffentlich zu predigen, seinen Mund eigentlich wider den Himmel brauche, besonders da der Psalmist wegen der überhäuften Frechheit des Klerus selbst sagt: Sie haben ihren Mund nur wider den Himmel gebraucht, und ihre Zunge hat die Erde nicht einmal berührt. —

Allein welche Menschen thun denn dieses? Gewis nur diejenigen, von welchen der Psalmist schon vorher sagt: Sie haben keine Mühe wie die andern Leute, und werden auch nicht wie die andern Leute geplagt werden; und eben darum hat sich ihrer die Hoffart auch ganz bemächtiget, ja sie sind deswegen gewißermaßen bedekt worden mit ihrer eigenen Bosheit und Tüke. Darüber schreibt sodenn der heilige Bernardus also: David scheint dadurch einige Menschen recht stark brand-

markem

marken zu wollen, und deswegen mögen also diejenigen zusehn, welche diese Parabel trift. Denn alle Gattungen der Menschen haben ihre Arbeit und ihre Ruhe, ihre Lust und ihre Unlust. Allein dazwischen kommen auch Leute vor, deren Klugheit man bemerken und bewundern muß, sintemalen sie gleichsam die neue Kunst besizen, alles augenbliklich zu unterscheiden, und bei Seite zu schaffen, abzusondern und zu genießen, was ihnen Lust gewährt, dasjenige hingegen, was mit irgend einer Unlust verbunden ist, sogleich zu fliehen und weit von sich treiben. Daher ergözen sie sich also mit den Soldaten der Hoffart immerhin nur an dem Prunke, an der Herrlichkeit. Sie besuchen deshalben nur alle die großen Häuser, machen all die edlen Kavalkaden, all die prächtigen Farthen mit. Sie ziehen auf die Falken und Sperberjagd, auf den Uhustoß, und spielen mit Würfeln, und lassen nichts dergleichen unversucht. Einige tragen sogar das feinste gepurpurte Pelzwerk an ihrem Halse. Sie schmüken sich mit allerhand kostbaren Dependenzen, und entlehnen selbst die verziertesten Betten, die Bäder, und alle Weichlichkeit, und alle Herrlichkeit der Kleider von den wollüstigsten Weibern. Nur der Last ihres Brustharnisches, nur den schlaflosen Nächten derselben, nur den Gefahren des Lagers und der Schlachten auf dieser Welt, nur der weiblichen Verschämtheit und Zucht, und aller Mühe, und

all der Arbeit weichen sie aus, welche diesem Geschlechte nicht selten zu Theil wird. Und indessen, daß die armen Bauer und Akersleute schwizen, indessen die Winzer, die Weingärtner graben, und ihre Reben beschneiden, so befehlen diejenigen, welche mittlerweile in ihrem Müssigange dahinzuken, sobald die Zeit der Früchte kömmt, ja sie befehlen dann, daß man ihnen wieder ihre Scheuern vollfülle, daß man ihnen ihre Vorrathskammern neuerdings mit Magazin versehe. Wollte Gott, daß ihnen das nicht zuerst, wollte Gott daß es ihnen nicht wenigstens zugleich wiederfahren müßte! Sie leben von dem Waizen, sie trinken das lauterste Blut der Traube. Nochmehr sie werden gemästet und feiste, sie nehmen weidlich zu durch den Kern des besten Getreides. Ihre Weine gewinnen durch die Kräfte der Kräuter einen fremden Geschmak, gewinnen durch neue Gewürze ein neues Leben, kurz das Oel wird in das Feuer gegossen. Aber man betrachte nun auch die Kaufleute! Sie durchreisen Meer und Land mit tausend Beschwernissen des Leibes, mit tausend Gefahren des Lebens, um sich vergängliche Reichthümer zu sammeln. Das ist all zu mühsam, davor hüten sich diese klugen Leute gar sehr, und deswegen schlafen sie denn inzwischen lieber ihren süssen Schlaf, um nicht zu sagen, daß sie in ihren Pflaumen oder Dunen wirkliche Geilheit treiben. Und dennoch erscheinen sie an ihren

Fest-

Festtagen unter Bedienten, deren Hände ihre goldnen und silbernen Geschirre kaum ertragen können, deren Felleisen und Satteltaschen mit allerley Kostbarkeiten erfüllt, deren Tragbaaren mit ihrer Pracht belastet sind. Und in ihren Schränken, in ihren Kommoden haben sie so viele Schieber und Behältnisse, und darinnen so viele Börsen, Beygürtel und Beutel, daß ich sie zusammt wahrlich für Wechsler halten würde, wenn zu dem allen noch Wechslertische hinzukämen. Oder — wozu soll ich hier noch die Schmiede, und die übrigen Handwerker herzählen? Alle diese Leute verschaffen sich ihre Nahrung mit vieler Mühe, sie aber triefen von ihren Lüsten, und leben bei ihren Reichthümern müssig fort. Wie? kann der Dichter solche Menschen nicht mit allem Rechte verhöhnen? Kann er nicht sagen: Daß da nur nicht etwa die Heerde der Vögel dereinst ihre Federn wieder zurüknehme, und also die kleine Krähe, wenn sie einmal der zusammengestohlenen Pracht beraubt ist, das Gelächter aller Zuschauer erweke! Kann da nicht vielmehr jener große Prophet, der wohl der größte unter den Propheten war, allen diesen Menschen zurufen: Ihr Otterngezüchte! Wer hat es euch gezeigt, wie ihr fliehen sollt vor dem künftigen Zorne? Oder wo sind die würdigen Früchte der Buße, wenn dereinst ein jeder in seiner Ordnung auferstehen wird? Wo wird dieses Geschlecht hingestellt werden

werden. — Denn gesezt die Taugenichte dieses Geschlechtes wollten sich ungefähr zu den Soldaten gesellen, so würden sie dieselben auszischen, weil sie mit ihnen weder ihre Mühe noch die Gefahren des Krieges werden getheilt haben. Und so werden sie dann auch die Akersleute, die Bauern, die Kaufleute, und alle andere Stände der Menschen aus ihren Mitteln, und zwar als unnüzige Knechte wegweisen, welche mit allen andern Menschen keine Arbeit, keine Mühe gemein gehabt haben. Und was bleibt ihnen sodann übrig? Was sonst, als daß sie jede Ordnung, jeder Stand ausschließe, daß sie von allen angeklagt, endlich einen Ort, einen Plaz erhalten, wo gar keine Ordnung, sondern nur der ewige Greul wohnt.

Dieses predigt, lehrt und schreibt der heilige Bernardus über die Bosheit der Geistlichen, von denen der Psalmist sagt: Sie haben keine Mühe, keine Arbeit wie die andern Leute, nämlich in dem gegenwärtigen Leben; und werden auch wie die andern Leute nicht geplagt werden, das ist, sie werden nicht in das Fegefeuer kommen, um darinnen gereiniget zu werden, sondern durch das ganze künftige Leben völlig ein und das nämliche Schiksal mit den Teufeln haben. —

Und dieses darum: Weil sich die Hoffart ihrer ganz bemächtiget hat, weil es ihnen hier so wohl, so gut in allen Dingen geht, und eben deswegen sind sie auch so übermüthig geworden. Der

Text sagt: Darum hat sie die Hoffart gehalten, das heißt nach der Glosse, gleichsam mit den Händen gefaßt, daß sie ihr nicht entwischen können; und derohalben sind sie auch gewissermassen bedekt mit ihrer eigenen Bosheit, damit sie nicht sehen, was ihren Nächsten betrift, und mit ihrer Tüke, damit sie ihren Gott nicht begreifen. Ihre Gottlosigkeit ist offenbarlich hervorgetreten, wie ein diker Wanst aus der Fette, das ist, aus dem Ueberfluße der zeitlichen Güter, und eben darum ist sie auch viel größer, als ob sie der Mangel dazu verleitet hätte. Sie sind von einem Laster zum andern bis zur Leidenschaft ihres Herzens fortgeschritten, und erfüllen also jede Begierde dieser Leidenschaft. Zuerst haben sie in ihrem Herzen Böses gedacht, und hernach mit ihrem Munde auch davon gesprochen. Sie haben andere verführt, und endlich gar hohe Lästerungen dahergefrevelt, das heißt, sie haben sich selbst erhöht, oder wie die Glosse schreibt, in der Höhe, das ist, öffentlich wider den Allerhöchsten geredet. Und dann folgt der Text: Sie haben ihren Mund wider den Himmel gebraucht, das ist, wider Gott, weil sie die Wahrheit mit Worten angegriffen haben, indessen ihre Zunge die Erde nicht einmal berührt, dieselbe gar nicht angetastet, oder der Glosse nach, die menschliche Gebrechlichkeit völlig hintangesezt hat, sintemalen sie sich für Menschen halten, die da nicht so

bald

bald sterben werden. Und daraus erhellt es zur Genüge, welche Leute ihren Mund wider den Himmel brauchen, und was es eigentlich heisse, seinen Mund wider den Himmel brauchen wollen.

Der zweite Theil des fünften Beweises behauptet: Oeffentlich wider den Klerus predigen, heisse dem Klerus die Ehre benehmen, und das wird geläugnet. Denn die Ehrabschneidung ist eine gehäßige Unternehmung zum Nachtheile des Nebenmenschen; die liebevolle Bestrafung aber ist keine gehäßige Unternehmung zum Nachtheile des Nebenmenschen, sondern sie fegt vielmehr alles Nachtheilige in dem Nebenmenschen aus.—

Der dritte Theil dieses Beweises sagt: Also predigen heisse, den Klerus beschämen und beschimpfen, und hier ist zu merken, daß das an und für sich weder ein Vergehen noch ein Uebel sey, sintemalen jemand wirklich beschimpfen oder beschämen, oft sogar gut und heilsam ist, gleichwie es auch gut und heilsam seyn kann, leidend beschimpft oder beschämt zu werden. Zum Beispiele: Gott beschämt einen guten Menschen, daß er vom Bösen abgewandt werde, siehe da das wirkliche Beschämen als etwas gutes! Und dieser Beschämte, duldet seine Beschämung in Demuth, und erhält dadurch die Nachlassung seiner Sünden, siehe da gleichfalls als etwas gutes auch die leidende Beschämung! Also ist es auch gut, den Klerus zu beschämen oder zu beschimpfen,

damit

damit er von seiner Bosheit bekehrt werde. Man höre den Psalmisten! Sie sollen beschämt werden und sich scheuen, und also durch ihre Schamröthe wieder rükgeführt werden. Das zeigt nun den ersten Vortheil der liebevollen Predigt, wie solcher schon oben angegeben worden ist. Man läßt es also wohl zu, die Bosheit des Klerus bestrafen und wider sie zu predigen, sey eben so viel, als den Klerus beschämen oder beschimpfen, nämlich den bösen Klerus; aber ihm schaden, ihm nachtheilig seyn, heißt es gewis nicht, anerwogen man ihm dadurch vielmehr nüzt, indem man ihn von der ewigen Verdammung, und von der ewig daurenden Beschämung zurükzieht. Der böse Klerus also, welcher wider denjenigen murrt, der da seine Bosheit bekämpft, murrt eigentlich nur wider seinen Arzt, der ihn heilen will, und widersteht folglich der Gnade des heiligen Geistes, wodurch er ihn vom Bösen abwenden will. — Diese Beschämung aber vermindert den Ruf der guten Geistlichen nicht, sondern sie erleuchtet und stellt vielmehr ihr heiliges Leben nur desto klärer dar, wie auch dieses unter dem zweiten Nuzen solch einer Predigt schon oben vorhinein bewiesen worden ist. —

Der vierte Theil des fünften Beweises sezt voraus: Also predigen heisse das Volk ärgern, und das wird ebenfalls geläugnet, ja sogar mit der Versicherung geläugnet, daß eine solche Pre-

digt das Volk vielmehr verbessere und von den wirklichen Aergernissen des Klerus zurükziehe, damit dasselbe den Klerus seiner Aergernisse wegen nicht nachfolgen möge; und dieses zeigt der vierte, der fünfte, ja sogar auch der sechste Nuzen. Noch mehr, eine solche Predigt erwekt das Volk selbst zum Gebethe für den Klerus, und zum Mitleiden gegen ihn, inmaßen er das Gesez Christi so offenbar durch seine Sitten zerstört.

Der fünfte Theil dieses Beweises sagt: Also predigen heisse den Klerus beim Volke verhaßt machen. Das wird zugegeben, zumal da der böse Klerus ohnedieß den Haß Gottes hat, folglich auch seiner Gottlosigkeit wegen den Haß des Volkes haben muß, besonders weil Gott selbst sagt: Ich habe die Gottlosen gehasset, welches denn auch der Ausspruch Christi und seiner Kirche ist. Mit diesem heiligen und vollkommenen Hasse hat auch Christus der beste Prediger die Schriftgelehrten, die Priester und Pharisäer gehaßt, indem er nämlich ihre Gottlosigkeit bestrafte, welcher wegen sie seine Feinde waren; und deswegen spricht er eben durch den Psalmisten: Ich habe sie mit einem vollkommenen Haße gehaßt, und sie sind meine Feinde geworden. Auf diese Weise, wiewohl leider lange nicht so vollkommen als Christus, hasse auch ich alle die bösen Geistlichen, und indem ich sie nun also hasse, glaub ich gerade, denselben zusammt meine Liebe zu bezeigen

gen. Ich hasse die Gottlosigkeit, und liebe ihre Heiligkeit, ja ich wünsche zugleich, daß also das ganze Volk den ganzen Klerus und mich insbesondere hassen möge.

Der sechste Theil des Beweises nimmt an: Also predigen heisse, den weltlichen Arm zur Einziehung der zeitlichen Güter der Geistlichen anreizen. Das wird nun wieder geläugnet, obschon sich wohl der Fall erreignen kann, daß jemand verdienstlich predige, man sey verbunden, all die zeitlichen Güter des Klerus, welcher wider seinen Stand verstößt, durch den weltlichen Arm, und zwar unter dem Ansehn der Kirche Gottes einzuziehn, wie denn das unter andern auch durch die Tempelherrn erhellt, deren zeitliche Güter zusammt durch den weltlichen Arm zu seinem eignen Gebrauch vertheilt worden sind. — Daher kann also derjenige, welcher in der Liebe und nur aus der Liebe predigt, nebst andern auch das Dekret des Pabstes Paschasius vortragen, welches in der 1. Quäst. am Ende vorkömmt, und also lautet: Es ist offenbar, heißt es da, daß die Simonisten als die ersten und vorzüglichsten Kezer von allen Gläubigen geflohn und verabscheut, daß sie verwiesen und vermieden werden sollen, wenn sie sich, gehörig ermahnt, nicht bessern, ja daß sie durch die Macht der Kirche sogar völlig unterdrükt werden müssen; und die Glosse sagt: Nämlich von den Laien, welche diese Macht außerhalb der Kirche des Kle-

 rus

rus haben, wie solches aus der 17. Quästion erhellt, item aus der 23. am 5. Kap. Und wahrlich, man muß sich des folgenden Arguments ohne Zweifel schämen, eines Argumentes, das man vielmehr eine Spizfindigkeit, das man eine verschmizte Wizelei nennen möchte, wenn man nämlich also schließt: Jener Mensch predigt gegen die Bosheit des Klerus, er entdekt sein Heuchelwesen durch die göttliche Schrift, also reizt er auch den weltlichen Arm, seine Güter mit Gewalt einzuziehn. Denn, wenn diese schnöde Wizelei Statt fände, so würde sie wirklich wider alle Propheten laufen, welche gegen die Bosheit des Klerus geredet haben, besonders aber wider unsern Herrn Jesum Christum selbst, der da bei Math. am 21. Kap. 43. V. zu dem hartnäkigen Klerus der Juden sprach: Das Reich Gottes wird von euch genommen, und einem Volke gegeben werden, welches seine Früchte bringen wird. Daraus erhellt nun, daß der fünfte Beweis in so fern wohl ganz gut sey, zugleich aber, daß er nur einen falschen Mittelsaz enthalte, zugegeben auch, daß selbst sein Vordersaz zum Theil zugelassen werden kann. —

Was den sechsten Einwurf betrift: Den Göttern sollst du nicht fluchen; allein die Geistlichen sind Götter; so wird da der Mittelsaz zwar koncedirt, wenn nämlich die Rede blos von den guten und ächtheroischen Geistlichen ist, das heißt, von denen, welche die Schrift selbst Götter zu nennen

pflegt.

pflegt. Regirt aber wird dieser Mittelsaz, wenn man ihn zugleich von den bösen Geistlichen verstehen will, denn diese sind keine Götter, sondern Teufel, welche da gleichsam nur aus Silber und Gold bestehn, und das wegen ihrer außerordentlichen Leidenschaft fürs Gold und Silber. Eben daher sagt auch Augustin: Wenn du der leichten Spreu nachläufst, so wirst du selbst zu Spreu werden. Diese Götter haben zwar einen Mund, aber sie können nichts Heilsames reden. Sie haben Augen, aber sie können damit weder hier den Verstand der Schrift, noch dort in der Seeligkeit die Geheimnisse Gottes einsehn, besonders weil sie nach Math. am 15. Kap. 14. V. alle zusammt blind, und Führer der Blinden sind. Sie haben Ohren, aber sie können damit die Schrift eben so wenig, als sonst eine billige Bestrafung hören, gleich der tauben Natter, welche sich ihre Ohren verstopft. Sie haben Nasen, aber sie können nicht riechen, anerwogen sie das Gute vom Guten, den Aussaz vom Aussaz nicht unterscheiden können. Sie haben Hände, aber sie können darum doch nicht greifen, zumal weil sie dem Volke kein Muster der guten Werke seyn können. Sie haben Füsse, aber sie können nicht gehen, sintemalen sie bereits von dem Wege des Lebens und der Gerechtigkeit abgewichen sind. Sie haben einen Hals, aber sie können nicht schreien mit diesem Halse, weil sie ihren Gott nicht verdienstlich loben können. Denn sie sind

die Gözenbilder der Völker, welche diesen Völkern den Dunst ihrer Heiligkeit vor die Augen blasen, da sie dieselbe doch gar nicht, wenigstens nicht ihrer Kraft nach besizen, gleichwie nämlich jedes Gözenbild nur ein gemachtes Ding ist, welches da dem Buche der Weisheit zufolge, nur etwas vorstellt, was es doch wirklich unmöglich seyn kann. Daher heißt es auch bei Lukas am 20. Kap. 20. V. Daß die Pharisäer Lauerer aussandten, welche sich bei Jesu stellen sollten, als wären sie gerecht und fromm, auf daß sie ihn in der Rede fiengen. Lieber Gott! wie viele solche Vorstellungen und Gözenbilder giebt es nicht noch heut zu Tage! Aber wahrhaftig, das sind keine Götter, sondern nur Teufel, die man aus der Kirche Christi hinausschaffen sollte. Und daraus erhellt es denn zur Genüge, man schneide deshalben den Göttern, das ist, den heiligen Priestern noch keineswegs die Ehre ab, im Falle man sich nämlich nur das Herz nimmt, eifrig und aus Liebe blos wider die Bosheit der Teufel zu predigen. —

Was den siebenten Einwurf von dem bösen Cham belangt, welcher nicht nur die Scham seines Vaters sah, sondern dieselbe auch noch hohnlächelnd seinen Brüdern zeigte, so sagen wir da offenherzig, daß jeder Prediger, welcher irgend eine verborgene Sünde eines Geistlichen oder eines Laien hohnlächelnd verrathen wollte, um sich darüber lustig zu machen, eben so verwerflich wie Cham seyn würde.

Er-

Erstens wegen der öffentlichen Bekanntmachung einer Sünde, von der er nur ganz allein wußte. Zweitens wegen der thörigten Höhnerei, weil jeder Mensch, und vorzüglich der Prediger, der Sünde seines Nebenmenschen nur zu steuern, nicht aber zu spotten bereit seyn soll. Also hindert uns denn das Beispiel Chams nicht überhaupt, die Bosheit des Klerus vor Gott und dem Volke anzuklagen, zumal ungerichtlich, und blos allein Antheilnehmungsweise, eben so wenig, als es uns, in wie fern wir Untergebene sind, völlig verbeut, unsere Vorsteher selbst auf eine gehörige Art zu belangen. Denn in der 2. Quäst. am 7. Kap. sagt das Dekret: Es ist deshalben, daß Cham die Scham seines Vaters nicht bedekte, sondern sie vielmehr noch hohnlächelnd seinen Brüdern zeigte, den Untergebenen darum keineswegs verbothen, ihre Vorsteher zu verklagen, sondern lediglich untersagt, dieselben zu verrathen; denn diese Dinge sind völlig unterschieden. Nämlich nur derjenige veräth, welcher angiebt, was er nicht beweisen kann, inzwischen der andere blos verklagt, der dem Richter irgend ein Laster sogar in Gegenwart des Schuldigen bekannt macht, zu dessen Beweise er fertig und bereit ist. —

Auf den achten Einwurf von dem Kaiser Konstantinus, welcher einen Priester im Beischlafe mit einem Weibe vermittelst seines Mantels bedekte, mag die gerechte That des Phinees

antworten, von welchem Chrysostomus in seiner Homilie über das 17. Kap. Math. also spricht: Phinees hat die Verbrecher nicht mit dem Mantel bedekt, sondern er hat vielmehr seinen Dolch ergriffen, und hat damit den nichtswürdigen Juden sammt seiner Madianitischen Vettel mitten im Beischlafe durchbohrt. — Deshalben sprach Gott auch zu Moses: Phinees, der Sohn des Eleasars, des Sohns Aaron des Priesters, hat meinen Zorn von den Kindern Israels gewandt, zumal da er durch seinen Eifer um mich, zu dieser That bewogen worden ist, auf daß ich selbst die Kinder Israels in meinem Eifer nicht vertilgen möchte. Darum sprich du zu ihm also: Sieh! ich gebe ihm den Frieden meines Bundes, und er selbst und sein Saame nach ihm, soll deswegen den Bund eines ewigen Priesterthums haben, weil er da für seinen Gott geeifert, und die Kinder Israels um dieses Lasters willen wieder mit ihm versöhnet hat. Das alles steht ausdrüklich im Buche Numeri am 25. Kap. 21 — 13 V. Eben daher spricht weiter Chrysostomus, erinnert sich seiner auch der Psalmist im 105. Psalm am 30. V. indem er sagt: Da trat Phinees hinzu, und schlichtete die Sache, und also ward der Plage gesteuert; und es ward ihm gerechnet zur Gerechtigkeit für und für. Doch nach vielen andern ähnlichen Beispielen schließt endlich der Kirchenvater folgender Gestalt: Laßt uns also nicht nur

auf

auf die Werke sehn, sondern auch auf die Zeit, auf das Verhältniß, auf den Willen, auf die Verschiedenheit der Personen; und was ihnen dann immer wiederfährt, das laßt uns recht geflissentlich untersuchen, denn anders können wir sicher nie zur vollkommenen Einsicht gelangen. Nämlich, obschon die Sünder im neuen Testamente gelinder gestraft werden sollen, als im alten, so müssen sie doch in ihrer Sünde eben so wenig genährt, als wegen der Gnade Gottes völlig ungerochen gelassen werden, und das zwar zum Besten ihrer eigenen Heilung wie zur Reinigung der Kirche, allemal aber mit der gehörigen Mässigung der Strafe. Daher ist also das Beigspiel des Phinees, inmaßen es in der heiligen Schrift gegründet, wie auch durch das Wort Gottes erhoben und belohnt worden ist, auch vielmehr als das Beispiel Konstantins zu loben. Indessen will ich dadurch gar nicht behaupten, daß jeder, welcher ein paar Menschen im Beischlafe träfe, wär er anders mächtig genug, dieselben anzugreifen, diese Menschen auch sogleich durchbohren solle, sondern ich nehme vielmehr nur an, daß man immer und überall die Zeit, das Verhältniß und die Verschiedenheit der Personen zu Rathe ziehen, und was man füglich mit dem Mantel bedeken kann, auch aus Mitleiden bedeken müsse, um den andern kein Aergerniß zu geben; ja daß man solch ein Verbrechen niemal ausschreien oder

unter

unter die Leute trätschen, sondern blos allein unter ganz ähnlichen Verhältnissen, bei ganz gleichem Willen, wenn es nämlich Zeit und Umstände gestatten, vom Eifer des Herrn entbrannt werden, und also den eifrigen Phinees nachahmen dürfe.

Nun zum neunten Einwurfe, das ist, zu dem schönen Weidespruche des Rabanus. Da heißt es sodenn: Wenn du einen Priester mit seiner Hand in den Schooß eines Weibes fahren siehst, so sollst du voraussezen, das geschehe nur um des Seegens willen, das ist, nur darum, daß er das Weib allda benedicire. Gewis, wenn dieses gelten kann, so behaupt' ich weiter auf eine gleiche Art: Wenn du einen Priester siehst, der sich über ein Weib dahinlegt, der seinen Mund an ihren Mund klemmt, seine Augen auf ihre Augen richtet, und seine Hände nach ihren Händen fügt, so sollst du ebenfalls voraussezen, er thue das nur, um sie wie Elisäus von den Todten zu erweken. — Doch gebenedeit und geseegnet sey Elisäus, daß er sich heimlich und im verborgenen über gar kein Weib, sondern nur über den Knaben eines Weibes dahinlegte, wie solches im 4. Buche der Könige am 4. Kap. deutlich erzählt wird. Gelobt und von allem Verdacht entfernt sey auch Elias, welcher sich gleichfalls nur über jenen Knaben, nicht aber über das Weib dieses Knabens ausstrekte, wie das wieder im 3. Buche der Könige am 16. Kap. geschrieben steht. — Geseegnet sey ferner Paulus der Apostel, welcher

in der Apostelgeschichte am 20. Kap. auch nur über den Knaben Eutichus herfiel, um ihn blos zu umfangen und wieder ins Leben zu rufen. Gelobt und gebenedeit sey vorzüglich unser Herr Jesus, welcher bei Lukas am 4. Kap. 38. V. mit seiner Hand keineswegs in den Schooß des Weibes fuhr, um sie zu heilen, sondern der nur stehend ihre Hand ergriff und sie also ganz gesund herstellte. Gebenedeit und geseegnet sey er, daß er bei Math. am 9. Kap. 25. V. jenem Mädchen auch weder in den Schooß, noch in ihren Busen (Businum) langte, sondern daß er sie nur bei der Hand faßte und sprach: Mädchen! ich befehle dir, steh' auf! — Geseegnet und völlig frei von allem Argwohne sey auch Petrus, welcher sich in der Apostelgeschichte am 9. Kap. auch nicht dahinwarf über die todte Tabitha, sondern viel mehr blos auf seine Knie fiel, bethete, und sprach: Tabitha! steh' auf. — Wenn also diese Beispiele wahr und unläugbar sind, wie sie es sind, wenn sie zu unsrer Erbauung gereichen, wenn sie uns kein Aergerniß geben, so müssen sie den Priestern ferner auch zur Regel dienen, ihre Hände niemal in den Schooß oder Busen irgend eines Weibes zu steken, um die Weiber zu benediciren oder zu absolviren, sondern diese Hände vielmehr nach Art der Apostel blos auf ihre Häupter zu legen, und zwar nur ganz geschwind, obenhin, und ohne sie lange zu betasten, um dadurch sowohl sich als auch diese Weiber vom Stachel des Satans zu bewahren.

Da-

Daher schreibt auch Paulus, von diesem Stachel verwundet, im 1. Briefe an die Korinth. am 7. Kap. 1. V. Es ist dem Men schen gut daß er kein Weib berühre, zumal da das Weib gewißermaßen das Pech des Teufels ist, welches den ganzen Wandel der Priester beflekt. Denn gleichwie niemand mit dem Peche umgehen kann, ohne sich damit zubefleken, gleichwie sich niemand im Feuer aufhalten kann, ohne sich darinn zu verlezen, also kann man auch nicht leicht ein Weib berühren und bei ihr wohnen, ohne sich mit ihr zu befangen. Höre, was bei Sirach am 9. K. steht: Siehe die Buhlerin nicht an, die da viele Männer begehrt, auf daß du nicht fallest in ihre Strike. Gieb dich nicht viel ab mit der Tänzerinn, und höre ihr nicht lange zu, damit du nicht etwa zu Grunde gehst durch ihre heftige Reize. Schaue nicht nach den Jungfrauen und Mädchen, daß du nicht geärgert werdest durch ihre Schönheit. Hänge deine Seele nicht an die Huren, damit du dich selbst und dein Erbtheil nicht aufopferst. Gaffe nicht hin und wieder in der Stadt, und laufe nicht durch alle Winkel. Wende weg dein Angesicht von jedem gepuzten und schönen Weibe, und blinzle nicht nach fremden Gestalten. Denn wegen der Schönheit der Weiber haben sich schon viele hingerichtet, inmaßen die böse Lust dadurch wie ein Feuer entbrennt. Siehe da das Feuer. Und daher folgt hier-

hierauf ferner auch dieser Text: Viele, die sich der Schönheit fremder Weiber verwunderten, sind zu Schanden geworden, denn ihre Worte brennen wie Feuer. Seze dich also ja nicht zu dem Weibe eines andern, und herze dich nicht mit ihr, oder wörtlich, lege dich nicht mit derselben auf den Ellenbogen. Dieser Text befiehlt nun, ganz und gar nicht zu sizen bei einem fremden Weibe, folglich befiehlt er um so viel mehr, auch nicht in ihren Schooß zu fahren; und deswegen spricht eben der weise Vater in den Sprüchen Salomons am 5. Kap. 7. V. Fasse mich, höre mich, mein Sohn, und weiche nicht von der Rede meines Mundes. Laß deine Wege fern von der Buhlerinn seyn, und nahe nicht zu der Thür ihres Hauses. Dieses erwog auch Augustin sehr wohl, und darum sprach er denn: Die Keuschheit hat an dem Weibe einen grossen Feind bekommen, welchem man nicht sowohl widerstehen, als vielmehr mit verhängtem Zügel entfliehen muß. Denn das Weib entzündet, wenn sie nur gehört wird, sie beflekt, wenn sie gesehn wird, sie vergiftet, wenn sie berührt wird. Siehe da, sie vergiftet schon, wenn sie nur berührt wird, folglich muß man um so viel weniger nach ihrem Schooße fahren, besonders weil solch eine Absolution oder Benediktion ganz ungewöhnlich, ja sogar eine so grobe und ärgerliche Ausgelassenheit ist, daß daher Bernardus selbst geradezu sprach: Thue du, was

du

du willst, mein Kind, um diese deine Frechheit zu entschuldigen, uns wirst du damit den Argwohn, den bösen Verdacht doch nicht benehmen. —

Aus dem allen erhellt ganz deutlich, daß der Weidespruch des Rabanus nicht wirksam genug sey, den Menschen die böse Meinung von dem Priester zu entziehn und abzunöthigen, welcher mit seiner Hand in den Schooß eines Weibes fährt. Auch ist es gar nicht einmal wahrscheinlich, daß man der vorgeblichen Einbildung recht von Herzen beifalle, dieser Priester fahre nur dahin, um das Weib zu seegnen, um ihr die Absolution zu geben, zumal da der Schooß eines Weibes weder zur Absolution noch zur Berührung des Priesters bestimmt ist. —

Der Priester hüte sich also immerhin, wenn er absolvirt, vor dem Schooß des Weibes, und wenn er sie seegnen will, so geschehe das an einem öffentlichen Orte, behutsam, kurz, und ohne vieles Gekrette. Mit einem Wort, wenn die Seegnung vonnöthen ist, so seegne der Priester ihr Haupt, und auch darauf lege er seine Hand mit dem heiligsten Vorsaze; denn also wird der böse Verdacht, der Argwohn vereitelt, und man wird sodann wirklich mit allem Rechte voraussezen können, daß er so etwas nur der Absolution wegen unternehme. Daraus erhellt nun, daß unsere Frage durch alle Argumente nicht entkräftet worden sey, welche man für das Gegentheil angeführt hat.

Be-

Bestimmung der Frage von allem verherrlichten Blute Christi, sammt einem Traktätchen des Magisters Johannes Hus, welches im Pabstthum sehr oft nachgedrukt worden ist, wiewohl allemal ohne den Namen des Verfassers.

Ob Christus all das Blut, welches aus seinem Körper flos, in diesem nämlichen Körper in der Stunde der Auferstehung verherrlichet und verklärt habe.

Ich merke hier besonders an: Daß Christus eben dadurch, daß er sein Blut, welches aus seinem Körper floß, in diesem nämlichen Körper in der Stunde der Auferstehung verherrlichte oder verklärte, nichts anders that, als daß er dieses nämliche Blut in seinem Körper eben damal, als er von den Todten aufstand, gleichsam erhöhte, mit den ewigen Gaben der Herrlichkeit versah, das ist mit der Unverweslichkeit, (incorruptione) mit der Seeligkeit (gloria) mit der Behendigkeit (agilitate) Feinheit, (subtilitale) Unleidbarkeit, (impassibilitate) und mit all den übrigen Eigenschaften des Leibes, welche mit der ewigen Glorie verbunden sind. —

Diese Anmerkung erhellt aus dem Texte des Apostels im 1. Briefe an die Korinth. am 25. Kap. 35. V. allwo er den Korinthiern die Aufer-

ferstehung beweist, und also spricht: Allein es wird vielleicht jemand sagen: Wie werden sie auferstehn die Todten? Oder mit was für einem Leibe werden sie erscheinen? Und darauf antwortet er im 41. V. Also wird die Auferstehung der Todten seyn. Er wird gesäet, das ist, der Leib wird begraben verweslich, und unverweslich wird er auferstehn. Er wird gesäet in Unehre, und wird auferstehn in der Herrlichkeit. Es wird gesäet in der Schwachheit, und wird auferstehn in der Kraft, ja nicht nur in der Kraft, sondern auch in allen übrigen Gaben des verherrlichten Leibes und Blutes.

Hierauf seze ich nun diesen Saz voraus: Christus, der wahre Gott und Mensch, ist aus der größten Liebe gestorben, und hat sein Blut, gehorsam dem Vater geworden, für unsere Sünden vergossen, und ist sodann von den Todten, durchgängig verherrlicht und verklärt auferstanden.

Diese Voraussezung erhellt aus dem Evangelium Christi, aus den Briefen der Apostel, und aus dem doppelten Glaubensbekenntnisse der Kirche, wie nicht minder aus dem Glaubensbekenntnisse Athanasii, auf welches alles die ganze Kirche gegründet ist. —

Und hiemit stehe denn hier der erste Schluß: Christus hat es hinlänglich verdient, daß all sein Blut, welches aus seinem Körper floß,

in

in diesem Körper wieder verherrlicht und verklärt würde.

Dieser Schluß wird also bewiesen: Alle andere Heilige, besonders jene, welche ihr eigenes Blut um Christi willen vergießen, verdienen es, daß dieses Blut in ihren Körpern verherrlichet werde, sobald ihre Körper in der Unverweslichkeit, in der Glorie und Kraft, mit Fleisch, Bein, und Blut von den Todten auferstehn, wie das aus unsrer Anmerkung erhellt; also hat es auch Christus hinlänglich verdient, daß all sein Blut, welches aus seinem Körper floß, in diesem Körper wieder verherrlichet würde. Die Folge erhärtet dadurch, daß er all dieses Blut, als wahrer Gott und Mensch, aus der grösten Liebe dem Vater gehorsam geworden, für unsere Sünden vergossen hat, und daß er von den Todten durchgänig verherrlicht und verklärt auferstanden ist, wie sich die Voraussezung ausdrükt; also ist unser Schluß wahr.

Gleichergestalt hat Gott nach jedem Blutstropfen mehr gedürstet, jeden vergossenen Blutstropfen desselben viel lieber getrunken, als alles andere Blut aller andern Heiligen, zu seiner Ehre vergossen. Allein Christus welcher der heiligen Dreifaltigkeit bis zum Tode gehorsam war, hat diesen Durst durch die Vergiessung seines Blutes ganz unvergleichlich gestillt, diesen Trank in aller möglichen Fülle dargebothen; also hat er es

auch

auch in der unvergleichlichsten Vortreflichkeit verdient, daß all sein Blut in seinem Körper verherrlichet und verklärt würde. Diese Folge bewährt sich durch das Argument vom Größeren auf das Kleinere, und die beiden Theile des Vördersazes sind schon an und für sich klar, bekannt, und katholisch genug; also ist unser Schluß wahr. —

Die Wahrheit desselben wird aber ausser dem noch also bestättigt: Jeder Blutstropfen, welcher aus seinem Körper floß, war ganz unschäzbar und ein hinlängliches Lösegeld der Welt, in wie fern nämlich Christus sein Blut, unendlich, mit dem besten Willen, mit der unermeßlichsten Ehrfurcht, mit der hinlänglichsten Genugthuung gegen die allerheiligste Dreifaltigkeit, auf das überflüssigste, auf das demüthigste vergoß; also hat er es auch hinlänglich verdient, daß all sein Blut, welches aus seinem Körper floß, in diesem Körper wieder verherrlichet und verklärt würde, sintemalen sein Blut dergestalt auch durchgängig verklärbar war. Denn gesezt, es wäre das nicht gewesen, so wär also dieser oder jener Blutstropfen Christi kein unschäzbares und hinlängliches Lösegeld der Welt, welches aber widersprüchlich den Vördersaz zerstört; und wäre das nur von einem oder dem andern Blutstropfen wahr, so würde eben dieses auch von allen gelten, besonders weil man zwischen seinen Blutstropfen keine Verschiedenheit angeben kann.

Dar-

Daraus folgt nun das Korrelarium: Jeder Blutstropfen Christi mußte von Gott verherrlichet werden.

Ferner fließt und folgt daraus: Christus hat auch hinlänglich verdient, daß auch jedes einzelne Haar, welches etwa von seinem Haupte fiel, aus seinem Barte gerissen und gerauft ward, verherrlicht und verklärt würde. Dieses erhellt aus einem ähnlichen Grunde, wie oben vom Blute des Herrn. Denn wenn nach dem Zeugnisse Christi bey Math. am 10. K. und bei Lukas am 12. und 21. alle Haare der übrigen Heiligen gezählet worden sind, und eben daher keins derselben zu Grunde gehen wird; um wie viel mehr wird also auch kein Haar Christi zu Grunde gehn, um wie viel mehr wird jedes seiner Haare entweder auf seinem Haupte, oder in seinem Barte beständig, ewig verkläret seyn, zumal da der Bart eben sowohl als das Haupthaar zur Zierde des Mannes gehört, und da kein Grund vorhanden ist, warum ein Haar mehr als das andere nach seinem Grade, nach seiner Zierde, zur Verherrlichung und Verklärung des Leibes Christi gehören soll, wie wir das oben auch schon von den Blutstropfen bewiesen haben; also ist unsere Schlußfolge wahr. —

Endlich folgt eben daraus: Christus hat es auch hinlänglich verdient, daß alle Theile seines Körpers, die belebten eben sowohl als wie die unbelebten, wieder mit einander verbunden

würden, und zwar nach der besten Harmonie des verklärten und verherrlichten Körpers. Dieses erhellt daraus, weil er sich selbst, nach allen verklärbaren Theilen dieses Körpers, unermeßlich weise, und gutwillig erwiesen, ja sogar als einen Knecht gegen Gott, unermeßlich demüthig und ehrerbietig, dargestellt hat. Und da dieser Gott eine unendliche Macht, Weisheit, und Güte besizt; mithin auch alle Leichtigkeit, alle Fertigkeit, alle Theile dergestalt harmonisch zu verbinden, so ist es also auch klar, daß die Leichtigkeit Gottes eben sowohl als die Knechtschaft Christi die Wahrheit dieser Folge zugleich erheischt haben.

Zweiter Schluß: Christus hat seinen Leib in der Stunde der Auferstehung, aus allen Theilen, die er jemal gehabt hat, wieder zusammengesezt, er hat sie ergänzt und verklärt, und zwar nach der besten Harmonie eines verklärbaren Körpers.

Der Beweis dessen lautet also: Christus hat eine solche Verbindung, Zusammensezung, Ergänzung und Verklärung nach einer solchen Harmonie, hinlänglich verdient, nach seinem Verdienste verlangt, hat sie auch in derselben Stunde sehr leicht bewerkstelligen und zuwegebringen können, so wie sichs auch gar nicht geziemt hat, diese Zusammensezung bis über die Stunde der Auferstehung hinaus zu schieben: zumal da Christo nach dem Apostel im 1. Briefe an die Korinthier am 15. Kap. 20. V. die Erstlinge derer gebührten,

die

die da schliefen, weil er auch als der Erstling aller Schlafenden von den Todten aufstand, das ist, der Erste der Zeit nach, und nach der Vollkommenheit in der Verklärung; folglich hat ihm auch die höchst vollkommenste Auferstehung des Leibes in allen seinen Gliedern, nach seinem Verdienste gebührt, wie das der Apostel in der oben angeführten Stelle, zur Genüge darthut; also ist unser Schluß wahr. —

Daraus folgt neuerdings: Christus hat all sein Blut, all sein Haar, und kurz jeden Theil seines Leibes, den er jemal gehabt hat, in der Stunde seiner Auferstehung verklärt. Dieses erhellt daraus, weil er damal seinen ganzen Leib, und zwar nach allen seinen Theilen als die Erstlinge der Auferstehenden aus den Todten, verklärt hat; also ist diese Folge wahr. —

Ferner folgt: Wenn Christus erst nach der Stunde seiner Auferstehung etwas zu einem Theile seines Körpers angenommen hätte, so wär' er ja in dieser Stunde nicht der Erstling der Auferstehenden aus den Todten gewesen, besonders weil er dergestalt nicht die gänzliche und vollkommene Zusammensezung und Verklärung seines Körpers in allen einzelnen Theilen desselben gehabt hätte. Allein nur eine solche Zusammensezung zeichnet den Erstling der Auferstehenden aus den Todten aus; also ist unsere Folge wahr. —

Endlich folgt: Kein Blutstropfen Christi, kein Haar Christi ist heut zu Tage mehr ausser dem Leibe Christi ohne Verklärung auf Erden übrig, und dieses erhellt durch das Vorhergesagte. Mithin ist auch kein Blutstropfen, kein Haar Christi zu unsern Zeiten mehr örtlich oder sichtbarlich auf Erden, weil der Leib Christi mit allen seinen Theilen blos im Himmel ist, nämlich örtlich und ermeßlich, wiewohl er wirklich und wahrhaftig auch im Sakrament des Altars ist.

Dritter Schluß: Die Gläubigen Christi sollen heut zu Tage gar nichts mehr, was da örtlich und sichtbarlich auf Erden existiren mag, als das Blut oder Haar Christi verehren.

Dieses wird dadurch bewiesen, weil nach dem Vorhergesagten nichts dergleichen wirklich das Blut oder Haar Christi des Herrns ist. Derjenige also, welcher so etwas dafür verehren oder halten wollte, würde das Blut Christi nach dem Vorhergesagten dadurch nicht minder beschimpfen und verunglimpfen, als wenn er das stinkende Blut eines verekten Pferdes für das Blut Christi ansehn, und als ein solches verehren wollte.

Indessen ist die Boßheit der geizigen Priester leider schon bis dahin gediehen, daß es wirklich bereits ausgemacht ist: wie da viele Bothen des Antichrists sogar ihr eigenes Blut für das Blut Christi recht teuflisch an ihre Hostien geschmiert, und die einfältigen, die thörigten Dümm-

lin-

linge, ja selbst die ungläubigen Christen, welche in ihrem Unglauben nichts als Wunder suchen, bewogen haben, dieses Blut ordentlich zu verehren. —

Daraus folgt: Diejenigen, welche das Volk heut zu Tage verleiten, das Blut oder ein Haar Christi sichtbarlich und merklich ausser seinem Leibe zu sehn, sind wirkliche Verführer des Volkes.

Weiter folgt: Diejenigen, welche da sichtbare Zeichen der leiblichen Haare, des Blutes Christi, welche da Wunder und Mirakel dieser Haare, dieses Blutes suchen, sind in der That ein böses, ein ungläubiges, ehebrecherisches und verkehrtes Geschlecht, ungläubiger als Thomas, der Zwilling genannt, welcher die Auferstehung Christi nicht glauben wollte. Dieses erhellt dadurch, weil diese Leute, noch nach der Rechtfertigung des Thomas durch Christum, noch nach der Befestigung seines Glaubens, Zeichen suchen; just als ob sie nicht glaubten, Christus size wirklich und wahrhaftig mit all seinem verklärten Blute, zur Rechten des Vaters; just als ob sie nicht glaubten, der Leib und das Blut Jesu Christi sey in dem Sakramente des Altars wirklich und wahrhaftig gegenwärtig, und zwar auf alle die Art, auf welche er solchergestalt in der Kirche, seinem eignen Versprechen zufolge, bis zum Ende der Welt gegenwärtig seyn muß. Dieses erhellt wieder dadurch, weil diese Leute entweder läugnen, Christus habe in der Stunde seiner Auferstehung wirklich

lich die Erstlinge aller der Auferstehenden aus den Todten genossen, oder aber, er solle von Gott dem Vater nicht nach seinem ganzen Verdienste auf das allerüberflüssigste belohnt werden; also ist unsere Folge wahr. —

Ferner folgt: Jeder Gläubige muß demüthig bekennen, daß Jesus Christus mit allen seinen Theilen, die er jemal gehabt hat, durchgängig in denselben verklärt, zur Rechten Gottes seines Vaters size.

Endlich folgt: Die ganze Quästion muß katholisch gehalten werden, wie sie in der Form vorgetragen wird.

Weil aber die Einfältigen diese Bestimmung der Quästion nicht begreifen können, besonders da sie daran durch allerlei weltliche Händel verhindert, durch die verschiedenen Lügen der Heuchler und Schmeuchler verführt, in dem Glauben Jesu Christi meistens völlig verwirrt sind, so zwar, daß sie nicht nur ihre Sünden keineswegs verlassen, sondern vielmehr den abscheulichsten Lügen glauben, und als ein ungläubiges Volk nichts als Zeichen suchen; daher scheint es also nüzlich zu seyn, wider die bereits zugegebene Quästion alle die Instanzen anzuführen, wodurch die Wahrheit dieser Quästion bekämpft zu werden scheint, und diese Instanzen sodann nach Möglichkeit aufzulösen, damit die Gemüther der Gläubigen gehörig gereiniget werden, und folglich auf der Wahrheit selbst desto eher beruhen mögen. Er-

Erstens also wird gegen die bereits zugegebene Quästion dieser Einwurf gemacht: Man hat noch izt verschiedene Tücher in der Kirche, zum Beispiele den Rok, das Schweistuch, den Schleier der seeligen Jungfrau. Man hat noch die Krone, die Dornen, die Nägel, das Kreuz Christi, welche da sammt und sonders mit dem Blute Christi gefärbt, durch dieses Blut roth geworden und besprenget sind, und man sieht an alle dem das Blut Christi noch recht augenscheinlich; also giebt es auch noch jezt einiges Blut Christi, welches nicht verklärt ist, mithin ganz unverklärt noch augenscheinlich gesehen werden kann. Diese Folge ist richtig und unläugbar: Denn wäre dieses Blut verklärt, dann wäre dasselbe nicht da, sondern in dem verklärten Leibe Christi, das will sagen, nicht an dem Roke, an dem Schweistuche, an dem Schleier. Der Vördersaz hingegen scheint sich durch die gewöhnliche Vorzeigung alles dessen in den Kirchen zu bewähren, in welchen man den Schleier, das Schweistuch, den Rok, die Nägel und die Dornen mit dem Blute darstellt. —

Was diesen Einwurf betrift, so ist hier zu merken, daß diese Ausdrüke: gefärbt, roth geworden, besprenget zuweilen wohl nominaliter, namentlich, nennwörtlich genommen werden, zuweilen aber auch nur participialiter das ist mittelwörtlich. Werden sie nun allda namentlich oder vielmehr

nenn-

nennwörtlich genommen, so ist der Vördersaz des Beweises wirklich falsch, weil doch jezt weder irgend ein Tüchlein, noch das Schweistuch mit wirklichem Blute wirklich gefärbt oder besprengt ist, sondern eigentlich nur noch die Röthe des Blutes Christi, zum Andenken hinterlassen, an sich hat, vorausgesezt nämlich, daß der Rok, daß das Schweistuch und dergleichen Reliquien in der Kirchen noch wirklich vorhanden sind. Denn wenn man zugiebt, daß im Sakramente des Altars die Accidenzien, das ist, die Gestalten ohne das Subjekt, ohne das Wesen bestehen, in welchem sie sich vorher befanden; warum soll nicht auch diese Röthe ohne das wirkliche Blut Christi in ihrem Subjekte bestehn? Das ist, am Roke, an dem Schweistuche, am Schleier, am Nagel, am Kreuze, an dem Speere, an der Krone. — Wenn aber die Ausdrüke: gefärbt, roth geworden, besprengt, mittelwörtlich gelten sollen, so wird der Vördersaz zugegeben, nämlich man bescheidet sich da in so fern, daß das Schweistuch, daß der Rok Christi in den oben erwähnten Kirchen allenfalls mit dem Blute Christi gefärbt oder besprengt sey, weil sie wohl ehedem mit dem Blute Christi gefärbt und besprengt worden sind. Allein daraus folgt keineswegs, daß sie noch jezt mit diesem Blute gefärbt oder besprengt seyn müssen, besonders namentlich oder nennwörtlich genommen. Gleichwie also auf den Saz: Christus ist gestor-

ben,

ben, er ist begraben worden, weil er starb, weil er begraben wurde, nicht folgt: Also ist er noch jezt gestorben, noch jezt im Tode, noch jezt leiblich im Grabe, zumal da der Vördersaz katholisch, und die Folge völlig falsch ist; also ist es auch klar, daß die Säze: Das Schweistuch Christi ist mit seinem Blute gefärbt, der Dorn in seiner Krone ist mit seinem Blute besprengt, ebenfalls gewissermassen wohl wahr, gewissermassen aber ganz falsch sind.

Zweitens wendet man dieses ein: Zu Rom wird das Fleisch der Vorhaut unsers Herrn Jesu Christi gezeigt. Nun denn, sagt man, wenn also noch dieses Fleisch Christi, welches doch gewis ein Theil des Leibes Christi war, noch unverklärt, noch unverherrlicht ist; folglich ist auch das Blut Christi noch jezt um so viel mehr oder wenigstens gleicherweise unverklärt, unverherrlicht, welches sich an diesem Fleische der Vorhaut, an seinem Roke, an dem Schweistuche, an der Dornenkrone unsers Herrn Jesu Christi befindet.

Auf diesen Einwurf wird der Vördersaz geradezu und schlechtweg geläugnet, und wahrhaftig, ehe der falsche Reliquienvorzeiger diesen Vördersaz beweist, wird gewiß der Engel Gottes mit seiner Posaune zum Tage des Gerichtes blasen. Gleichwie also der wahre Gläubige nicht glaubt, noch glauben soll und kann, daß irgendwo das Haupt Christi, von seinem Leibe abgesondert,

vor-

vorgezeigt werde, so soll er auch nicht glauben, daß irgendwo die Vorhaut Christi, von seinem Leibe völlig abgesondert, vorgezeigt werden könne. Und wenn man nun noch einwenden wollte, daß also die Römer durch die Vorzeigung ihrer Vorhaut wirklich betrogen würden, eben so wie die Gläubigen überhaupt durch die Worte der meisten Reliquienvorzeiger, so wird das hier auch ganz und gar zugegeben. —

Auf diese Weise sind zum Theil auch die Prager betrogen worden, welche da vorgaben, daß sie das Blut Christi, mit Staub etwas vermischt, daß sie den Bart Christi, und die Milch der jungfräulichen Mutter besäßen, und vorzuzeigen hätten. Indessen aber folgt daraus mit nichten, daß deswegen sogleich alle Römer oder alle Prager dergestalt betrogen werden, zumal da mehrere Gläubige so etwas weder behaupten noch glauben, sondern vielmehr nur gläubig annehmen, daß sich das Blut Christi alle, daß sich alle seine Haare in seinem verklärten Leibe befinden. Wenn nun aber die oben erwähnten Reliquienvorzeiger alles dieses doch rundweg läugnen wollen, so mögen sie nur erst das Gegentheil gehörig beweisen, und wir werden ihnen dann unverzüglich glauben, besonders wenn sie uns unter andern zeigen, wer denn die Milch Mariä der Jungfrau, wer das Blut Christi, wer seine Vorhaut aufbewahrt habe. —

Drittens macht uns unser Gegner diesen Einwurf: Das Blut Christi, spricht er, rührt mehr, und muß mehr rühren, wenn es augenscheinlich da ist, als wenn es blos verklärt in seinem Leibe geglaubt wird; also ist es auch besser, daß es von den Menschen auf Erden augenscheinlich gesehen, als daß es blos durch den Glauben allein geglaubt werde. Der Vördersaz bewährt sich in der Person Thomá des Zwillings, welchen das Blut im Leibe Christi verborgen, bei weitem nicht dergestalt rührte, als wirklich und augenscheinlich gesehen, da ihm der Herr seine Wundmaalen zeigte, durch welche er ihn erst völlig im Glauben bestättigte, wie solches aus dem 20. Kap. Johannis ganz deutlich erhellt, allwo der Herr selbst am 29. V. spricht: Dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so hast du geglaubt; seelig sind aber diejenigen, welche nicht gesehen und doch geglaubt haben. —

Hier giebt man wohl den Vördersaz zu, aber die Folge läugnet man. Denn es ist zwar wahr, daß das Blut Christi, welches augenscheinlich aus dem Leibe des verstorbenen Jesus floß, alle die Gläubigen, welche da seelig werden sollten, wirklich und ursprünglich mehr gerührt habe, als sie jezt das verklärte Blut rührt; denn dazumal bewog es dieselben, wirklich und ursprünglich, zuerst von der Sünde zur Gnade, von dem Tode zum Leben, wie es uns jezt so eigentlich nicht

be-

bewegt; und deshalben würde denn dieses Blut die Gläubigen, wenn es zumal auch jezt augenscheinlich und sichtbar erschiene, gleichfalls mehr bewegen, als sie sein blos verklärtes Blut bewegt, dafern es nämlich anders Christo dem Herrn gefiele, solches sichtbar werden zu lassen. Allein weil es ihm vielmehr gefällt, daß sein Blut heut zu Tage verborgen sey, daß es blos verklärt geglaubt werde, so wie auch er selbst für die streitende Kirche, seine Braut, zu ihrem größeren Verdienst verborgen seyn will; daher geschieht es denn, daß uns auch der verborgne Christus, daß uns sein verborgenes Blut, so lange wir leben, wirklich mehr frommet und nüzt, als wenn er uns selbst mit diesem Blute sichtbarlich und augenscheinlich erschiene. — Deshalben schreibt nun Augustin über das 14. Kap. Johannis, insbesondere über den Text: Wenn ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, also: Ja! er gehe nur immer hin, der Herr Jesus, er bereite die Stätte! Er gehe hin, daß er nicht weiter gesehen werde, er sey verborgen, daß er geglaubt werde. Denn nur dann wird diese Stätte bereitet, wenn man nach dem Glauben lebt. Sehet, wie deutlich der Kirchenvater zeigt, daß uns nur dann die Stätte im Hause des Vaters bereitet werde, wenn Christus und also sein Blut verborgen, folglich nur durch den festen Glauben geglaubt wird. Und darum muß man denn auch als untrüglich annehmen, Christus würde

ge-

gewis bey uns geblieben seyn, wenn es für uns besser gewesen wäre, daß er immerhin leiblich mit uns wandelte, daß wir sein Blut sichtbarlich tränken, daß wirs mit dem leiblichen Sinn sehen sollten. Allein, weil der Glaube dann kein Verdienst mehr haben würde, wenn der menschliche Sinn volle Gewisheit und Erfahrung hätte, daher wollte sich denn der Belohner des Glaubens, besonders um unsers größern Verdienstes willen, auch dergestalt mit seinem Blute verbergen, das ist, verherrlichen und verklären. — Daher sagt er auch zu seinen Jüngern bey Johannes am 16. Kap. 7. V. Ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß ich hingehe; und darüber erklärt sich Beda in seiner Homilie wie folgt: Es ist euch gut, spricht er, es ist euch gut, daß ich hingehe, das heißt, es ist euch gut, daß ich dem Himmel die euch bekannte Form gebe, damit ihr sofort ein desto größeres Verlangen darnach tragen, euere Herzen darnach erheben, folglich zur Erhaltung der Gaben des heiligen Geistes fähig werden möget. — Denn so ich nicht hingehe, das ist, durch mein Leiden, durch meine Auffarth, so kommt der Tröster nicht zu euch. Hieraus erhellt also, daß diejenigen, welche da das Blut Christi zusammt in seinem Leibe verklärt glauben, und festiglich darauf halten, daß er damit zur Rechten des Vaters size, daß er nach eben dieser Weise damit im Sakramente des Altars vorhanden sey, in der That ein größeres

Ver-

Verdienst haben, als Thomas der Zwilling, der da nur glaubte, weil er sah, weil er das, was er zu glauben hatte, mit seinen Sinnen begriff, wie solches Christus selbst versichert, da er spricht: Dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so hast du geglaubt. Seelig sind aber diejenigen, welche nicht gesehen und doch geglaubt haben. — Dessen eingedenk schreibt ebenfalls Chrysostomus: Wenn jemand denkt: Traun! ich möchte in jenen Zeiten leben, um Christum Wunder wirken zu sehn! der erwäge den Text: Seelig sind diejenigen, welche nicht gesehen, und doch geglaubt haben. Und dieses bedachte denn auch der Apostel Christi, Petrus, und deswegen schrieb er nachher in seinem 1. Briefe am 1. Kap. 7. V. Auf daß die Bewährung unsers Glaubens viel köstlicher sey, dann das vergängliche Gold, welches durchs Feuer bewähret wird, damit dieser Glauben erfunden werde zu Lob, Preis und Ehren, in der Offenbarwerdung Jesu Christi, welchen ihr liebt, obschon ihr ihn nicht gesehen habt, und an den ihr glaubet, obschon ihr ihn auch nicht seht. Und darum, daß ihr also an ihn glaubet, werdet ihr euch eben freuen mit unaussprechlich herrlicher und verklärter Freude, indem ihr den Endzwek eueres Glaubens erreichen werdet, nämlich die Seeligkeit eurer Seelen. Sehet da die Belohnung der Glaubenden ohne alle sinnliche Beschaulichkeit! —

Vier-

Viertens macht man uns diese Einwendung: Christus konnte etwas von seinem Blute vergiessen wollen, ohne dasselbe jemals zu verklären oder zu verherrlichen. Und da du davon keine Gewisheit, keine Versicherung hast, daß er das nicht also gewollt habe, so mußt du wenigstens daran zweifeln; mithin ist auch dieser Saz: Christus hat es hinlänglich verdient, daß all sein Blut, welches aus seinem Körper flos, in eben diesem Körper wieder verherrlichet würde, wenigstens nicht gewis, sondern nur zweifelhaft. Der erste Theil des Vördersazes ist wahr, von wegen der Macht Christi, und der zweite Theil erhellt daraus, weil er weder aus der Schrift, noch aus der Offenbarung, noch aus der Authorität der Kirche, noch aus der Vernunft, noch aus der sinnlichen Erfahrung sicher ist.

Auf den ersten Theil des Vördersazes antwortet man hier durch eine Distinktion der absoluten und ordentlichen Macht Christi. Denn nach seiner absoluten Macht kann er zwar, was er nur immer will, aber dem ungeachtet konnte er nach seiner ordentlichen Macht all sein Blut nicht vergießen wollen, ohne dasselbe jemal verklären zu lassen, zumal da der heilige Geist durch den Mund Davids sprach: Du wirst deinen Heiligen die Verwesung nicht sehen lassen, das heißt, die Fäulung in den Theilen seines Leibes; und daraus erhellt, daß der zweite Theil des Vör-

dersazes falsch sey, besonders weil ich dessen schon durch die Schrift, und durch die Offenbarung des heiligen Geistes, welche der Prophet David erhielt, und durch die Authorität der Kirche versichert, mithin durch den Grund der Schrift überzeugt bin, inmaßen dieser Saz ihre Wahrheit ist: Du wirst deinen Heiligen die Verwesung nicht sehen lassen, ein Saz, welcher für göttliche Schrift, für Offenbarung, für Authorität der Kirche, folglich für einen solchen vernünftigen Grund gelten, und angenommen werden muß, der alle Zweifel des Ungläubigen hinwegnimmt. Nachdem also kein Blut Christi in die Fäulung gehen, oder vernichtet werden sollte, nachdem Christus einmal leiden, und also in seine Herrlichkeit eingehen mußte, wie solches Lukas in seinem lezten Kap. am 26. V. ausdrüklich bezeugt, so folgt, daß auch das Blut Christi alle aus seinem Leibe vergossen, und hernach verklärt oder verherrlicht werden mußte, und folglich hat es auch Christus hinlänglich verdient, daß all sein Blut, welches aus seinem Körper flos, in diesem seinem Körper wieder verklärt oder verherrlichet würde, und also besteht unser Schluß auch in seiner ganzen Form. —

Fünftens sezt es diesen Einwurf: Gleichwie es möglich ist, daß das Blut Christi irgendwo sakramentlich sey, wo es doch nicht örtlich ist, obschon es anderswo wieder örtlich ist; so ist es auch möglich, daß das Blut Christi irgendwo natürlich

lich sey, wo es nicht verklärt ist, obschon es anderswo verklärt ist; besonders da nach der unendlichen Macht Gottes das zweite eben so wahr ist als das erste. Obschon nun also das ganze Blut Christi ganz im Leibe Christi in dem Himmel verklärt ist, so besteht es damit doch noch immer, daß eben dieses Blut nach seiner natürlichen Wesenheit ausser dem verklärten Leibe noch natürlich und unverklärt auf Erden sey. Und da du durch nichts in der Welt versichert bist, daß Er heut zu Tage eine solche Macht nicht ausübe, nämlich hier den Gläubigen sein Blut außer seinem Leibe, sinnlich und unverklärt zu seinem Andenken zu zeigen, und dasselbe nämliche Blut gänzlich im Himmel verklärt zu haben; also bleibt es wenigstens zweifelhaft, daß heut zu Tage kein unverklärtes Blut Christi außer seinem Leibe auf Erden sey. —

Hier antworten wir damit, daß wir die bloße Möglichkeit des Vördersazes zugeben, aber die Folge sammt ihrer Schlußfolge läugnen wir, nämlich den Saz, daß es wenigstens zweifelhaft bleibe, daß heut zu Tage kein Blut Christi mehr ausser dem Leibe Christi unverklärt auf Erden sey, besonders da das die dritte Schlußfolge des zweiten Schlußes, oder doch ein Theil dieser Schlußfolge ist. Denn Christus konnte ja dem Zweifler Thomas sein Blut unter seiner unverweslichen Natur zu seiner Bestättigung zeigen, und doch hat er dieses Blut unter seiner verwesli-

chen Natur nicht zurükgelassen. Denn gleichwie er seinen verklärten Leib nach seiner Auferstehung fühlbar, sichtbar und ernährbar gemacht hat, um den Glauben seiner Jünger zu stärken, ohne diesen Leib jegleichwohl unverklärt zurükgelassen, also steht und verhält es sich auch mit seinem Blute. Daß er das aber auch jezt noch thue, das zeige der Gegner aus der Schrift, aus der Vernunft, aus der Offenbarung des heiligen Geistes, und dann wird er seinen Zwek erreichen, das ist, den Beweis, daß Christus sein verklärtes Blut unter der Natur der Unverklärtheit darstelle, wie das diejenigen versichern, welche das Volk um ihres Geizes willen täuschen und hintergehn. —

Sechstens macht man uns diese Einwendung: Aus dem, was dir zweifelhaft ist, folgt, daß das Blut Christi, welches in seiner Beschneidung verfloß, wesentlich verweset oder verderbt worden sey, zumal da es möglich war, daß es wesentlich verderbt würde, so wie es auch möglich war, daß Christus stürbe. Ist nun aber dieses Blut wesentlich verderbt worden, so kann oder konnte dasselbe materialisch, nach der Meinung des Philosophen im 2. Buche von der Generation, nicht wieder zurükkehren in seinen Leib, also hat auch Christus nicht all das Blut, welches aus seinen Leibe floß, verherrlicht oder verklärt. —

Hierüber wäre wohl etwas mehreres zu sagen, zumal da dieses Argument die Schwierigkeit der

Auf-

Auferstehung berührt, wie nämlich ein und derselbe Mensch, der Seele wie dem Leibe nach, und auch nach allen Theilen seines Leibes, von den Todten auferstehen solle. Indessen mag es hier kürzlich bei dem Ausspruche jenes grossen Philosophen Jobs bewenden, welcher da in seinem 19. Kap. 25. V. also spricht: Ich weiß es, daß mein Erlöser lebt, und ich werde auferstehn am jüngsten Tage, von der Erde, und werde dann wieder umgeben werden mit dieser meiner Haut, und werde Gott meinen Erlöser in meinem Fleische sehn, ja ich selbst werde ihn wieder sehn, und meine Augen werden ihn anschauen, und kein anderer wird ihn statt meiner sehn.

Ueber diesen Text erklärt sich der seelige Gregorius im 14. Buche seiner Moral am lezten Kapitel auf folgende Art: Laßt uns also, spricht er, laßt uns dem Glauben des seeligen Jobs nachfolgen, laßt uns den Leib unsers Erlösers nach seiner Auferstehung, aufrichtig für fühlbar halten, und bekennen, unser Fleisch werde das ebenfalls nach der Auferstehung seyn, es werde das nämliche Fleisch und doch verschieden von diesem Fleische seyn, das nämliche durch seine Natur, und verschieden durch seine Macht. Denn dieses Fleisch wird geistlich seyn, weil es unverweslich seyn wird, es wird fühlbar seyn, weil es dadurch die Wesenheit des wahren Fleisches nicht verlieren wird. — Job redet also sehr wohl, in-

dem er spricht: Ich werde auferstehn am jüngsten Tage von der Erde, zu welcher ich ward, ehe ich auferstand, und ich werde dann wieder umgeben werden mit dieser meiner Haut, das heißt, nicht mit einer fremden, sondern mit meiner eigenen, und in meinem, nicht in einem fremden Fleische (wie solches die Kezer vorgaben, welche da sagten, daß die Seele des einen in den Leib des andern fahren würde) werde ich meinen Erlöser sehn, nämlich mit dem Auge des Gemüths nach seiner Gottheit, und mit den Augen des Leibes nach seiner Menschheit; ja ich selbst werde ihn auf diese doppelte Art wieder sehn, ich selbst in eigner Person, und kein andrer statt mir, und meine Augen, das ist, eben die fleischlichen Augen, welche ich zuvor gehabt habe, werden ihn anschauen. — Und wenn nun der Gläubige diesen festen Glauben zu Herzen nimmt, so wird er nicht mehr zweifeln an der Auferstehung seines Leibes und seiner Theile, und zwar mit der festen Zuversicht erfüllt, daß es Gott nicht schwerer sey, die Theile, welche bereits zu Staub geworden, oder aber in andere Körper verwandelt sind, wieder in ihren Leib zurük bringen, als dieselben im Anfange der Schöpfung aus Nichts zu erschaffen und herzustellen. — Daher antwortet auch Beda in seiner achten Osterhomilie den ungläubigen Heiden, oder auch den Christen, welche daran zweifeln, also: Hier pflegen die Heiden der

Ein-

Einfalt unsers Glaubens Fallstrike zu legen, indem sie sprechen: Mit welch einem Frevel vertraut ihr darauf, daß Christus, den ihr verehrt, euere Leiber unversehrt aus dem Staube erweken wird, erweken kann, da er nicht einmal die Narben und Mähler der Wunden, die er am Kreuze bekam, verheilen konnte, sondern sogar die Zeichen des Todes in seinem Leibe, wie ihr selbst sagt, nicht zu verbergen fähig war? — Allein diesen Leuten antworten wir, daß Christus unsere Leiber, weil er allmächtig ist, seinem Versprechen gemäß, von der Verwesung zur Unverweslichkeit, vom Tode zum Leben, von dem Staube zur himmlischen Herrlichkeit erweken werde. —

Nach dieser Stelle kann man nun leicht auf das Argument antworten. Denn gesezt der Möglichkeit zufolge, das Blut Christi, welches da in seiner Beschneidung aus seinem Leibe flos, wäre wesentlich, der Form nach, in ein anderes Wesen verwandelt worden, oder das Blut am Kreuze wäre ausgetroknet, und also durch die Wärme der Sonne verdünstet; so kann es ja durch die Macht dessen, wodurch es verwandelt ward, am Tage der Auferstehung wieder zur vorigen, eigenen Form zurükgekehret seyn, und folglich ist es denn wieder völlig das nämliche Blut nach der Form. Wenn wir nun gleich den ersten Theil des Vördersazes im Argumente zugeben, so läugnen wir doch mit Fug den zweiten, nämlich den

Theil: Dasselbe kann oder konnte materalisch in seinen Leib nicht wieder zurükkehren. — Was aber die Meinung des Philosophen betrift, die kann hierinnfalls verworfen werden, ausser sie dürfte vieleicht noch durch schikliche Glossen eine andere Wendung bekommen, welches aber gegenwärtig zu veranstalten, zu weitläufig seyn würde. Dem Gläubigen ist es indessen genug, zu wissen, daß er den nämlichen Leib, die nämlichen Augen, die nämlichen Hände, folglich die nämlichen Glieder, mithin das nämliche Blut der Zahl und der Form nach haben werde, welches er zuvor im Namen Gottes vergossen hat.

Auch darf sich der Gläubige nicht fürchten, daß es ihm an alle dem mangeln wird, wenn auch die wilden Thiere seinen Leib verzehrt, sein Blut verschlukt haben sollten; nein! am Tage der Auferstehung, da das all verherrlicht, und verklärt werden wird, wird er alles wieder bekommen. Denn die Stimme der Heiligen ist nicht eitel oder leer, dafern sie anders rufen: Herr! räche unser Blut! und Abels Stimme ruft allemal zum Herrn von der Erde empor. — Ja; die Heiligen, welche der Auferstehung harren, sprechen für und für mit Johannes in der geheimen Offenbarung am 6. K. 10. V. Herr! wie lange richtest du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange rächest du nicht unser Blut an denen, die auf der Erde wohnen? Und der Herr spricht zu Kain Genesis am 4. Kap. 10

V.

V. Was hast du gethan? Die Stimme des Blutes deines Bruders schreit zu mir von der Erde. Deshalben laßt uns also die Verklärung unsers Blutes mit Freuden erwarten, wenn wir dasselbe in der Sache unsers Herrn Jesu Christi, seys auch zum Leben für die Heerde, vergossen haben.

Hieraus entsteht denn der siebente Einwurf. Denn die dritte Schlusfolge der gegenwärtigen Quästion sagt deutlich im ersten Schlusse: Christus hat es hinlänglich verdient daß alle Theile seines Leibes, die belebten eben sowohl als die unbelebten, wieder miteinander verbunden würden, und zwar nach der besten Harmonie des verklärten oder verherrlichten Körpers; folglich verdienen es verhältnißmäßig auch alle Menschen, die da seelig werden sollen, daß auch alle ihre Theile, die sie jemal gehabt haben, in ihren verklärten Leibern wieder miteinander verbunden werden. Mithin wird auch mancher Mensch nothwendig viel längere Haare haben als sein ganzer Leib ist, ja sogar viel längere Nägel an den Händen und Füssen, besonders wenn man alle Stüke zusammennimmt, die er sich jemal abgeschnitten hat. — Allein, so etwas würde gewis der Proportion, dem Verhältnisse der verklärten Leiber in ihren Theilen sehr nachtheilig seyn, und folglich wird also der Stoff, die Materie derselben (anerwogen sie bei einigen, die da seelig werden sollen, überflüssig, bei andern aber vermindert

seyn

seyn wird) dort wo sie überflüssig ist, hinweggelassen, wo sie aber vermindert ist, wieder ersezt werden; so zwar, daß demjenigen Gerechten, welcher verstümmelt oder blind aus der Welt geht, die nöthige Materie zugegeben, jenem hingegen, der an seiner Hand, an seinem Fusse sechs Finger oder Zähen hat, die überflüssige Materie wieder abgenommen werden wird; folglich wird es also dieser nicht verdienen, daß alle seine belebten und unbelebten, beseelten oder unbeseelten Theile nach der besten Harmonie seines verklärten Leibes wieder verbunden werden. Eben so folgt auch, daß man auf diesen Fall auch alles das Blut, welches man jemals durch die Aderlaß oder durch irgend eine Verwundung verloren, wieder bekommen müßte; dieses aber kann nicht geschehn, weil wir dann gar zu viel Blut haben würden, welches der Mensch von wegen der Eingeschränktheit seiner Adern nicht einmal fassen könnte. —

Hierauf antworten wir sofort damit, daß wir die erste Folge zugeben und einräumen, besonders da nach dem Zeugnisse der Wahrheit selbst, welches wir in der zweiten Schlußfolge des ersten Schlußes angeführt haben, nicht einmal ein Haar vom Haupte der Heiligen, zu Grunde gehen wird, um so viel weniger also kein andrer Theil ihres Leibes. Doch, wenn man nun dagegen mit dem Einwurfe daher fährt, daß der Verklärte dann längere Haare haben werde, als sein ganzer Leib

ist,

ist, ja auch längere Nägel an den Händen und Füssen, zumal wenn man alle Stüke zusammen nehme, die er sich jemal abgeschnitten habe; so antwortet darauf der Sentenzenmeister in seinem 4. Buche, in der 44. Distinktion, indem er ein Beispiel von einer Statue giebt, und zwar unter dieser Form: Gleichwie bei einer Statue von was immer für einem auflösbaren Metall, wenn sie im Feuer geschmolzen, zu Staube gestossen, oder in einer Massa zusammengestampft wird, besonders wenn sie der Künstler aus ihrer Materie und Quantität wieder herstellen will, während ihrer Ergänzung und Vervollkommenung nichts darauf ankömmt, ob dieses oder jenes Theilchen der Materie diesem oder jenem Gliede der Statue zu Theil werde, wenn sie nur wieder aus dem, woraus sie bestand, völlig hergestellt wird; also wird auch Gott, der wunderbare und unaussprechliche Künstler, aus dem Ganzen, woraus unser Fleisch bestand, wieder ein Ganzes mit der aller wunderbarsten Geschwindigkeit herstellen, und dann wird bei der Ergänzung desselben wenig darauf ankommen, ob unsere Haare wieder zu Haaren, unsre Nägel wieder zu Nägeln werden, oder ob sich das, was davon zu Grunde gieng, in Fleisch verwandle, oder auch in andere Theile des Leibes übergebe, zumal da die Vorsicht des Künstlers schon dafür sorgen wird, daß sich dabei keine Unschiklichkeit ereigne; denn da wird sicher nichts Unebnes

vorkommen, sondern alles, was da seyn wird, das wird sich auch ziemen, denn es wird nie etwas seyn, was sich nicht ziemen wird. So weit der Sentenzenmeister. —

Es ist also eine Sentenz dieses Meisters, daß auch die Nägel und die Haare nicht zu Grunde gehen, sondern verklärt oder verherrlichet werden sollen; und damit dieselben keine unschikliche Länge bekommen, sondern in der harmonischen Proportion verbleiben, so sagt er, daß sie in die vorige Materie des Leibes übergehen werden. Das nämliche gilt von dem Blute. — Uebrigens ist es auch bekannt, daß die Haare und die Nägel nicht unendlich fortwachsen würden, wenn man sie auch gar nicht abschnitte, sondern blos zu einem gewissen Maaße, welches ihnen von Gott bestimmt ist, eben so, wie alle andere Theile des Leibes. Und wenn sie dieses Maaß erreichen, ohne von dem Menschen daran verhindert zu werden, so machen sie ihn dann so schön, wie ihn Gott haben will. Daher werden denn auch die Haare, welche uns jezt, lang gewachsen, an den Männern nicht gefallen, in ihrer Länge verklärt, diese Männer wirklich zieren, und den Männern auch gefallen; und eben das kann gleichfalls von den Nägeln gesagt werden, die da in ihrer Länge gleichsam wie Karfunkeln glänzen werden. Laßt uns also nicht unruhig seyn der Nägel und Haare wegen, die wir wieder bekommen sollen, sondern laßt

uns

uns um dessentwillen vielmehr recht herzlich frohloken. —

Was aber, wies da heißt, die überflüssige Materie betrift, zum Beispiele bei dem Menschen, welcher da mit sechs Fingern an einer Hand, mit sechs Zähen an einem Fusse geboren wird, manchmal zwar wegen der Sünde seiner Aeltern, manchmal, daß er desto demüthiger sey, manchmal wegen des Ueberflußes der Materie; so gilt hier eben der Grund, den wir schon oben angeführt haben, anerwogen Gott als der feinste Künstler einen hervorragenden Theil an seiner Statue übergiessen kann, wie er will. Was sodenn die verminderte Materie anlangt, wie zum Beispiel bei einem verstümmelten, krüpelhaften Menschen, den er vieleicht zu seiner Verherrlichung wollte lassen geboren werden, wie den Blindgebornen, oder auch wegen der Sünde seiner Aeltern; mit dem wird der Herr handeln wie mit dem Blindgebornen, dem er die Augen eröfnete nach seinem Wohlgefallen. Wenn du also in einem Gliede mangelhaft bist, so lebe göttlich, denn du wirst vervollkommert werden durch andere Glieder zur harmonischen Proportion, damit das mangelhafte Glied den übrigen allen, wenn sie wohl eingerichtet und gehörig eingeschränkt sind, zu statten komme. —

Zum Behufe dessen redet Hieronimus in seiner Homilie über das Evangelium: Hütet

euch

euch vor dem Sauertaige der Pharisäer, welcher da ist die Heuchelei, und unter andern spricht er darüber also: Auch die Haare eures Hauptes sind alle gezählt; und dadurch zeigt er die unermeßliche Vorsicht Gottes gegen die Menschen, und seine unaussprechliche Neigung zu ihnen, weil Gott selbst kein einziges Wort von unsern Werken oder Gedanken unbekannt ist, da sogar das Mindeste, das Kleinste, das Unbedeutendste seiner Wissenschaft nicht entgeht. — Und in dieser Stelle werden vorzüglich diejenigen bestraft, welche die Auferstehung des Fleisches läugnen, weil Gott der wunderbare Künstler das all, woraus unser Fleisch bestand, durch die wunderbare Auferstehung, durch die unaussprechliche Verklärung wieder herstellen wird, so zwar, daß zu seiner Wiederherstellung nicht nur gar nichts fehlen, sondern alles das, was an Haaren, an Nägeln und an allen andern Theilen zu Grunde gieng, zu Fleisch verwandelt, und durch die Vorsicht des Künstlers also zusammengesezt werden wird, daß gar nichts unschikliches zum Vorschein komme. Bis hieher Hieronymus, der verklärte Knecht Gottes.

Leztens wird uns noch, vorzüglich um das Volk zu täuschen, ein Einwurf gemacht, welchen man von den Wirkungen der Wunder herholt; denn also argumentiren diejenigen, welche das Volk zum Opfer reizen: Siehe da, sagen sie, dieses Blut thut Wunder; denn es macht die Lahmen

geben, es giebt den Blinden das Gesicht, den Gefangenen die Freiheit, und so weiter; also muß es auch höchstens geehrt, besucht, mit den leiblichen Augen betrachtet, folglich auch geschäzt, und mit grossen Opfern belohnt werden; und wer da widerspricht, der soll für einen Kezer und Feind der göttlichen Ehre gehalten, soll gefangen genommen, niedergeschlagen und umgebracht werden, ja sterben soll er, wenn er das alles nicht billiget. —

Zur Widerlegung dessen wird erstens aus dem Evangelium des Herrn zum Grunde vorausgesezt, daß diejenigen Menschen, welche da im Glauben Christi Mirakel suchen, als solche ein wahrhaft ungläubiges und verkehrtes Volk ausmachen. Dieses erhellt daraus, weil die Wahrheit selbst bei Math. am 17. Kap. 17. V. spricht: O du ungläubiges und verkehrtes Geschlecht! Wie lange soll ich bei euch seyn, wie lange soll ich euch dulden? Und bei Math. am 12. Kap. 39. V. Dieses Geschlecht ist ein arges Geschlecht, denn es begehret ein Zeichen. Und das alles spricht der Herr zu denen, welche mit dem Glauben des Herrn nicht zufrieden, nur ein Zeichen vom Himmel verlangten, um völliger an ihn glauben zu können. So sind auch jezt die Christen damit nicht zufrieden, daß das wahre Blut Christi nicht nur so kräftig wirke, wo Christus zur Rechten des Vaters sizt, sondern daß es auch überall im Sakramente des Altars gegenwärtig sey, aner-

wo-

wogen es dadurch ihren leiblichen Augen entzogen wird; und eben daher suchen sie Zeichen, wie die treulosen Juden, von denen der Apostel in seinem 1. Briefe an die Korinth. am 1. Kap. 22. V. ausdrüklich schreibt: Die Juden fodern Zeichen, und die Griechen fragen nach Weisheit. Wir aber predigen Christum den Gekreuzigten, den Juden ein Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit. —

In der That, die Apostel und ihre katholische Nachfolger predigen auch von Christo, welcher da gekreuziget worden ist, daß er im Sakramente des Altars wahrhaft und wirklich zugegen sey, und zwar mit seinem Blute und mit seinem Leibe. Die Juden aber, welche das nicht glauben, suchen nur sichtbare Zeichen, und wollen da vor allen Dingen das Blut Christi mit ihren leiblichen Augen nur in der Hostie sehn, wollen es nur sinnlich wahrnehmen, wie sein Blut herabfliesse. Und gleichwie sie seine Gottheit am Kreuze nur durch Nägel, durch die Dornenkrone durch den Speer zu entdeken trachteten, wie sie nur dadurch zu erfahren beflissen waren, ob er wirklich Gott sey, also versuchen sies im Sakramente des Altars auch nicht selten durch Stiche, ob Christus wirklich darinnen, ob sein Blut unter der Gestalt des Brodtes wahrhaftig verborgen sey. — Die Heiden hingegen ärgern sich meistens daran, daß wir behaupten, Christus

be-

finde sich wahrhaft und wirklich in dem Sakramente des Altars mit sammt seinem Leibe, mit sammt seinem Blute, und also geärgert sprechen sie hohnlächelnd: Die Christen fressen ihren Gott. Aus der Zahl dieser Leute war auch der Kommentator des Averroes, welcher da die philosophische Weisheit suchte, und eben darum zum Thoren ward, indem er sprach: Die ärgste Sekte machen diejenigen aus, welche ihren Gott fressen, und dadurch wollte er die Christen bedeuten. Allein viele dieser Christen sind leider auch nicht mit dem Worte Christi zufrieden: Das ist mein Leib, das ist der Kelch meines Blutes; sondern sie suchen vielmehr Zeichen, die ihnen in die Augen leuchten, weil sie treulos sind. Denn wenn sie wie die vorigen Heiligen herzlich glaubten, würden sie wohl auf die Zeichen, welche nur den Ungläubigen gegeben werden, so inständig, so eifrig, so fippernd brünstiglich, so hastig und unaufhaltsam erpicht seyn? In der That, zu ihnen kann der Erlöser noch jezt mit Recht sprechen: Das böse und ehebrecherische Geschlecht sucht ein Zeichen; böse wegen seiner wirklichen Sünde, ehebrecherisch wegen der Sünde seiner Treulosigkeit; ja er kann zu diesen Christen auch sprechen: Ich sage euch die Wahrheit, aber ihr glaubet mir nicht.

Daraus erhellt, daß kein wahrer Christ in seinem Glauben Zeichen suchen, sondern daß

er

er vielmehr beständig auf der Schrift beruhen solle; denn der Apostel Thomas war schon eben darum ungläubig, weil er damal Zeichen der Auferstehung zu sehen verlangte, da doch die Kirche Christi noch nicht völlig im Glauben unterrichtet war; um wie viel mehr muß also nicht derjenige ungläubig genannt werden, welcher nach dem völligsten Unterrichte des heiligen Geistes, der Apostel und ihrer heiligen Nachfolger in den Artikeln des Glaubens noch Zeichen sucht? —

Die Kirche bedarf jezt der Wunder nicht, wie der seelige Gregorius in seiner Homilie über das lezte Kapitel Marci am 17. V. versichert, welche also lautet: Die Zeichen aber, welche denen nachfolgen werden, die da glauben, sind diese. Oder, spricht er, oder meine lieben Brüder, glaubt ihr vielleicht deswegen gar nicht, weil ihr diese Zeichen nicht thut? Doch merket es wohl, dergleichen Zeichen waren nur beym Anfang der Kirche vonnöthen; denn damit sie im Glauben wüchse, so mußte sie gleichsam durch die Wunder genährt werden, sintemalen auch wir, wenn wir Baumschulen pflanzen, dieselben so lange mit Wasser begießen, bis wir sehen, daß sie in der Erde bekleiben. Allein so bald wir bemerken, daß die Bäumchen Wurzeln schlagen, so hören wir auch mit dem Begießen wieder auf; und das ist auch die Ursache warum Paulus spricht: Die Sprachen sind zum Zeichen nicht den Gläubigen, sondern den Ungläubigen. —

Aus den Worten dieses Heiligen erhellt nun erstens, daß diejenigen, welche der Wunder bedürfen, wirklich eines kleinen Glaubens sind. Zweitens, daß sie noch nicht die feste Wurzel des Glaubens haben, und drittens, daß die wahren Gläubigen der Zeichen nicht bedürfen, ja daß jene ein größeres Verdienst bei Gott haben, welche da festiglich ohne die Wunder glauben, als diese, welche nur durch die Wunder bekehrt werden, wie das schon oben im dritten Einwurfe wider diese Quästion gesagt worden ist.

Dieses beweiset auch der seelige Augustin in seiner 16. Homilie über den Johannes, besonders über den Text: Sieh, ein Königlein, dessen Sohn krank war, kam daher, und fieng an zu bitten; und da spricht er also: Welcher da bath, der glaubte nicht. Was hofst du denn von mir zu sehn? — Frage den Herrn, was er von diesem Menschen halte, denn von ihm angegangen, giebt er diese Antwort: Es sey dann, daß ihr Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht. Der Herr straft dadurch den Menschen, der im Glauben lau und frostig, oder vielmehr gar keines Glaubens war, einen Menschen, welcher ihn gleichsam wegen der Gesundheit seines Sohnes nur versuchen wollte, nur sehen wollte, was für ein Mann, und wer Christus sey, und was er eigentlich vermöge. So weit Augustin. —

In der That, also kann wohl auch Christus viele in Ansehung seines Blutes bestrafen und folglich sprechen: Es seye dann, daß ihr Zeichen und Wunder sehet, so glaubt ihr nicht. Diese Leute hingegen sind nicht nur lau oder frostig im Glauben, oder wohl gar keines Glaubens, sondern sie wollen vielmehr Christum entweder ihrer eignen Gesundheit wegen, oder auch wegen der Gesundheit ihrer Kinder versuchen, was er selbst, was sein Blut im Sakramente sey; ob er mit den leiblichen Augen gesehen werden könne, ob sein Blut roth, feucht, oder troken erscheine; welches eigentlich das wahre oder falsche Blut sey, und was es vermöge; ob es nur so viel oder mehr heile, als das Blut, welches nicht völlig sichtbar ist.

Sehet, also nähern sich die Zweifler dem Herrn mit dem Königlein, von welchem der seelige Augustin weiter spricht: Er glaubte, und sein ganzes Haus mit ihm. Wenn er also nur darum glaubte, und sein ganzes Haus mit ihm, weil sein Sohn für gesund erklärt wurde, so sezt er hinzu: Die Samaritaner haben kein Zeichen verlangt, sie haben nur seinem Worte ganz allein geglaubt. Seine Schaafe hingegen haben es zu hören verdient: Es seye dann, daß ihr Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Und doch glaubte, nachdem dieß Wunder geschah, kein Mensch ausser ihm und seinem Hause. Auf sein

Wort

Wort allein glaubten sehr viele Samaritaner, aber auf dieses Wunder glaubte nur sein Haus. Und etwas tiefer fährt der Kirchenvater fort: Die Wundersüchtigen Menschen sahen da den Herrn auf der Erde wandeln, sahen ihn Wunder wirken, die Blinden erleuchten, den Tauben das Gehör eröfnen, den Stummen die Zunge lösen, die Wassersüchtigen herstellen, sahen ihn auf dem Meere daher gehn, den Winden und Fluten gebieten, die Todten erweken, Zeichen thun! und kaum glaubten nur einige wenige derselben. Wohl gemerkt: Ich rede mit dem Volk Gottes: Glauben wir denn nur, weil wir Zeichen gesehen haben? Mithin hat denn dasjenige, was bereits geschehen ist, das all schon vorherbedeutet, was noch jezt geschieht? Ja, die Juden waren oder sind noch den Galiläern ähnlich; wir aber sind ähnlich den Samaritanern. Wir haben das Evangelium gehört, wir haben dem Evangelium Beifall gegeben; wir glauben durch das Evangelium an Christum, und doch haben wir keine Zeichen gesehen, auch verlangen wir keine. Und obschon einer aus den zwölf auserwählten Heiligen, der doch ein Israelit dem Volke nach war, obschon jener Thomas, welcher seine Finger in die Wundmahle zu legen wünschte, nach diesen Zeichen begierig war, so bestrafte ihn doch der Herr eben so wie er jenen kleinen König bestrafte, zu dem er sprach: Es seye dann, daß ihr Zei-

chen und Wunder sehet, so glaubt ihr nicht; zu Thomas aber sagte er: Dieweil du gesehen hast, so hast du auch geglaubt. — Wohl gemerkt: Er kam zu den Galiläern nach den Samaritanern, welche ihm auf seine Worte glaubten, und bei denen er keine Wunder wirkte; nach den Samaritanern, die er gar geschwind im Glauben befestiget, verlassen hatte, weil er sie mit der Gegenwart der Gottheit nicht verließ. Da er also zu Thomas sagte: Komm! lege deine Hand da herein, und sey nicht ungläubig sondern gläubig; und da dieser Thomas nach Berührung der Wundmahlen ausrief und sprach: Mein Herr und mein Gott! so wird er dann darob auch gerügt, indem es heißt: Du hast nur geglaubt, weil du gesehen hast. Und warum das? Darum, weil der Prophet in seinem Vaterlande nichts gilt, keine Ehre, keinen Preis bekömmt. Und weil nun dieser Prophet im Ausland, bei den Fremden den verdienten Beifall erhält, was folgt daraus? Dieses folgt: Seelig sind die, welche da nicht gesehen und doch geglaubet haben. Diese Leute sind wir, und eben das hat auch der Herr schon an uns gelobt, eben das hat er schon in uns erfüllen wollen. Jene haben ihn gesehn und gekreuziget; sie haben ihn gegriffen, und die wenigsten aus ihnen haben geglaubt. Wir aber haben ihn nicht gesehn, nicht berührt, nicht gehört, und haben ihm doch geglaubt. Nun denn, so werde uns, so wie-

der

verfahre uns auch die Seeligkeit, welche er deswegen versprochen hat! Und zwar nicht nur hier, weil wir, die Vorgesezten seines Vaterlandes sind, sondern auch in der künftigen Welt, weil wir uns gleichsam statt der zerbrochnen Zweige eingesezt sehen. Also redet Augustin durch und durch, das ist, bis hieher von Wort zu Wort. —

Damit wollte nun der heilige Vater beweisen, daß die Samaritaner, welche da nur den Worten Christi ganz allein glaubten, wirklich eines viel größeren und vollkommneren Glaubens gewesen sind als alle diejenigen, welche den Wundern Christi beifielen; gleichwie jezt auch diejenigen, welche dem Evangelium und nicht den Wundern glauben, in ihrem Glauben viel vollkommner sind als jene, die nur den Wundern glauben, nur Wunder und Zeichen suchen. Daher fügt denn der seelige Augustin zu dem angeführten noch ferner dieses hinzu, gerade so, als ob er mit jenem Königlein spräche: Gehe hin, schreibt er, gehe hin, dein Sohn lebt! Gehe hin, und sey mir nicht länger überlästig. Es sey dann, daß ihr Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht! — Gehe hin! Du verlangst zwar nach meiner Gegenwart in deinem Hause; aber wisse, ich kann das, was ich dir gegenwärtig thun soll, auch abwesend durch ein bloßes Wort bewerkstelligen. Gehe du also nur hin, und glaube nicht blos der Zeichen wegen. Denke doch! der fremde Hauptmann glaubte festiglich, daß ich

ihm

ihm durch ein einziges Wort helfen könne, und er glaubte, bevor ich noch für ihn etwas gethan hatte; ihr hingegen glaubet nicht, es seye dann, daß ihr Zeichen und Wunder sehet. Also abermal der Kirchenlehrer Augustin. —

Sehet nun! Hiedurch zeigt derselbe fürs erste, daß der kleine König, welcher da nach der leiblichen Gegenwart des Herrn in seinem Hause strebte, um seinen Sohn gesund machen zu lassen, als ein solcher nicht geglaubt habe, weil doch Christus mit der nämlichen Macht auch in seiner Abwesenheit, und ohne sich leiblich in seinem Hause zu befinden, versehen und ausgerüstet war, seinen Sohn zu heilen. Eben so sind leider auch jezt noch gar viele beschaffen, welche da nicht glauben, das Blut Christi habe völlig die nämliche, völlig eben dieselbe Macht, wo es sich auch immer befinde, sondern es sey dort, wo es angeblich Wunder wirken soll, viel mächtiger, viel kräftiger, als wo es dergleichen nicht wirke; und daher suchen denn diese Leute pur allein die Wunder, sie trachten nur pur allein nach den Zeichen. Wollte doch deshalben Gott, daß der Herr jeden solchen Menschen, wie sich Augustin gegenwärtig ausdrükt, wenigstens in seinem Gemüthe wie den kleinen König anreden möchte! Wollte Gott, daß er zu jedem, der da die Zeichen sucht, spräche: Glaube du doch nicht an die Zeichen! —

Fürs zweite zeigt Augustin, daß der Hauptmann, welcher wegen der Gesundmachung seines Knabens nicht auf die leibliche Gegenwart des Herrn gleichwie der kleine König drang, eines viel größeren Glaubens als dieser König war. Und wenn du dem Augustin nicht glaubst, so glaube wenigstens Christo. Denn indem sich dieser über den Hauptmann verwundert, so spricht er ausdrüklich bei Lukas am 7. Kap. 9. V. Einen solchen Glauben hab' ich nicht gefunden in Israel. Zum Königlein aber sagt er: Es seye dann, daß ihr Zeichen und Wunder sehet, so glaubt ihr nicht. Reime die Worte zusammen, und du wirst sehen, ob die Meinung wahr sey: Die treulosen Christen mögen also judaisiren. —

Vorausgesezt also, daß die Wunder nur für die Ungläubigen gewirkt werden, daß sie nur die Ungläubigen suchen, mit nichten aber die vollkommneren im Glauben; vorausgesezt, daß die Kirche nunmehr nicht weiter der Wunder bedarf, wie solches nach Gregorius schon oben angegeben worden ist, zufolge dessen denn die Glosse in der 1. Quäst. am 3. Kap. noch besonders über den Text: Das ist das Geboth Gottes, daß wir glauben sollen im Namen seines Sohnes Jesu Christi, ganz deutlich also redet und spricht: In den ersten Zeiten fiel der heilige Geist über die Gläubigen, und dann redeten sie mit Zungen, und thaten Wunder; allein jezt bedarf die Kirche dieser äusserlichen

Zei-

Zeichen nicht mehr, denn ein jeder, welcher den Glauben und die Liebe hat, beweist deutlich, daß er auch den Geist in sich habe. Also die Glosse. Endlich noch vorausgesezt, es sey allemal besser, daß uns Christus und sein Blut nun vielmehr verborgen, als unsern leiblichen Augen anschaulich gemacht werde, wie denn das Augustin in seiner Rede über die Worte Johannis: Ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß ich hingehe, ganz ausdrüklich sagt, allwo er nämlich unter andern spricht: Mit seiner Gottheit ist er wohl immer bei uns; aber wenn er dem Fleische nach nicht dahin gegangen wäre, so würden wir seinen Leib zwar immer leiblich sehn, aber geistlich würden wir ihn dann gewis nicht glauben; und doch können wir es nur durch diesen Glauben verdienen, dadurch gerechtfertigt und beseeliget, zu dem Worte bei Gott zu gelangen, durch welches alles gemacht ist, und welches Fleisch geworden ist, auf daß es in uns und unter uns wohnen möchte! so können wir es nur durch diesen Glauben verdienen, dieses Wort mit lauterem und gereinigtem Herzen anzuschauen, zumal weil man nicht durch das Händegreifen, sondern nur durch den Glauben des Herzens zu seiner Rechtfertigung glaubt. Deswegen wird auch die Welt mit Recht um unsrer Gerechtigkeit willen gestraft, weil sie nur das glauben will, was sie sieht. Bis hieher Augustin. Mithin ist es denn klar,

es sey für uns besser, dem Verdienste des Glaubens zuträglicher, daß uns Christus und sein Blut verborgen bleibe, dann daß wir dasselbe mit ihm beständig vor den Augen haben, weil sonst alle Verdienstlichkeit wegfallen würde. Daher heißt es denn bei dem angeführten Kirchenvater noch weiter: Durch welchen Glauben gerechtfertigt und beseeligt, könnten wir es wohl verdienen, Christum anzuschauen? Just als ob er sagen wollte: Durch keinen; denn der Glauben hat da gar kein Verdienst, wo sich die menschliche Vernunft aus der Erfahrung überzeugen kann, nämlich sinnlich überzeugen, wie der seelige Gregorius schreibt. — Deswegen spricht noch überdieß der seelige Augustin, daß Thomas, indem er die Wundmahle sah, wirklich etwas anderes sah, und etwas anderes glaubte. Er sah nämlich einen Menschen und bekannte ihn, allein das war nicht sein Verdienst; sondern er glaubte wirklich etwas anderes, denn er bekannte zugleich seinen Gott. Diese Meinung des seeligen Augustins und Gregorii gründet sich auf den Text des Apostels an die Hebräer am 11. Kap. 1. V. allwo es also heißt: Der Glauben ist eine gewiße Zuversicht dessen, was man hoffet, ohne an dem zu zweifeln, was man nicht sieht. —

Dieses kürzlich erklärt, kann man nun auch auf den lezten Einwurf antworten, welcher also lautet: Das Blut da, nämlich das scheinbare

Ding

Ding, oder was immer die Röthe seyn mag, welche zu Wilsnak vorgezeigt wird, wirkt Wunder; denn es macht die Lahmen gehen, die Blinden sehen, und den Gefangenen gewährt es die Freiheit; also ist auch das vorgezeigte Ding das Blut Christi, welches da sichtbarlich erscheint und alle Ehre verdient. —

Hier muß der Gläubige zuerst den Vördersaz läugnen, nämlich die Zumuthung, daß die Röthe da, oder was es immer seyn mag, wirkliche Wunder wirke; und gewis, eh' und bevor der geizige Priester diesen Vördersaz erweist, wird er sicherlich sehr viele Lügen vorbringen. Denn er wird sagen: Diesen hat dieses Blut von der Gefangenschaft befreit, jenen vom Tode, einem andern hat es die Kraft zu gehen wieder gegeben; da er doch von dem allen weder aus der Schrift noch aus dem Glauben, weder aus der göttlichen Offenbarung noch aus der Erfahrung, weder aus irgend einem topischen Argumente, noch aus sonst einem Beweise die gehörige Gewißheit schöpfen kann. Denn wenn ich sage: Petrus der Laie war ein Mörder, ein Strassenräuber, ein Dieb; er wurde fest gemacht, auf den Tod gefangen gesezt, und that sofort ein Gelübde zu dem Blute Christi in Wilsnak, um wieder befreyt zu werden; und er zerbrach seine Fesseln, und schlug sich mit Gewalt wieder hindurch; so folgt daraus noch keines-

wegs

wegs: Also hat ihn das Blut zu Wilznak befreyt, und aus den Fesseln erledigt. —

Eben so wenig folgt daraus: Heinrich hat sich mit Friedrich aus Stolz in einen Zweikampf eingelassen, und er versprach seine Waffen sodenn dem Blute zu Wilznak zum Opfer zu bringen, und brachte nachher den Friedrich um; also hat ihm das Blut zu Wilznak Beistand geleistet. Gleichwie nun der geizige Priester durch dergleichen Wizeleien und Spizfindigkeiten lügenhaft betrogen wird, so betrügt er auch wieder das Volk Christi in vielen andern Stüken zum grossen Aergerniß. —

Zweitens muß der Gläubige die Folge läugnen: Dieses scheinbare Blut thut Wunder, also muß es auch höchstens verehrt und besucht werden wie das Blut Christi, ja vielmehr als alle das Blut Christi, welches irgendwo im Sakramente des Altars wirklich verborgen existirt. Denn wenn diese Folge gelten könnte, dann müßte auch das Blut eines gewissen Weibes, welches da Wunder that, höchstens verehrt werden; und so würden die Gläubigen in eben den Fehler verfallen, in welchen sie zur Zeit des seeligen Augustins verfielen, wo sie denn um dieses Blutes willen das Fest dieses Weibes vielmehr als das Fest Christi feyerten. —

Daher läßt sich auch der heilige Augustin in der 7. Homilie über den Johannes in Absicht auf den Text: Siehe, das ist das Lamm Gottes, also aus: Meine Brüder, sagt er, wenn

wir

wir unsern Preis, wenn wir das Blut des Lammes erkennen, wer sind denn nun diejenigen, welche heute das Fest, ich weis nicht was für eines Weibes feyern? In der That, es sind undankbare Leute! — Man hat da ein goldnes Ohrgehänge von dem Ohrläppchen dieses Weibes hinweggerissen, und da flos das Blut, und das Gold legte man auf die Wage, und es überwog vieles von dem Golde. Und jener Geist, ich weiß nicht was für einer es war, wurde durch das Blut versöhnt, daß er also das Gewicht niederschlug. Auch die unreinen Geister wußten es, daß Jesus Christus erscheinen würde; sie hatten das von den Engeln, sie hatten es von den Propheten gehört, und sie hofften und harrten auf seine Erscheinung; denn — wenn sie darauf nicht gehoft haben, warum schrien sie denn: Was haben wir mit dir zu thun? Du bist gekommen, uns vor der Zeit zu verderben, und wir wissen es, daß du bist der Heilige Gottes. — Wahrlich es ist etwas Großes, den Löwen durch das Blut eines Lammes überwunden zu sehn, etwas Großes, dieses durch die ganze Welt wahrnehmen zu können, zumal da die Glieder Christi aus den Zähnen der Löwen gerissen sind. Ein gewisser Geist, ich weiß nicht welcher, hat also hier etwas Aehnliches hervorgebracht, da er sein Bild durchs Blut erkauft wissen wollte, sintemalen er wußte daß auch das Menschengeschlecht durchs Blut erlöst werden sollte. Denn

die

die bösen Geister dichten sich gleichsam gewiße Schatten der Ehre zusammen, auf daß sie diejenigen verführen, welche da Christo nachfolgen. Das all steht in der Homilie des Kirchenlehrers.

Daraus erhellt erstens: Daß das Blut Christi das gröste Wunder sey, welches den Löwen, das ist, den Teufel durch die ganze Welt überwinde. Zweitens, daß dieses Blut die Glieder Christi aus den Zähnen des Teufels gerissen habe. Drittens, daß eben dieses Blut den hinlänglichsten Preis des ganzen Menschengeschlechtes ausmache. Viertens, daß die thörigten Menschen dem ungeachtet das Fest eines gewißen Weibes, des Blutes wegen, welches aus ihrem Ohrläppchen flos, und nachher noch das Gold überwog, viel mehr, viel höher feyerten, als das Fest Christi, und daß sie folglich gegen das unschäzbare Blut des Herrn wirklich sehr undankbar waren. Fünftens, daß die Teufel, welche da wußten, daß die Welt durch das Blut Christi erlöset werden sollte, die Veranstaltung getroffen, daß man auch ihnen oder ihrem Bilde Blut opfern möchte, damit sie also die Christen recht verführen und betrügen könnten. —

Aus alle dem folgt nun, daß die bösen Geister entweder durch sich selbst, oder aber durch verschiedene böse Menschen Wunder zu wirken pflegen, um die Christen zu hintergehn und zu betrügen, gleichwie sie das auch jezt thun, indem sie durch

verschiedene boshafte Priester, das ist, durch die Diener ihrer Bosheit sogar in der Hostie Blut hervorbringen.

Zuweilen bewerkstelligen sie das selbst in der konsekrirten Hostie, wie zum Beispiele zu Bologna durch einen gewissen Mönch, welcher nachher ergriffen, sein Verbrechen auch gestand, und in einen eisernen Stok oder Käfig geworfen, wie ein loser Vogel darinnen genährt, sein Leben in dieser Buße recht elendiglich beschlossen hat. —

Zuweilen in der unkonsekrirten Hostie, wie zum Beispiele zu Chrudim in der Prager Diöces durch verschiedene Priester, welche da nach dem Bekenntniß ihres Verbrechens ebenfalls eingekerkert wurden, und von denen einer sogar hingerichtet ward, indessen der andere den Kerker erbrach, und die Flucht nahm. —

Zuweilen wieder außer der Hostie, wie zum Beispiele in der Krakauer Diöces, wo eine gewiße Röthe, an einem kristallenen Hefte von einem Bleche zurükgelassen, durch viele Jahre gleich dem Blute Christi angebethet worden ist. Eben daselbst hat man auch das Harz, welches von einem Bilde des Gekreuzigten herabfloß, für das Blut Christi gehalten. —

Zuweilen ist auch eine unkonsekrirte Hostie wie das Sakrament des Altars für den Leib Christi angesehen worden, wie zum Beispiel in Böhmen auf den Kutnischen Bergen, woselbst ein

Schü-

Schüler, welcher Hostien nach dem Fleken trug, eine kleine Hostie ganz unwillkührlich fallen ließ. Und da denn diese Hostie gefunden ward, so floß dazu sofort eine große Menge von Menschen zusammen, und das Volk bethete dieselbe an. Allein nachdem nun diese Hostie durch verschiedne kluge und mächtige Männer in Empfang genommen wurde, so entdekte sich auch die Wahrheit.

So sind auch in Ungarn, wie ich von vielen Priestern gehört habe, zwölf Priester der Pozonischen Diöces des untergeschobenen Blutes wegen in den Kerker geworfen worden.

Auch giebt es noch viele andere Oerter, woselbst die bösen Geister solches angebliches Blut durch verschiedne böse Priester, um ihres Geizes willen veranstaltet haben, und diese Priester haben das Volk durch allerhand Lügen verführt, auf daß also das Wort Christi bei Math. am 24. Kapitel 11. V. erfüllt würde: Es werden viele falsche Propheten aufstehn, und werden viele verführen. Und weil die Ungerechtigkeit überhand genommen hat, nämlich die Ungerechtigkeit dieser Priester, so wird die Liebe erkalten bei gar vielen, das ist, bei den Untergebenen. Denn jene häufen die Ungerechtigkeit auf, indem sie die Einfältigen betrügen; und das Volk erkaltet in der Liebe, indem es auf ihre Worte und auf die Wunder vertraut, welche demselben doch nicht im geringsten nüzen werden, anerwogen der Herr selbst bei Je-

remias am 23. Kap. 25. V. spricht: Ich habe das all gehört, was die weissagenden Propheten gesagt haben, da sie Lügen predigten in meinem Namen. — Sie haben Dinge erzählt, die mein Volk verführt haben durch Lügen und Wunder, und ich habe sie doch nicht gesandt, hab ihnen nichts dergleichen befohlen, und darum sind sie diesem Volk auch gar nichts nüze, spricht Gott der Herr. —

In der That, auch jezt predigen viele solche geizige Priester im Namen des Blutes Christi, folglich im Namen Christi selbst viele solche Lügen, die sie da für und für herschwazen und erzählen, und folglich verführen sie durch ihre Lügen, durch ihre erdichtete Wunder auch das Volk, wodurch sie denn demselben nicht nur nicht nüzen, sondern vielmehr schaden und nachtheilig werden, weil sie die Menschen dadurch nur plündern, berauben, und in allem Bösen bestärken, besonders nach Jeremias am 23. Kap. 13. V. allwo es unter andern heißt: Bei den Propheten zu Samaria (welches verdolmetschet wird die Hut, die Wache) sah ich Thorheit, denn sie prophezeihten durch Baal, sie, die da auf ihrer Hut waren die da nur Wache hielten, um aufzufressen; denn Baal heißt so viel als Fresser, und sie verführten mein Volk Israel. Und bei den Propheten zu Jerusalem sah ich den Greul des Ehebruchs, nämlich der geistlichen Treulosigkeit, weil sie sich

nach

nach Hintansezung ihres Bräutigams Christus an den Teufel gewandt haben, weil sie mit Lügen umgehen, und die Boshaftigen stärken, auf daß sich ja niemand bekehre von seiner Bosheit; denn sie verhärten die Menschen durch ihre Wunder, durch ihre Fabeleien und Legenden, durch ihre Theidinge, durch ihre Trügerei, und also verharren die Räuber, die Mörder, die Diebe in ihrer Bosheit, und rechnen darauf, daß sie dereinst schon noch zur rechten Zeit durch die vorgeblichen Wunder des vorgeblichen Blutes von dem allen erlöst und befreit werden. —

Daher werden denn dergleichen Taugenichtse nicht selten auch durch den Teufel selbst aus ihrer Gefangenschaft gerissen, damit sie nur desto mehr Böses thun, und hiemit immer tiefer in die Hölle fahren. Ja sie werden sogar von den bösen Geistern, wenn sie zuweilen allerhand Schmerzen und Plagen zu leiden haben, ihrer Treulosigkeit wegen auch von all den Schmerzen und Plagen losgemacht; denn diese böse Geister erdichten sich manchmal, wie wir das schon oben aus dem Munde Augustins gehört haben, so zu sagen gewiße Schatten der Ehre, um diejenigen zu verführen, welche da Christo nachfolgen, gleichwie dieses der Teufel auch in der Blutgeschichte des oben angeführten Weibes that.

So liest man ferner von dem heiligen Martin, wie der Teufel sogar an der Stätte eines begra-

grabenen und verdammten Mörders Wunder gewirkt, und dadurch das Volk verführt habe.

Man liest sodenn vom heiligen Bartholomäus, wie der Teufel Waradach und Astaroth die Menschen durch allerhand Krankheiten heimgesucht habe, und wenn sie ihn nun verehrten und anbetheten, so ließ er ihnen wieder ihre Plagen und Qualen nach.

Man liest dieß auch vom heiligen Petrus in den Wundern des Simon Magus, und fast eben dasselbe in den Wundern der Zauberer des Pharao, welche gleichwohl beim dritten Zeichen schon nicht mehr fort konnten, wie solches aus dem Buch Exodi am 8. K. erhellt. —

Da nun aber die Verführung in den lezten Zeiten die listigste und stärkste seyn wird, so zwar, daß auch die Auserwählten verführt werden würden, wenn das anders nur möglich wär, anerwogen Christus selbst bei Math. am 24. K. 23. V. ganz ausdrüklich spricht: Wenn alsdenn jemand zu euch sagen wird: Siehe da, hier ist Christus oder dort! so sollt ihrs nicht glauben. Denn es werden falsche Christen und falsche Propheten aufstehn, und werden große Zeichen und Wunder thun, so zwar, daß selbst die Auserwählten, wenn das möglich wäre, in den Irrthum verführt würden. Sehet, ich hab's euch vorhergesagt. Darum wenn sie zu euch sprechen werden: Sieh, er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus. Sieh, er ist in der Kammer, so

glau-

glaubet es nicht. Und wenn dagegen jezt schon viele versichern: Siehe, dort erscheint das Blut Christi ganz sichtbarlich, mithin ist auch Christus dort in der Wüste, in der Einsiedelei, oder er ist, wies da heißt, in jenen Feldern, in diesen Wäldern, so sollt ihr das all ebenfalls nicht glauben, sondern ihr sollt euch vielmehr zu überzeugen suchen, daß sich das Blut Christi nur in dem verklärten Leibe Christi befinde, welcher da sizet zur Rechten des Vaters, und in dem hochwürdigen Sakramente des Altars, worinn er blos verborgen existirt, das ist, allwo er nicht mit den Augen des Leibes, sondern nur mit den Augen der Seele gesehen werden kann. Kurz, da die Verführung in den lezten Zeiten so listig, so schlau, so stark und überwältigend seyn wird, zumal da die Zukunft des Antichrists nach dem Apostel im 2. Briefe an die Thessalonicher am 2. Kap. 9. V. nach der Wirkung des Satans geschieht, das ist, mit aller Kraft, mit verschiedenen Zeichen und lügenhaftigen Wundern, und mit aller Verführung der Ungerechtigkeit unter denen, welche da zu Grunde gehn, darum besonders, weil sie die Liebe der Wahrheit nicht angenommen haben, auf daß sie seelig würden; so wird ihnen Gott eben deswegen die Wirkung des Irrthums senden, daß sie glauben der Lüge, damit also alle die gerichtet werden, welche der Wahrheit nicht geglaubt, sondern vielmehr der Unge-

rechtigkeit Beifall gegeben haben. Noch einmal. Da die Verführung in den lezten Zeiten dergestalt überhand nehmen wird, so müssen folglich die Rechtgläubigen mit allem Fleisse dazuthun, daß sie beständig, ganz rein und lauter, nach dem Geseze des Evangeliums leben; daß sie den Fabeln, Legenden und lügenhaftigen Wundern, daß sie den Mirakeln, wirklich durch den bösen Geist gethan, den Zeichen, durch böse Menschen hervorgebracht, keinen Glauben beimessen, sondern vielmehr trachten, sich mit dem Glauben des Herrn zu beruhigen, und darinnen gehörig fest zu sezen.

Denn sie müssen ja wissen, daß die Heiligen eben sowohl als die Gottlosen allerhand Kräfte der Wunder wirken können, weil doch sonst der Herr bei Math. am 7. Kap. 22. V. (dafern die Gottlosen keine solche Kräfte wirken könnten,) gewis ganz vergeblich zu ihnen sprechen würde: Viele werden zu mir sagen an jenem Tage: Herr! Herr! haben wir denn in deinem Namen nicht geweissagt? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Kräfte gethan? Und dann will ich selbst zu ihnen sprechen: Ich hab' euch nie gekannt. Weichet von mir alle, die ihr Uebles thut. — Daher spricht auch der seelige Hieronimus in der Homilie über die Worte: Jesus trieb einen Teufel aus: — Das Teufelaustreiben ist ein Werk, welches den Dienern Gottes und den Dienern

des

des Teufels gemein ist; aber die Wahrheit zu bekennen, und die Gerechtigkeit zu thun, das ist ganz sonderheitlich und ausschließungsweise nur ein Werk der Heiligen. — Wenn du also jemanden Teufel austreiben siehst, ohne das Bekenntniß der Wahrheit in seinem Munde, ohne die Gerechtigkeit in seinen Händen zu finden; so wisse, daß dieser Teufelaustreiber kein Mann Gottes sey. Wenn du aber jemanden siehst, welcher dir die Wahrheit bekennt, die Gerechtigkeit thut, und wenn er auch gar keinen Teufel auszutreiben vermag, der ist ein Mann Gottes. Also Hieronimus.

Allein, weil es doch immer noch schwer genug ist, genau zu erkennen, wer eigentlich ein Mann Gottes sey, zumal da nach dem Prediger am 9. Kap. 1. V. niemand genau weiß, ob er der Liebe oder des Hasses werth sey; daher ist es denn auch für jeden Christen nöthig, sich mit dem Worte des Evangeliums zu bewafnen, inmaßen die Wahrheit selbst deutlich spricht: Es werden falsche Christen aufstehn, und sie werden große Zeichen und Wunder thun, so zwar, daß auch die Auserwählten selbst, dafern das anders möglich wäre, in ihren Irrthum verführt würden. Denn wenn es schwer war, zu bestehn, indem der Märtirer vor seinen Henkern und Peinigern Wunder that; um wie viel schwerer wird das nicht seyn, indem sogar der Henker vor dem Märtirer durch seine Wunder glänzen wird? — Da also der seelige

Gre-

Gregorius den Text Jobs am 40. Kap. 12. V. Sein Schwanz streket sich wie eine Ceder, abhandelt; so spricht er in seinem 22. B. der Moral also: Laßt uns erwägen, schreibt er, was das für eine Versuchung des menschlichen Geistes seyn wird, wenn der fromme Märtirer seinen Leib nicht nur den Qualen und Peinen unterwerfen, sondern sein Henker überdieß vor seinen Augen noch Wunder thun wird. Oder wessen Tugend wird dann nicht in ihren Grund erschüttert werden, wenn sogar derjenige, welcher zum Kreuzigen und Stäupen bestimmt ist, durch Zeichen glänzen wird. —

Der Christ also, welcher das all zu Herzen nimmt, muß weiter nicht auf das frevelhafte Verrufen und Verschreien der Wunder oder Mirakel achten, muß nicht darauf beruhen, noch den falschen Nachrichten all der Ausschreier glauben, welche da für die baare Bezahlung durch Städte und Fleken gehen, und in Städten und Fleken Wunder predigen und daherfabeln, die doch nie in der Natur der Dinge existirt haben. — Das sind nämlich die Leute, die da versichern, daß sie vom leidigen Teufel befreiet worden sind, indem doch der leidige Teufel vielmehr erst ihres Betrugs halber wirklich in sie gefahren ist. —

Und mit was für Lügen die Wichter umgehn, das ist ja schon bekannt genug. Unter andern hatte weiland Petrziko von Ach, recht-

schaffe-

schaffener Gedächtniß ein Bürger zu Prag, eine kontrakte Hand, und er opferte daher zu Wilz-nak, dem Blute zu Ehren, welches man alldort prediget, eine silberne Hand. — Indem er nun aber zu erfahren wünschte, was denn wohl die Priester von dieser Hand predigen würden, so blieb er deswegen an Ort und Stelle bis auf den dritten Tag. Und da er nun auch gegenwärtig in der Kirche war, ohne vieleicht erkannt zu werden, so erstieg dann ein Priester die Kanzel, und schrie also mit lauter Stimme: Hört ihr Knaben, hört ein neues Wunder! Ein Bürger von Prag ist heute wieder durch das Blut Christi in seiner kontrakten Hand geheilt worden, und sehet, zum Zeichen dessen hat er da diese silberne Hand zum Opfer dargebracht! — Der Bürger aber, welcher unten vor ihm stand, erhob seine Hand und sprach: O Priester! Priester! warum lügst du? Siehe da, meine Hand ist noch kontrakt wie zuvor! und die sichern Zeugen dieser That sind noch heut zu Tag alle Freunde dieses Bürgers zu Prag und seine ganze Familie. —

Ausserdem sind auch wir, drei Magistri, durch den Herrn Erzbischof selbst deputirt worden, die Menschen zu examiniren, von welchen man predigte, daß an denselben Wunder geschehen wären. Erstens nämlich, wie da ein Knabe an seinem Fuße geheilt worden seyn sollte; wir aber fanden, daß es mit seinem Fuße jezt viel schlechter

stand als je zuvor. Zweitens hieß es auch von zwei Weibern, daß sie blind geworden, alldort wieder ihr Gesicht erhalten hätten; und diese gestunden vor allen Menschen und vor uns, wie auch vor einem Notarius: Sie wären niemal blind gewesen, obschon sie wohl vordem an heftigen Augenschmerzen gelitten hätten. —

Und also predigen die geizigen Priester eben sowohl als die geizigen Laien nichts als Wunder: die Priester für den Opfergang, und die Laien für Geschenke, viele andere hingegen, um die Fremden herbei zu loken, welche sie dann auch recht fein durch ihre Viktualien zu berauben und auszuplündern wissen. Denn da suchen alle nur das Ihrige, nicht aber die Ehre Jesu Christi. Deswegen fährt auch der Herr selbst alle solche Leute an, um seine Gläubige gegen dieselben zu verwahren, indem er bei Jeremias am 23. Kap. 20. V. also spricht: In den lezten Tagen werdet ihr seinen Rathschlag vermerken. Denn ich sandte sie nicht und sie liefen, ich sprach nicht zu ihnen, und sie weissagten. Denn wären sie meinem Rathe nachgekommen, oder hätten sie dem Volke meine Worte bekannt gemacht, so hätt ich sie wohl von ihrem bösen Wege, und von ihren erzbösen Gedanken bekehrt.

Und in der That, wenn die Priester auf dem evangelischen Rathe Christi bestünden; wenn sie dem Volke die Worte Christi verkündigten,

wenig

wenigstens bekannter machten, als ihre lügenhaften und erlogenen Wunder; dann würde der gütige Erlöser nicht nur die Priester, sondern auch das Volk von seinem bösen Wege bekehren, das ist, von dem Wege der Sünde und der Lüge, und von all ihren erzbösen Gedanken, vermittelst welcher sie nur darauf dichten und sinnen, wie sie die einfältigen Leute fälschlich dazu verführen mögen, daß sie das Blut Christi schon jezt mit den Augen des Leibes im Sakramente des Altars zu sehen wünschen, und anschauen zu könnrn verlangen.

Daher fürcht' ich eben, es werden daraus endlich noch gar viele nachtheilige Folgen, gar viele Uebel entstehen. Erstens, daß viele mit Thomas dem Zwilling schon jezt fodern werden, daß sie das Blut Christi mit den Augen des Leibes fließen sehn.

Zweitens, daß sie glauben werden. Das sichtbare Blut, welches der Teufel selbst oder irgend ein Priester des Teufels hervorgebracht hat, um seinem Geiz ein Genügen zu leisten, sey wirklich das wahre Blut unsers Herrn Jesu Christi, gleichwie man das bereits zu Bologna, und zu Chrudim in der Prager Dióces, zum Bisthum Leutomischel gehörig, geglaubt hat, wo man sogar das Blut des Priesters, welches derselbe aus seinem Finger an die Hostie drükte, als das wahre Blut Christi anbethete.

Drit-

Drittens, daß die Einfältigen dafür halten werden: Das scheinbare Blut alldort sey viel eher das wahre Blut Christi, als jenes, welches im hochheiligen Sakramente verborgen ist. Dieses erhellt schon aus dem Bekenntnisse derjenigen, welche da das angebliche Blut Christi besuchen wollten, oder wirklich bereits besuchten, und die da sagen: Dort befinde sich wahrhaftig das wahre Blut. Einige hingegen, welche sich also zu reden fürchten, sprechen folglich nur Ausrufungs und Bewunderungsweise: Ha! dort ist also das wahre Blut Christi.

Viertens glaubt und sagt man nun schon ungescheut: Daß jenes scheinbare Blut in der That von einer größern Kraft und Wirkung sey, als jedes andere Blut in jedem andern Sakramente des Altars. Und indem nun die Menschen diese Kraft und Wirkung wirklich erfahren wollen, so geloben sie auch die wunderbarlichsten und sonderbarsten Dinge. Sie laufen und rennen zu diesem Blute wie wahnsinnig, da doch das allerheiligste Blut Christi überall, wo es sich immer befindet, von einer und der nämlichen Kraft ist, ein Blut, dessen erste Kraft nach Augustin darinn besteht, daß es den Teufel überwunden hat durch die ganze Welt; dessen zweite Kraft alle Glieder Christi, das ist, die Gläubigen all aus den Zähnen des Teufels gerissen hat; dessen dritte Kraft den hinlänglichsten Preis der ganzen

Mensch-

Menschheit ausmacht; dessen vierte Kraft die Gläubigen all im Geiste nährt und tränkt, und zur Seeligkeit bereitet. Diese Kräfte, diese Wirkungen soll der Gläubige zu Herzen nehmen, in diesen soll er sein ganzes Herz unverbrüchlich befestigen.

Fünftens fürcht' ich noch, daß einige deswegen vieleicht gar zu zweifeln anfangen, ob das Blut Christi wohl im Sakramente des Altars vorhanden sey, zumal da es ihnen daselbst nicht sichtbarlich erscheint.

Sechstens, daß endlich die Menschen, in allerhand Nöthen versezt, mehr dieses Blut als Gott selbst um Beistand und Hülfe anflehen, folglich ihre Zuversicht vielmehr auf das Geschöpf als auf den Schöpfer gründen werden.

Siebentens hat die Sache das Uebel, daß diejenigen, welche dieses Blut besuchen und erheben, viele andere, die das nicht thun, tadeln und ärgern. Denn sie sagen: Siehe da! Diese Leute predigen nur aus Neid wider das Blut Christi, und aus Neid nur verbeut mans uns, dasselbe zu besuchen. Aber fern sey das, daß jemand wider das Blut Christi predige, daß es jemand verbiete, dieses Blut demüthig zu besuchen; denn man soll ja nur wider die thörigte Erfindung der Scheinbarkeit des Blutes Christi reden, durch welche da bereits so viele Christen bethört worden sind, die man aber nach der Entdekung all des Trugs durch die Gnade Gottes

tes doch wieder auf den Weg der Wahrheit gebracht hat.

Achtens folgt daraus, daß alle die Ungläubigen mit dem fest gesezten Glauben Jesu Christi nicht mehr zufrieden seyn wollen, vermöge dessen er sein Blut vor unsern Augen verborgen wissen will, damit also die Gläubigen daraus ein desto größeres Verdienst gewinnen, als sie außerdem nicht haben würden.

Neuntens, daß viele Priester ihres Geizes wegen eben daher eine förmliche Abgötterei einführen; denn ihr Geiz, wodurch sie solche Possen veranstalten, ist ein wahrer Gözendienst.

Zehntens, daß dann auch viele andere unbefangene Priester, wenn sie nun die Frucht ihres Geizes sehn, ähnliche Dinge veranstalten, nach ähnlichen Früchten trachten; und daher giebt es auch schon fast kein Land mehr, aus welchen sich nicht ein ähnlicher Ruf des sichtbaren, augenscheinlichen Blutes in alle Welt verbreitete.

Eilftens, daß deswegen von allerley Wundern unendliche Lügen und Fabeln, wenigstens in Ansehung der Menschen gepredigt werden. Und da man diese Lügen vorzüglich nur des leiblichen Nuzens halber vorbringt, so scheint es, daß diese Lügner ewig verdammt werden müssen, besonders nach dem Texte des Psalmisten: Du wirst alle verderben, welche da Lügen reden. —

Zwölf-

Zwölftens, daß das Volk sowohl der leiblichen als auch der geistlichen Güter beraubt wird. Denn was die geistlichen betrift, das haben wir schon dargethan; und was die leiblichen anlangt: so beraubt man sich derselben selbst, indem man sich durch verschiedene Gelübde zu verschiednen kostbaren Wallfarthen und zu den schwersten Opfern verbindet.

Dreizehntes, daß die vorzüglichsten Räuber, die Diebe und viele andere ganz verzweifelte Bösewichter am allermeisten auf die Erlösung dieses Blutes vertrauen, mithin in ihren Unternehmungen nur desto kühner und ausgelassener werden. Und diese sind es auch, welche dieses Blut am eifrigsten vertheidigen, obschon sie Christum selbst in seinen Gliedern tödten, und sein Blut mit aller Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit verschütten.

Vierzehntens: Da Christus das Sakrament des Altars, in welchem sein Leib und sein Blut vorhanden ist, zu seinem Andenken zum Essen und zum Trinken gab, so sprach er zwar: Nehmet hin und esset; gleichwie er auch sagte: Nehmet hin und trinket; allein er sprach niemal: Nehmet hin, und hebt beides auf. Wenn das aber so ist, wie es denn nicht anders ist; aus welcher Absicht und aus welchem Frevel, ich will nicht sagen, aus welcher zeitlichen Gewinnsucht hebt man denn dieses Blut auf, oder warum ißt man das Sakrament nicht, zumal wenn es das ist,

was

was man als ein hochheiliges Sakrament vorzeigt, indem es doch besser ist, dasselbe würdig zu genießen, als wer weis wie lange aufzuheben? Denn wenn die Priester dieses Sakrament auch zuweilen in ihren Kirchen aufheben, so geschieht das doch immer, um dasselbe noch endlich zu geniessen, nämlich damit die Kranken auf den Fall, wenn sie nicht mehr zum Altare kommen können, von dem Genuße nicht völlig ausgeschlossen werden, sondern dasjenige vielmehr recht heilsam geniessen mögen, was man für sie aufbewahrt oder aufgehoben hat. —

Fünfzehntens folgt daraus, daß man zu Wilsnak nicht weiß, was man anbethet. Denn man weiß es daselbst ja weder aus der Schrift, noch aus der göttlichen Offenbarung, noch aus dem Glauben der Schrift, ob das, was man anbethet, ein wirklich sichtbares Sakrament sey, sintemalen man nicht einmal weiß, ob es konsekrirt sey. Und nachdem die wahren Anbether im Geist und in der Wahrheit anbethen sollen, wie das der Erlöser selbst bei Johannes am 4. Kap. 24. V. sagt; ferner nachdem ihnen der Geist Gottes darüber keine Auskunft giebt, nachdem es also auch keine offenbare Wahrheit für sie ist, daß sie das, was sie dort anbethen, auch anbethen sollen, so folgt, daß sie auch nicht einmal wissen, was sie dort anbethen. Wir aber bethen den Leib Christi und sein Blut an, welches sich zur Rechten des Vaters

ters im Himmel, und im hochheiligen Sakrament auf Erden befindet, ein Sakrament, welches die Priester wandeln oder verborgen hervorbringen; und also wissen wir auch, was wir anbethen, mithin können wir auch mit Christo selbst bei Johannes am 4. Kapitel 22. V. zu diesen Anbethern sagen: Ihr wisset nicht, was ihr anbethet, wir aber wissen, was wir anbethen. —

All das und noch mehr recht wohl erwogen, hat auch der hochwürdigste Vater in Christo, und unser Herr Herr Sbynko, Erzbischof zu Prag und des apostolischen Stuhls Legat, auf das vernünftige Einrathen der sämtlichen Magistern, als ein wahrer Hirt (welcher seinen Schafen alle Abwege untersagen, und den Weg der Wahrheit zeigen wollte, damit sie nicht hören möchten die Stimme der Fremdlinge, die da nur unnüze Mitknechte sind, sondern vielmehr die Stimme ihres wahren Hirten Jesu Christi, welcher bei Math. am 26. Kap. 26. und 28. V. ausdrüklich sprach: Das ist mein Leib, und das ist der Kelch meines Blutes; und bei Math. am 24. K. 4. V. Sehet zu, daß euch nicht jemand verführe, kurz deswegen hat unser Erzbischof synodalmäßig befohlen, und allen Pfarrern und Predigern durch die ganze Prager Dióces gebothen, daß sie es alle Sonntage dem Volke verkündigen sollten, daß sich niemand unter der Strafe der Exkommunikation, und zwar der bereits gefällten Sentenz

un-

unterstehen solle, zu dem sogenannten Blut in Wilznak hinaus zu wallen, mit dem Zusaze, daß sich derjenige, welcher diesem Befehle zuwider handeln würde, seine Lossprechung von der bereits gefällten Sentenz nur bei dem ernannten Herrn Erzbischof selbst oder von seinen Vikarien in geistlichen Dingen zu verschaffen gehalten seyn sollte. Und wahrhaftig, wenn der erwähnte Herr Herr nicht allen seinen Fleiß vorzukehren suchte, so würden in seiner Diöces gar viele Oerter mit falschen Wundern glänzen.

So wär auch schon ehedem ein gewißes Holz, lateinisch Merica genannt, bei dem Kloster Hradisst, zu Deutsch Münchengräz, auf das Zudringen der Mönche nicht minder, als wegen des ungemeinen Zuflusses der Volksmenge, beinahe sogar mit sammt dem Walde konsekrirt worden, in welchem dieses Holz stand, wenn er auch das nicht ausdrüklich untersagt hätte. Und auf dem Berge Blanik geschah fast das nämliche. Denn da trieb ein gewißer Laie den Pöbel, daß er ebenfalls ganz wirrköpfig dahin lief, und das Dings ganz sonderbar bewunderte. Ja dieser Hirte griff sogar einen gewißen Priester, welcher damit das einfältige Volk in einer gewißen Kirche zum Besten hatte; und gewiß, wenn die Hirten sammt und sonders nicht Wache halten, wenn sie nicht Nachts ihre Heerde hüten, so werden die reissenden Wölfe noch all ihre Schafe zerstreuen, und sodenn werden

den die Teufel auch die Hirten selbst ermorden. —

Ende der Bestimmung der Quästion vom Blut Christi, welche von dem Erzbischof Sbinko und von der Universität gebilliget worden ist.

Von der Einziehung der zeitlichen Güter des Klerus, eine Disputation des M. Johannes Hus, gehalten im Jahr 1412, während des zweiten öffentlichen Aktes dieses Jahrs, im Lesesaal der Theologen, welcher sich damals im Kollegium Karls befand.

Zur Ehre des Allmächtigen Gottes und unsers Herrn Jesu Christi; für die Untersuchung der Wahrheit und zur Förderung unsrer heiligen Mutter der Kirche, besonders nach der Versammlung unsrer hohen Schule, welche sich hütend, damit sie der Wahrheit nicht nachtheilig würde, die Verdammung jener 45. Artikel eben darum verschoben hat, weil sie bis auf den heutigen Tag wünscht, den Grund der Verdammung aller erwähnten Artikel überhaupt und eines jeden derselben insbesondere einzusehn, daher sie denn noch immer diesen Grund verlangt, vorzüglich weil Damasus der Pabst (Dist. 68. cap. Correpiscopi) ausdrüklich

im Kanon sagt: **Was keinen Grund hat, muß nothwendig ausgerottet werden;** Deswegen scheint es also, daß auch die Verdammung der 45. Artikel, zumal wenns ihr am Grunde für jeden einzelnen Artikel fehlen sollte, nothwendig ausgerottet werden müsse. —

Sollte da jemand den Einwurf machen: Den Grund eines jeglichen Dinges verlangen wollen, heisse der göttlichen Macht Abbruch thun; so antwortet auf diesen Einwurf Magister Wilhelm im 1. Buche seiner Philosophie gegen das Ende, indem er jenen Text Genes. am 2. abhandelt: **Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß;** und er sagt alsdenn: Sind wir wohl darinn der göttlichen Schrift entgegen, wenn wir eine Begebenheit derselben, warum sie sich gerade so begeben habe, zu erklären suchen? — Wenn nun ein Gelehrter sagt, es habe sich etwas zugetragen, und erklärt nicht zugleich wie; ein andrer aber sagt das nämliche und erklärt es auch; was liegt darinn für ein Widerspruch? Allein weil die dummen Leute die Kräfte der Natur nicht kennen, so wollen sie folglich, damit sie alle Menschen in der Unwissenheit zu Kameraden haben, diese Kräfte von niemanden untersucht wissen, sondern wir sollen nur gleich stieren Bauern glauben, ohne den Grund unsers Glaubens zu untersuchen, auf daß erfüllt werde, was der Prophet sagt: **Der Priester wird seyn, wie das Volk.** Wir hingegen

be-

behaupten: Man müsse beständig und allweg den Grund der Dinge suchen, wenn er anders noch gefunden werden könne; fehlt es aber jemanden auch daran, dann erst müsse man all das, was die göttliche Schrift angiebt, dem heiligen Geiste und dem Glauben überlassen. Denn Moses lehrt: Wenn das Osterlamm nicht könne gegessen werden, so solle solches nicht alsogleich mit Feuer verbrannt werden, sondern man habe zuvor seinem Nachbar dazu zu rufen, welcher unserm Hause der nächste sey; und wenn auch diese Veranstaltung noch nicht hinreiche zum Essen des Lammes, dann erst werde selbes mit Feuer vorbrannt, weil wir allemal, wenn wir etwas von der Gottheit untersuchen, falls wir das zu Untersuchende nicht begreifen können, auch unsern Nachbar, der unserm Hause der nächste ist, dazu herbeirufen, das heißt, solche Sachen jederzeit mit unserm katholischen Glaubensgenossen durchforschen sollen. Dafern aber weder wir, noch er so etwas zu begreifen fähig wäre, dann erst werde das all mit dem Feuer des Glaubens verzehrt. —

Doch diese Menschen, ob sie schon viel Nachbarn haben, die ihrem Hause sehr nahe sind, so wollen sie gleichwohl aus pur eitlem Stolz nicht einmal einen einzigen herbei rufen; ja sie wollen lieber dumm und unwissend seyn, als einen andern fragen. Und wenn sie über das all erfahren, daß jemand darnach zu fragen, zu for-

schen sich bemühe, so verschrein sie ihn sogar zum Kezer, mehr auf ihren Schädel, auf ihre Kapuze vertrauend, als auf seine Weisheit. Aber ich bitte dich, traue du diesem Habit, diesen Kutten nicht; denn in ihnen ist bereits erfüllt worden, was der Satirikus sagt: **Der Schein betrügt. Oder wer ist nicht voll der traurigsten, abscheulichsten Laster?** Und ein andermal: **Die Rarität der Rede ist bei ihm die Veranlassung zum Schweigen.** So weit Wilhelmus.

Mir mögen da immer diejenigen zuhören, welche meine Parabel jukt. — Denn indem ich mit den Magistern, Bakalaurien und übrigen Studenten den kritischen Fall der Verdammung jener 45. Artikel, und zwar ohne allen Grund ausgesprochen, dem wir beifallen sollten, erwäge; indem ich ferner die Wichtigkeit dieser gewaltsamen Foderung betrachte; so ruf' ich daher alle benachbarte Doktores unsrer hohen Schule, und alle andere gelehrte Männer zusammen, die da Einwürfe zu machen Lust haben, damit wir jezt wenigstens den Grund der Verdammung desjenigen Artikels finden mögen, welcher die Einziehung der zeitlichen Güter betrifft. —

Inzwischen bezeug' ich hiemit öffentlich, daß es nicht meine Absicht, eben so wenig als die Absicht der hohen Schule sey, eigens darauf anzutragen, daß die Fürsten und weltlichen Herrn diese Güter des Klerus einziehen, wenn sie nur im-

immer wollen, und wie sie wollen, wie auch anwenden, wohin sie wollen; sondern unsere Absicht ist blos, zu erforschen, ob der Artikel von der Einziehung der zeitlichen Güter des Klerus (welcher da unter Wiklefs Artikeln in der Zahl der 17te war) einen statthaften, bestehenden Sinn haben könne, das heißt, ob er unverdammlich zu dulden sey? Und daher wird denn in dieser Form der 17. aus der Zahl der 45. verdammten also vorgetragen:

Die zeitlichen Herren können nach ihrem Gutbefinden die zeitlichen Güter der Geistlichen einziehn, welche da anhaltend wider ihren Stand verstossen.

Dieses wird nun folgender Gestalt dargethan. **Erstens.** Die Könige des alten Testamentes zogen die zeitlichen Güter der Geistlichen auf göttlichen Wink ein, das heißt, die Güter wider ihren Stand verstossender Priester; folglich können das auch die Könige des neuen Testamentes, gleichfalls auf göttlichen Wink, gegen die Priester des neuen Gesezes, welche anhaltend gegen ihren Stand verstossen. — Der Hintersaz bewährt sich durch die Aehnlichkeit, und der Vördersaz ist klar. Zuerst durch Salomon, im 3. Buche der König. am 2. Kap. wo er den hohen Priester Abiathar abgesezt hat, weil er dem Adonias, einem Bruder Salomons anhieng, daß er König würde wider den Willen Davids und Salomons, der da ganz allein regieren sollte. Ueberdieß hat

er

er noch den Sadoch zum Priester an die Stelle des Abiathars gesezt, welcher dem Adonias nicht Beifall gab nach dem Beifall Abiathars; wie das all zu lesen ist im 3 Buche der Könige am 2. Kap. allwo denn ganz ausdrüklich gesagt wird: Adonias aber, der Sohn Haggith, erhob sich und sprach, ich will regieren; Und machte sich Wagen und Reuter, und vierzig Mann zu Trabanten vor sich her, und sein Vater wollte ihn nicht bekümmern zu seiner Zeit, daß er gesagt hätte: Warum hast du also gethan? Und er war auch ein sehr schöner Mann, und er hatte ihn gezeugt zunächst nach Absolon, und er hatte seinen Rath mit Joab dem Sohn Sarvia und mit Abiathar dem Priester; die halfen dem Adonias. Aber Sadoch der Priester und Banajas der Sohn des Jojadä, und Nathan der Prophet, und Semei und Cerethi und Felethi die Krieger und Helden Davids waren nicht mit Adonias. Siehe da, das war die Ursache der Absezung Abiathars vom Priesterthume, weil er mit Adonias hielt, daß dieser regierte gegen Salomon den ältern Sohn Davids. Daher wird auch im 3. Buche der Könige. am 2. K. geschrieben: Zu dem Priester Abiathar sprach der König: Gehe hin gen Anathoth zu deinem Aker, denn du bist ein Mann des Todes. Aber heute will ich dich nicht tödten, denn du hast die Lade des Herrn vor meinem Vater David ge-

getragen, und hast mit gelitten, wo mein Vater gelitten hat. Also verstieß Salomon den Abiathar, daß er fernerhin kein Priester des Herrn wäre, auf daß erfüllt würde des Herrn Wort, das er geredet hat über das Haus Heli zu Silo. — Mithin hat König Salomon der Weiseste, nach der Weisheit, die ihm von Gott gegeben war, auch seine Gerichtsbarkeit über den erwähnten Priester ausgeübt, ihn absezend vom Priesterthum, und einsezend an seine Stelle Sadoch den Priester. Dieses aber war gewis noch mehr, als blos zeitliche Güter einzuziehn. — Wenn also im jezt schon bestehenden Geseze Christi, gleicherweise ein Bischof, ein Geistlicher wider den rechtmäßigen Erben des Königreichs ausschweiffen, und in seinem Dünkel einen andern als König (gegen seinen Herrn) vorstellen wollte; warum sollte denn da der König oder der Erbe nicht die Macht haben, die zeitlichen Güter desjenigen einzuziehn, der da auf solch eine sträfliche Art wider ihn verstossen hätte? —

Zweitens: Auch erhellt das durch den König Nabuchodonosor, welcher ebenfalls Macht von Gott bekam, die Kinder Israels mit sammt ihren Priestern und Leviten in die babilonische Gefangenschaft zu führen, wie das zu lesen ist im 4. Buche der Könige am 25. Kapitel. —

Drittens: Wird auch im 4. Buche der Könige am 12. Kap. gelesen: Josias, der frömmste

Kö-

König in Juda, habe nach seiner Klugheit von Gott, alle geheiligte Gefäße weggenommen, welche Josaphat, Joram, und Ochosias seine Väter, die Könige von Juda, geheiliget, und die er selbst geopfert hatte; nicht minder alles Silber, welches gefunden werden konnte in den Schäzen des Tempels, und im Pallaste des Königs; und er habe solches geschikt dem Azael, König in Sirien, und habe sich sodenn von Jerusalem entfernt. Siehe dann, daß dieser heilige König eine eigenmächtige Gerichtsbarkeit ausgeübt hat, nicht nur in der Einziehung blos zeitlicher Güter der Priester, sondern auch derjenigen sogar, welche geheiliget waren dem Tempel des Herrn, und das all zur Erreichung des Friedens, eines besondern Vortheils für seinen Staat. —

Viertens. Im 4, Buche der Kön. am 18. K. wird gelesen, daß der heilige König Ezechias alles Silber, welches gefunden ward im Hause des Herrn und in den königlichen Schäzen, zusammengebracht, daß er alle die Pforten des Tempels, und die Goldscheiben, die er selbst angehängt, zerbrochen, und solche dem König der Assirier gegeben habe. — Auch ist er deshalben keineswegs vom Herrn getadelt worden, wie er von ihm andrer Sünden wegen getadelt wurde, so zu lesen im 2. Buche Paralip. am 32. Kap. — Da also zur Zeit der Noth den Christen alles gemein seyn muß, so folgt, daß die weltlichen Herrn im Falle

der

der Noth, und in viel andern derlei Fällen, mit Recht die zeitlichen Güter des Klerus einziehen können, wenn sich dieser anhaltend wider seinen Stand vergeht. —

Fünftens: Dieses wird auch also bestättigt. Denn bei Math. am 12. Kap. liest man: Daß die Jünger Jesu Aehren rauften, und sie zur Stillung ihres Hungers am Sabbath aßen, während die Pharisäer drüber schimpften und ungehalten waren. Aber Christus antwortet ihnen da: Habt ihr nicht gelesen, was David that, da ihn und die, welche mit ihm waren, hungerte? Wie er in das Gotteshauß gieng, und aß die Schaubrodte, die ihm doch nicht ziemeten zu essen, noch denen, die mit ihm waren, sondern allein den Priestern. — Diese Geschichte erhellt aus dem 1. Buche der Könige am 21. K. und das Geboth des Herrn aus Deutero. am 12; wodurch sichs denn deutlich genug ergiebt, daß es erlaubt und billig sey, zur Zeit der Noth auch das Allerheiligste zu gebrauchen; denn sonst wären ja die Söhne, die Kinder, welche all ihre zeitliche Güter dem Tempel weihn, nicht schuldig, ihren Aeltern hülfreich beizuspringen, welches doch ausdrüklich wider das Evangelium Math. am 16. ist, woselbst der Erlöser die Pharisäer straft, daß sie den Befehl Gottes ihrer Tradition wegen übertraten. —

Sechstens: Titus und Vespasianus, zween weltliche Fürsten, haben die Macht von Gott ge-

ha-

habt, 24 Jahre nach der Auffarth des Herrn die zeitlichen Güter von den Priestern hinwegzunehmen, welche wider den Heiligen Gottes gesündiget hatten; und in der That, sie haben ihnen auch das Leben genommen, haben das auch, wie es vielen scheint, verdienstlich zu Gottes Wohlgefallen gethan oder thun können. Da also die neuern Priester eben so viel und mehr wider den Gesalbten des Herrn sündigen können, so folgt, daß ihnen die weltlichen Herrn, auch nach Gottes Wohlgefallen, eine gleiche Strafe für die Sünde zufügen dürfen.

Siebentens: Der Erlöser, ein König aller Könige und der höchste Priester hat dem Kaiser mit seinen Jüngern Tribut gegeben, bei Math. am 17. K. und hat auch den Schriftgelehrten und Pharisäern befohlen, desgleichen gegen den Kaiser zu thun, bei Math. am 22. K. wodurch er denn allen nachfolgenden Priestern ein Beispiel hinterlassen hat, in Kraft dessen sie den Königen ihren Tribut nicht vorenthalten sollen. Daher redet nun der seelige Ambrosius in Rüksicht dieser Anordnung, und zwar im 4. Buche über den Lukas, bei Gelegenheit der Worte am 5. K. Werfet eure Neze aus, folgender Gestalt: „Es giebt noch eine andere apostolische Art zu fischen, auf welche Art der Herr nur dem Petrus zu fischen befiehlt, indem er sagt: Wirf die Angel, und den ersten Fisch, der da auffährt, den nimm! (Math. 17.27.) Und dann spricht er sehr passend: Es ist zwar eine

ne

ne erhabene und geistliche Lehre, wodurch die Christenmenschen den höheren Mächten unterthan zu seyn gelehrt werden, damit niemand die Verordnung eines irrdischen Königs für auflößlich halten möge. Denn wenn der Sohn Gottes den Zoll gezahlet hat; wer bist du wohl, der du ihn nicht zahlen zu dürfen glaubst? Auch er hat den Zoll gezahlt, der nichts besaß; du aber, der du dem Gewinn dieser Welt nachstrebst, warum willst du wohl den Dienst der Welt nicht anerkennen? Warum willst du dich mit einem gewißen Uebermuth über die Welt erheben, da du doch der Welt durch deine elende Begierde völlig unterworfen bist.? So weit Ambrosius, zu finden in der 11. Frage.

Achtens: „So sagt er auch über den Text bei Lukas am 20. Kap. Zeiget mir den Zinsgroschen! Wes Bild und Ueberschrift hat er? Folgendes: Wenn Christus das Bild des Kaisers nicht gehabt hat, warum hat er denn Zoll gegeben? — Er gab ihn nicht von dem seinigen, sondern er stellte nur der Welt zurük, was der Welt gehörte. — Du also, wenn du nicht dem Kaiser verhaftet, und dich selbst schuldig seyn willst, so behalte ja nicht, was der Welt eigen ist. Aber dafern du Reichthümer hast, so bist du auch dem Kaiser verhaftet. Willst du daher nichts irgend einem irrdischen Könige schuldig seyn, so verlasse nur das all und folge Christo nach. — Wenn nun

alle

alle Geistliche, die da Reichthümer besizen, der Gerichtsbarkeit ihrer Könige unterliegen, und ihnen ihre zeitliche Güter mittheilen müssen, so folgt auch, daß die Könige mit Recht, nach der ihnen verliehenen Autorität, (im angegebenen Fall) ihre zeitlichen Güter einziehen können. Daher hat denn Paulus, überzeugt, daß er unter der Gerichtsbarkeit des Kaisers stehe, auch getrost an den Kaiser appellirt, wie das aus der Apostelgeschichte am 25. Kap. erhellt, wo er spricht: Ich stehe vor des Kaisers Gericht; da muß ich von nun an gerichtet u erden. — Deshalben fügt auch Ambrosius in der 8. Dist. hinzu: Daß dem Kaiser alles erlaubt seye, daß ihm alles gehöre. Zu dessen Bestättigung wird bei Daniel am 2. Kap. gesagt: Gott vom Himmel hat dir Königreich, Macht, und Stärke, und Ehre gegeben, und alles, da Leute wohnen; dazu die Thiere auf dem Felde, und die Vögel unter dem Himmel, und hat dir über alles Gewalt verliehn.

Neuntens: Eben dasselbe findet sich in der 11. Quäst. wo es also heißt: Wenn der Kaiser den Zoll verlangt, wir schlagen ihn nicht ab; wenn er unsere Felder heischt; er hat die Macht, sich solche zuzueignen. — Er nehme sie dahin, wenns ihm so beliebt. — Ich schenke sie nicht dem Kaiser, ich schlage sie nur nicht ab. — So redet Ambrosius, der da ausdrüklich zeigt, daß der weltliche Herr Macht habe, die Felder der Kirche

nach

nach seinem Belieben einzuziehn; und folglich haben alle weltliche Herrn die Macht, die zeitlichen Güter der Geistlichen nach ihrem Gutbefinden in Besitz zu nehmen, wenn diese Geistlichen anhaltend wider ihren Stand verstossen. —

Zehntens: Solcher Gestalt schreibt auch Augustinus: Wenn du sagst: Was haben wir mit dem Kaiser zu schaffen? — Sey klug! hier ist, wie ich schon gesagt habe, vom menschlichen Recht die Rede. — Der Apostel selbst wollte den Königen dienen, wollte die Könige ehren, und sprach: Die Könige schäzet hoch! — Sprich du also nicht: was hab ich mit dem König zu thun? Denn was hast du wohl mit deiner Besizung zu thun? Nämlich, die Besizungen werden nur durch die Rechte der Könige besessen — Du hast gesagt: Was geht mich der König an? Sprich doch nicht, diese Besizungen seyen dein, weil du selbst auf die menschlichen Rechte Verzicht gethan hast, wodurch diese Besizungen besessen werden. — Das schreibt Augustin in der 8. Dist. Und aus seinen Worten ergiebt sichs klar: Daß der König über die Güter der Kirche Macht hat, und daß er folglich die Güter des Klerus einziehen kann, welcher anhaltend wider seinen Stand verstößt. —

Eilftens: Im 33. Brief an den Bonifacius drükt sich Augustin gleichfalls auf folgende Weise aus: Welcher vernünftige Mann wird unsern Königen sagen: Kümmert euch nicht darum

in

in unserm Königreiche, von wem die Kirche des Herrn gehandhabt oder angefochten werde. Es geht euch nichts an, ob jemand gottesfürchtig oder ein Gottesräuber sey. — Solchen Leuten kann man die Frage vorlegen: Wie? geht es denn nicht euch an in unserm Königreiche, ob jemand züchtig oder unzüchtig seyn wolle? — Mithin zeigt dieser Heilige, daß es die Pflicht der Könige sey, zu bezähmen die Gottesräuber, folglich auch die ausgelassenen Geistlichen, welche anhaltend wider ihren Stand verstoßen, durch Einziehung ihrer zeitlichen Güter. —

Zwölftens: Nach eben demselben in der 33. Quästion können auch die weltlichen Herrn mit Recht die zeitlichen Güter der Kezer einziehn. Weil es nun aber durch einen mehr als möglichen Fall anzunehmen ist, daß viele Geistliche Simonisten, mithin auch Kezer sind, folglich können die weltlichen Herrn mit allem Recht auch ihre zeitlichen Güter einziehn. — Was ist, sagt Augustin, unebnes daran, wenn dasjenige, was die Kezer besaßen, nun nach dem Willen des Herrn die Katholiken besizen, da jener Ausspruch des Herrn bei Math. am 21. Kap. alle Sünder, alle Bösewichter betrift: Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volke gegeben werden, das seine Gerechtigkeit thut. Oder steht es umsonst im Buche der Weisheit im 11. Kapitel: Von der Arbeit der Gottlosen werden die Gerechten essen? —

Und

Und was den Einwurf von der Begehrung eines fremden Gutes anlangt, so sagt Augustin, daß dieses all auch ganz offenbarlich die sieben Nationen, die sich des gelobten Landes so übel gebrauchten, und folglich durch göttliche Macht daraus vertrieben wurden, dem davon Besitz nehmenden Volke Gottes vorwerfen könnten, eben so wie die Juden (von denen das Reich nach dem Worte des Herrn genommen worden, um es dem Volke zu geben, das da seine Gerechtigkeit thue) der Kirche Christi den nämlichen Vorwurf von der Begehrung eines fremden Gutes machen könnten. Aber Augustin antwortet passend darauf, indem er spricht: Wir begehren, heißt es bei ihm, wir begehren nichts Fremdes, weil das Begehrte, durch den Befehl dessen, wodurch alles gemacht ist, uns selbst gehört. Eben so offenbar gehören auch die zeitlichen Güter der Geistlichen, welche anhaltend wider ihren Stand verstossen, nicht ihnen, sondern den Fürsten zur Aufnahme der Kirche. — Hieher paßt die 14. Quäst. nach Augustin, wo es also lautet: Dem Ungläubigen gehört kein Heller, dem Gläubigen aber die ganze Welt voll der Reichthümer. Werden daher nicht alle, die sich Schäze gesammelt zu haben dünken, und sich ihrer nicht zu gebrauchen wissen, werden sie von uns nicht überführt, im Besitze fremder Güter zu seyn? Denn das ist doch gewis nicht fremde, was mit Recht besessen wird,

und mit Recht wird besessen, was billig besessen wird; billig, aber, was da wohl besessen wird. Was also übel besessen wird, das ist fremd; übel aber besizt nur derjenige etwas, der sich dessen übel gebraucht. Wenn also die Geistlichkeit die ihnen zugeschlagnen zeitlichen Güter anhaltend misbraucht, so können auch die zeitlichen Herrn, nach ihrem Gutbefinden und den Regeln der Liebe, diese zeitliche Güter der Geistlichkeit einziehn, welche solchergestalt wider ihren Stand verstößt; denn alsdann besizt die Geistlichkeit nach dem bereits angeführten Allegate die zeitlichen Güter mit Unrecht. Die zeitlichen Herrn hingegen, wenn sie dabei anders nach den Regeln der Liebe verfahren, besizen diese zeitlichen Güter mit Recht, besonders da den Gerechten nach Paulus an die Korinthier im 1. Brief am 3. Kap. alles gehört. Alles, sagt der Apostel, alles ist euer! Wie denn auch nach der 23. Quäst. am 7. Kap. 1. §. laut göttlichem Recht alles der Gerechten ist. —

Dreizehntens: Seit dem die Geistlichen in Ansehung ihrer Besizungen, dem Kaiser oder König unterworfen und ergeben sind, seitdem muß folgen, daß ihnen ihre Besizungen, dafern sie anders anhaltend wider ihren Stand verstossen, von dem Kaiser oder König mit Recht in Beschlag genommen werden können. Die Folge erhellt dadurch, weil sie sonst dem Kaiser oder König nicht unterworfen wären; der Vördersaz hingegen dadurch

durch, was in der 11. Quäst. im 1. Parag. angeführt wird, wo es heißt: Die Geistlichen sind von Amtswegen dem Bischofe subordinirt, und ihrer Besizungen wegen dem Kaiser. — Vom Bischofe bekommen sie die Salbung, die Zehnten und Primitien; vom Kaiser hingegen erhalten sie ihre Besizungen. Denn daß sie Güter und Vorwerke besizen können, das schreibt sich nur von der kaiserlichen Huld und Gesezgebung her; mithin ist es auch klar, daß die Geistlichen ihrer Besizungen wegen dem Kaiser subordinirt seyn müssen. —

Vierzehntens: Auch können die weltlichen Herrn die zeitlichen Güter der Simonisten einziehn, weil die Simonisten Kezer sind; folglich ist dieser Artikel wahr. Das Antecedenz leuchtet schon von selbst ein, weil die weltlichen Herrn alle Simonisten absezen, und im Fall sie sich nicht bessern, auch unterdrüken können, wie es denn im Dekrete des Pabstes Paschasius in der lezten Quäst. unter andern auch so heißt: Klar ist es daß die Simonisten als die ersten Kezer von allen Gläubigen geflohen, verabscheut werden sollen, und wenn sie sich nach der christlichen Ermahnung nicht bessern, von den äussern Mächten sogar unterdrükt werden müssen. Und siehe, die Glosse sagt da: Der Ausdruk von den äussern bedeute so viel, als der Ausdruk von den Weltlichen, welche diese Macht ausserhalb der Gemeinschaft, der Kirche der Geistlichen haben: wie denn das überdieß in

der 17. Dist. und nebstdem auch in der 23. Quäst. 5. §. vorkommt; mithin ist es auch klar, daß die zeitlichen Herrn die zeitlichen Güter der Geistlichen einziehen können, welche anhaltend wider ihren Beruf und Stand verstossen. —

Fünfzehntens: So schreibt auch der seelige Gregorius im Register 7. Buch. 9. Kap. an die Königinn der Franken: Da es geschrieben steht, die Gerechtigkeit erhebe das Volk Gottes, die Sünde hingegen mache die Menschenkinder elend, so wird ein Königreich auch nur dann für beständig angesehn, wenn irgend eine Schuld, sobald man sie erkennt, auch förderlich verbessert wird. — Da also die Gottlosen Priester immer die Ursache des Ruins ihres Volkes sind; (Denn wer soll sich für die Sünden des Volks zum Vorbitter darstellen, wenn der Priester, der da vorbitten soll, selbst noch größere Sünden begeht? Und in euern Ländern wandeln die Priester unzüchtig und tükisch!) Daher müssen wir uns auch eifrig mit einander verbinden, all die Greuel zu rächen, damit das Verbrechen einiger nicht etwa den Untergang so vieler nach sich ziehe. — Sodenn folgt weiter unten: Wir schiken dir, weil du es so befiehlst, zugleich mit Einwilligung Dr. Autorität einen eigenen Legaten, welcher das all in Gesellschaft andrer Priester scharfsinnig untersuchen, und nach dem Willen Gottes abstellen soll. Denn das, was wir dir angezeugt haben, ist schlechterdings

nicht

mit nichten zu übersehen, besonders weil sich derjenige, welcher etwas beßern kann und solches vernachläßiget, ohne allen Zweifel des Verbrechens schuldig macht. — Sehet also immer eurer Seele vor, seht vor euern Enkeln, die ihr als Regenten zu sehen wünscht, seht vor euern Provinzen! Und ehe noch unser Schöpfer seine Hand zum dareinschlagen ausstrekt — denkt nur, O denket doch eifrig an die Bestrafung dieses Lasters! — So schreibt er auch im nächstfolgenden Kapitel an den König der Franken: Was ihr immer zur Verehrung unsers Gottes und der Kirchen, was ihr immer zur Achtung der Priester beitragen zu können glaubt, das sollt ihr geflissentlich anordnen, und zu bewahren trachten. Daher ersuchen wir euch also nochmals sehr inständig, daß ihr den Befehl zur Versammlung einer Synode ertheilen möget, und wie wir euch schon langeher geschrieben, die Verfügung treffet, daß die fleischlichen Sünden unter den Priestern, daß die schwerste, die gefährlichste Bosheit der simonistischen Kezerei aller Bischöfe verdammt, bestraft, und aus euern Gränzen verdrungen werde, ihr ferner auch nicht zugebet, daß bei euch die Geldgeschenke vielmehr, als die Gebothe des Herrn gelten. — Sehet, wie sorgfältig der seelige Gregorius die Königinn und den König ermahnt, daß sie die Laster des Klerus züchtigen sollen, damit sie selbst aus Nachläßigkeit nicht etwan auch des Verbrechens theilhaftig werden; item,

welcher Gestalt sie ihre Untergebenen zu bessern haben. — Gleichwie er sie also wider die äusserlichen Feinde auf ihrer Hut zu seyn warnt, so trachtet er auch, dieselben gegen die innerlichen Widersacher ihrer Seelen sorgfältig zu machen. Weil es nun aber im gerechten Kriege wider äusserliche Feinde erlaubt ist, ihre Güter, wenn sie in ihrer Bosheit verharren, hinweg zu nehmen, zu erobern, einzuziehn; also ist das auch wider die Geistlichen als innerliche Feinde erlaubt. Diese Konsequenz ergiebt sich daraus, weil die innerlichen, häußlichen Feinde allezeit schädlicher als die äusserlichen sind. —

Sechzehntens wird der Saz also bewiesen: Wenn ein Gott existirt, so können die zeitlichen Herrn, verdienstlich und gesezmäßig, die zeitlichen Güter des Klerus einziehn, welcher anhaltend wider seinen Stand verstößt. — Dieses zu erhärten, laßt uns voraussezen, daß wir nur vom Können reden, just wie die heiligste und allerauthentischste Schrift bei Math. am 3. Kap. redet: Gott vermag (kann) dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zuerwecken. — Dieses vorausgesezt, wird ferner also fortgeschlossen: Wenn ein Gott existirt, so ist er allmächtig, und folglich kann er auch den weltlichen Herrn eine solche Macht geben; mithin können sich dieselben auch verdienstlich und gesezmäßig dieser nämlichen Macht gebrauchen. — Aber, damit nicht etwa gesagt werde, ein derlei Beweis,

so

so von weitem hergeholt, sey unschiklich; so wird nun noch gezeigt, daß die zeitlichen Herrn auch die Macht haben, sogar ertheilte Almosen derjenigen Kirche, welche diese Almosen misbraucht, zu entziehn, wie das weiterhin völlig dargethan werden wird. Erstens nur so argumentirt: Es ist den Königen in allen durchs Recht limitirten Fällen erlaubt, die zeitlichen Güter der Geistlichen anzuziehn, wenn sie damit anhaltenden Misbrauch treiben. Dieses wird bewiesen. Denn die zeitlichen Herrn sind zu den Werken der grösseren, der höheren Barmherzigkeit, die ihnen immer leichter als andern fallen muß, viel mehr, viel stärker als die andern verbunden. Nun wär es aber im angegebenen Falle gewiß ein grösseres Almosen, eine viel leichtere zeitliche Herrschaft, sein Almosen demjenigen zu entziehn, der es durch dessen Misbrauch zu seiner Verdammung verwendet, als das erwähnte Almosen zum körperlichen Behuf dahin zu steuern; also ist der vorausgesezte Saz wahr. — Daher wird auch erstens nach dem Geseze Christi gleich diese Sentenz im 2. Briefe an die Thessal. am 3. Kap. ganz besonders angeführt, woselbst der Apostel also schreibt: Da wir bei euch waren, gebothen wir euch solches, daß, so jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen. Also giebt selbst das Recht der Natur den Beherrschern der Königreiche die Erlaubniß, zu berichtigen die Misbräuche der zeitlichen Güter, die je-

jenigen besonders, welche ihre Staaten zerstören könnten; mithin ist es ihnen auch erlaubt (es sey nun, daß die zeitlichen Herrn selbst, oder andere Leute die Kirche mit zeitlichen Gütern beschenkt, oder dotirt hätten) diese nämlichen zeitlichen Güter im angegebenen Fall heilsam, zu ihrem Nuzen und Frommen einzuziehn, vorzüglich zu Vermeidung der Sünden, und zwar ungeachtet des Kirchenbanns, der Exkomunikation, oder sonst einer andern geistlichen Censur; indem doch die Priester mit ihren Gütern blos allein unter der Bedingung, nie wider ihren Stand zu verstossen, beschenkt und dotirt worden sind. — Diese Voraussezung erhellt daraus, daß die daraus fliessende Bedingung zur Dotation oder Beschenkung jener Kirchengüter schon an und für sich immer dahin geht, daß Gott geehret werde. Fällt nun aber diese Bedingung weg, und das Gegentheil tritt noch überdieß an ihre Stelle; so versteht sichs von selbst, daß der Titel, die Veranlassung und Ursache der Schenkung verloren gegangen, und folglich muß der Herr, welcher das Almosen giebt, auch diesen Fehler wieder berichtigen. — Die Exkommunikation aber, der Kirchenbann muß niemal der Erfüllung einer Gerechtigkeit im Wege stehn. — Zweitens wird nach dem kanonischen Gesetze auch diese Sentenz in der 16. Quästion angegeben, woselbst von den Söhnen und Enkeln, wie auch von den ehrlichen Anverwandten desjenigen, welcher

cher eine Kirche erbaut oder bereichert hat, ausdrüklich gesagt wird: Daß es ihnen von Rechtswegen erlaubt sey, genaue Obsorge zu tragen, daß ihr Priester, wenn er da von den mitgetheilten Gütern etwas vertuschen zu wollen befunden würde, nach vorläufigem redlichen Uebereinkommen, entweder gehörig zu seiner Pflicht angehalten, oder aber dem Bischof und Richter zur verdienten Züchtigung übergeben werde. — Wenn sich nun der Bischof selbst so was zu thun unterfängt, so sollen sie nicht ermangeln, solches seinem Metropoliten bekannt machen zu lassen. Thut aber dergleichen wohl gar der Metropolit, so haben sie nicht zu verweilen, das all vor die Ohren des Königs zu bringen. — Siehe da! der Kanon sagt: Sie werden nicht verweilen, es vor die Ohren des Königs zu bringen. Wozu denn das, wenn ich bitten darf, außer dazu, daß der König diesen Menschen durch seine Züchtigung zur Vernunft bringe? — Auch ist kein Zweifel daran, daß die Züchtigung und Strafe des Königs in diesem Falle viel schiklicher und heilsamer seyn würde, wenn sie in einer dem Verbrechen angemessenen Einziehung derjenigen Güter bestünde, deren Hauptbesizer und Oberherr er ohnedieß ist. —

Siebenzehntens wird also argumentirt: Es ist den weltlichen Herrn durch ihre Macht erlaubt, die Züchtigung der Geistlichen auf irgend eine Art der schrekenden Zucht, welche ihrer welt-

lichen

lichen Macht zusteht, zu veranstalten; also ist es ihnen gleichfalls durch ihre Macht erlaubt, solch eine Züchtigung auf jede Art der schrekenden Zucht, die da ihrer Macht eigen ist, zu bewerkstelligen. Da also die Einziehung der zeitlichen Güter eine Art der schrekenden Zucht ist, welche der weltlichen Macht gehört; so folgt, daß es ihnen dadurch und in Kraft dieser Macht auch erlaubt sey, solch eine Züchtigung vorzunehmen; mithin folgt daraus auch die zu erweisende Wahrheit. Die Konsequenz ist klar, und das Antecedenz ergiebt sich durch das, was Isidorus in der 23. Quäst. am 5. §. sagt, wo unter andern folgendes steht: In der Kirche würden die weltlichen Mächte keine Mächte seyn, wenn es nicht nöthig wäre, dasjenige, was die Priester durch das Wort der Lehre nicht auszurichten vermögen, durch die Schreken der Zucht mächtiglich anzuordnen. Oft nimmt das Reich des Himmels durch das Reich der Erde zu, damit diejenigen, welche in der Kirche wider Glauben und Zucht handeln, durch die Strenge der Fürsten zusammengeschrekt werden, und die Zucht selbst, welche die Güte der Kirche nicht zu üben vermag, den Naken stolzer Menschen durch die fürstliche Macht zukomme. —

Achtzehntens: Alles, was durch seine Macht irgend einen Zwek durch die vernünftige Anpassung der Mittel zum Zweke erzielen soll, kann sich billig durch seine Macht des Abzuges

aller Ausschweiffung, und der Zuthat alles Mangels dieser Mittel gebrauchen, je nachdem man nämlich die erwähnte Anpassung zu machen hat. Da also die weltlichen Herrn durch ihre Macht die nothwendige Erhaltung der Geistlichkeit Christi zu veranstalten haben, und das zwar vorzüglich durch eine vernünftige Anpassung der zeitlichen Güter, die sie dieser Geistlichkeit zu dem Ende mittheilen müssen; so folgt, daß sie sich durch ihre Macht mit allem Rechte des Abzugs und der Zuthat dieser zeitlichen Güter bedienen können, je nachdem es nämlich die Umstände der vernünftigen Anpassung, die sie hierinfalls zu veranstalten haben, mit sich bringen. —

Neunzehntens: Es ist den Geistlichen durch ihre Macht erlaubt, die Sakramente der Kirche den Laien zu entziehn, welche anhaltend wider ihren Stand verstossen, weil es zum Amte der Geistlichkeit Christi gehört, diese Sakramente den Laien durch ihre Macht mitzutheilen. Also, da es wieder zum Amte der Laien gehört, den Geistlichen Christi durch ihre Macht zeitliche Güter mitzutheilen, wie das der Apostel im 1. Brief an die Korinth. am 9. Kap. sagt; so folgt, daß es ihnen auch erlaubt sey, diese zeitlichen Güter durch ihre Macht den Geistlichen zu entziehn, welche anhaltend wider ihren Stand verstossen. —

Zwanzigstens: Der Besolder kann eben so durch seine Macht seinen Sold den unnüzen Arbei-

beitern entziehn, wie er denselben nüzlichen Arbeitern mittheilen kann. — Da also die zeitlichen Güter der Geistlichen nichts anders als Besoldungen der Laien sind; so folgt, daß diese Laien diese Besoldungen der Geistlichen, welche nicht nüzlich arbeiten wollen, eben so billig einziehen können, wie sie dieselben durch ihre Macht denjenigen mittheilen könnnen, die da nüzlich arbeiten wollen, nämlich nach jenem Texte des Evangeliums Matth. am 21. Das Reich Gottes wird von euch genommen, und einem Volke gegeben werden, das seine Gerechtigkeit thut.

Einundzwanzigstens: Eben so ist es den weltlichen Herrn erlaubt, auch die Laien durch ihre Macht, wenn sie da wider ihren Stand verstossen, endlich sogar mit Einziehung ihrer zeitlichen Güter zu züchtigen, und zwar nach Erfoderniß ihrer Verbrechen, besonders weil die Laien ihrer Herrschaft untergeben sind. Da also auch die Geistlichen der Herrschaft ihrer weltlichen Herrn untergeben sein müssen, wie das aus dem 13. Kap. an die Römer und aus andern Stellen mehr erhellt; so folgt, daß es ihnen durch ihre Macht auch erlaubt sey, die Geistlichen durch Einziehung ihrer zeitlichen Güter zu züchtigen, wenn es anders die Sünde dieser Geistlichen erheischt. —

Zweiundzwanzigstens: Die allerleichteste Einrichtung des Klerus nach dem Leben Christi und der Apostel, die den Laien zusteht, damit die

Geist-

Geistlichen Christo nicht zuwider leben, scheint die Entziehung der Almosen, und der bereits ertheilten Besiznehmungen zu seyn. Das wird so bewiesen. Die Arznei, durch deren Anwendung am geschiktesten geheilt wird, und welche sich auch am besten für den Arzt schikt, ist dem Kranken vor allen andern zu reichen. Aber eine solche Arzney wär im gegenwärtigen Falle sicherlich die Einziehung der zeitlichen Güter; also ist der Artikel wahr. — Der Mittelsaz ergiebt sich daraus, daß durch die Menge der zeitlichen Güter der Wurm Uebermuth entsteht, durch diesen sodenn die Begierde entzündet wird, wodurch zulezt die Unersättlichkeit und Füllerei gezeugt werden. Und dieses erhellt wieder aus den Folgen. — Denn nimmt man jene hinweg, so schwindet nach und nach auch jede dieser Sünden, und die entgegengesezte Tugend wird unvermerkt eingeführt. — Auch steht diese Einrichtung des Klerus den Laien zu, weil sie deshalben gar nicht nöthig haben, an die Priester gewaltsame Hände zu legen, die priesterliche Würde zu verwerfen, oder die Geistlichen im weltlichen Gerichtshof öffentlich zu richten; wie denn dieses den Laien auch nach dem Geseze des Gewissens zuzustehen scheint, da jeder der ein Werk der Barmherzigkeit thut, auf die Beschaffenheit seines Almosners fleissig zu sehen hat, weil er sonst, wenn er anders den Bösewichtern Vorschub thäte, ihres Verbrechens theilhaftig würde. — Daher muß das

Volk

Volk dem Geistlichen, der seinem Amte nicht gehörig vorsteht, wie Hostiensis im 3. Buche von den Zehnten, Primitien und Opfern lehrt, die Almosen der Zehnten entziehn. —

Dreiundzwanzigstens: Der Saz wird noch ferner bestättiget durch das Dekret von den zugeeigneten Einkünften der Kirche, welches der Zahl nach das 17. ist in der lezten Quäst. woselbst auch der Fall gesezt wird, daß ein Mann, der da keine Kinder hatte, auch weiter nicht hofte, all seine Habseeligkeit, blos mit vorbehaltner Nuznießung, einer Kirche schenkte. Und da ihm dann wider sein Verhoffen doch Kinder geboren wurden, so stellte der Bischof demselben, auch wider sein Verhoffen, alles unversehens zurük. Zwar hatte der Bischof Macht, das was er einmal schon geschenkt hatte, nicht mehr zurük zu stellen, aber gewiß nur nach dem Bürgerrechte, nicht nach dem göttlichen. Wenn also der heilige Aurelius, Bischof zu Karthago, nach dem Ausspruche des scharfsinnigsten und heiligsten Lehrers Augustin im Sermon von dem Leben der Geistlichen, nach dem göttlichen Recht keine Macht gehabt hat, das der Kirche mitgetheilte Gut nicht zurük zu stellen, besonders wegen der Dürftigkeit der Kinder; mit welch einem Rechte behalten die ausgelassnen, die stolzen, die geilen und überflüssig belehnten und bereicherten Geistlichen so viele zeitliche Güter zum Nachtheil ihres Standes und der ganzen streitenden

Kirche, indem die weltlichen Herrn verarmt sind, welche sich, von ihrer Noth gedrükt, gezwungen sehn, zu stehlen, die Unterthanen zu beschweren, andere zu berauben, und öfters sogar den Bettelstab ergreiffen müssen. —

Vierundzwanzigstens: Vorausgesezt sodenn, daß der Klerus schwer und über alle Maßen, nach allen Arten der Sünden sündigen könnte, nämlich wie Bischof Judas Scarioth, wie der Mönch Sergius, wie Leo Pabst der Kezer und viele andere Priester, von denen die heilige Schrift und die Chroniken Meldung thun, ja die tägliche Erfahrung ein gleiches lehrt; so ist es klar, daß es im Königreiche Böheim, wenn daselbst die Priester, wie vorausgesezt wird, schwer und über alle Maßen sündigen, des Königs Sache sey (da er zumal nächst Gott der höchste Herr des Königreichs Böheim ist) diese bößartigen Priester zu strafen. — Allein da die sanfteste Strafe der Verhärteten in der Bosheit in der Einziehung der zeitlichen Güter besteht; so folgt von selbst, daß es dem König erlaubt seyn muß, die zeitlichen Güter solcher Gestalt einzuziehn. Daher wär es wirklich sehr wunderlich, wenn da die Priester mit ihren Gäulen auf Raub ausritten, wenn sie Jungfrauen und ehrliche Weiber gewaltsam nothzüchtigten, daß es in solch einem Fall nicht erlaubt seyn sollte, ihnen Wehr und Waffen, Pferde, Geschüz und Schwerter wegzunehmen.

men. Ein gleiches würde gelten, wenn sie sich zum Tode des Königs oder zu seiner Absezung verschwören, und ihn den Feinden verrathen wollten. —

Fünfundzwanzigstens: Was der Klerus immer nach dem Geseze Christi vom weltlichen Arm zu fodern hat, das muß der Arm auch thun. Aber der Klerus, durch seine Reichthümer gehindert, hat vom weltlichen Arm in der Austheilung dieser Reichthümer Beistand und Unterstüzung zu fodern; also muß der weltliche Arm in solch einem Falle, nach dem Geseze Christi auch das Amt, derlei Reichthümer zu erwerben, zu bewahren, und auszutheilen, auf sich nehmen. — Der Mittelsaz erhellt daraus, daß niemand Reichthümer haben soll, außer in wiefern dieselben Hülfsmittel sind, die daß Amt befördern helfen, welches ihm von Gott bestimmt worden ist. In dem Falle also, in welchem die weltliche Besizung den Klerus in seinem Amte hinderlich wäre, ist derselbe schuldig, sie aus eignem Antrieb von sich zu schieben; denn das haben auch die Apostel in der Apostelgeschichte am 6. Kap. gethan, indem sie sagten: Es taugt nicht, daß wir das Wort Gottes unterlassen, und zu Tische dienen. —

Sechsundzwanzigstens: Ein jeder vermögende Christ ist schuldig und verbunden, seinen Nebenmenschen, besonders in denjenigen Stüken, welche das allgemeine Beste betrefen, zu unterstüzen. — Nun aber wäre die Hinwegnehmung der

zeit-

zeitlichen Güter in der That eine grosse Unterstüzung des Klerus, vorausgesezt, daß ihn diese vom schuldigen Dienst Gottes zurükhalten. — Also ist jeder vermögende, jeder der die Macht dazu hat, in solch einem Fall auch verbunden, die Reichthümer und Glüksgüter nach Christi Gesez hinwegzunehmen. — Allein dazu sind die Könige und die zeitlichen Herrn am allervermögendsten, zumal da sie ohne dieß mit allem Recht die wahren Herrn und Besizer der zeitlichen Güter genannt werden, übrigens auch der Fall ganz besonders das allgemeine Beste betrift, welches durch solch eine Entladung der zeitlichen Güter, (die immer nur eine Last der Natur sind, welche den Klerus von seinem geistlichen Amt abhalten,) jederzeit gewinnen muß. Ja diese Güter sind die Dornen, wie der Erlöser bei Lukas am 8. Kapitel sagt; Dornen, welche das Wort Gottes erstiken. —

Siebenundzwanzigstens: Unsere Könige und die weltlichen Fürsten sind die obersten, eigentlichsten Herrn der zeitlichen Güter, denen die Aufsicht und Obsorge über die Kirche gegeben ist, und im erforderlichen Fall auch die Macht, ihre Güter einzuziehn, wie denn das wieder aus der 23. Quäst. 5. §. erhellt, woselbst unter der Autorität des seeligen Isidorus in der 30. der Etimologien am 53. §. geschrieben wird: Die Fürsten dieser Welt mögen erkennen, daß sie Gott der Kirche wegen werden Rechenschaft geben müssen,

die

die sie von Christus zu beschüzen bekommen haben. Hierauf folgt in der nämlichen Quästion: Es ist die Pflicht der Könige, Gericht und Gerechtigkeit zu pflegen, und zu befreien von der Hand der Verleumder die gewaltsam Unterdrükten, wie auch dem Fremdling, dem Waisen und der Wittwe, die so leicht von den Mächtigen niedergeworfen werden, Hülfe zu leisten. Ferner wird in eben dieser Quästion gesagt: Der König muß die Diebstähle verhüten, die Ehebrüche strafen, die Gottlosen von der Erde wegtilgen, die Vatermörder und Meineidigen nicht leben lassen, und nicht zugeben, daß seine Söhne verkehrt handeln. Daher schreibt der seelige Gregorius, indem er die Erklärung giebt, wenn der Bischof die Güter der Kirche misbrauche; er schreibt folgender Gestalt, wie solches in den Dekreten, im 16 der Zahl nach (Quäst. 7.) angeführt wird, woselbst er lehrt, daß die Güter der Kirche gemein seyn sollen, er schreibt also: Es ist zu uns der üble Ruf gekommen, daß einige aus den Bischöffen die Zehnten und Opfer der Christen nicht den Priestern ihrer Diöcesen mittheilen, sondern vielmehr verschiedenen Laien, als zum Beispiele Soldaten und Hofschranzen, und was noch ärger ist, ihren Anverwandten. Daher soll derjenige Bischof, welcher von nun an befunden werden wird, ein Uebertreter dieses göttlichen Gebothes zu seyn, unter die größten Kezer und Antichristen gerechnet werden. —

den. — Und da die Sinode zu Nicäa von den Simonisten ausdrüklich beschlossen hat, daß der gebende Bischof eben sowohl als der nehmende Laie Schenkung und Pfründe verlieren, und zum ewigen Feuer verdammt werden solle; wie sollte denn ein gläubiger König, Fürst oder Herr solchen Bösewichtern nicht widerstehn, welche ihre Mutter mit dieser Pest ansteken? — Daher redet der Kanon in der 3. Quäst. 2. §. also: Wenn ein Bischof durch sein verkehrtes Leben das Vermögen der Kirche verschwendet hat, der ist von ihrer Besizung auf so lange zu entfernen, bis sein Prozeß von der Verschwendung geistlicher und kirchlicher Einkünfte völlig entschieden ist; und dieses zwar nach dem Beispiele der Vormünder und Waisenväter, welche von der Vormundschaft entfernt werden, wenn sie sich einen bösen Verdacht zuziehn, bis daß nämlich ihre Sache gehörig entschieden wird. — Inzwischen behaupten die Doktores, daß die Verschwendung ernstlich bewiesen werden müsse, und dann sogar, wenn sie schon rechtskräftig bewiesen worden, müsse dem Beklagten noch ein Anwald bis zu Ende des Prozesses gestattet werden. — Allein, auf diese Weise würde der weltliche Fürst von der ihm geziemenden oberherrlichen Strafbefugniß ausgeschlossen; und daher scheint es, daß es in Ermanglung der Bestrafung des geistlichen Vorgesezten, die heilige Pflicht des Königs sey, mit

seinen eigenen Gütern nach dem gemeinen Bürgerrechte gehörig zu schalten und Verfügungen zu treffen. —

Acht und zwanzigstens: Ein jedes Glied der heiligen Kirche ist verbunden, jedes andere Glied der Kirche zu unterstüzen. Nun aber sind die zeitlichen Herrn auch Glieder der Kirche, eben so wie die belehnten und begüterten Priester; also müssen sie dieselben auch in erforderlichem Fall unterstüzen. Allein unter gewißen möglichen Umständen kann die vorzüglichste Unterstüzung derselben in der Einziehung ihrer zeitlichen Güter bestehn; also müssen sie diese unter solchen möglichen Umständen auch vornehmen. Da aber hiezu schon die Macht oder das Schwert, von welchem der Apostel an die Römer am 13. Kap. redet, hinreichend seyn kann; folglich ist es ganz überflüssig, ihnen hier noch eine andere Macht zu geben, und mithin scheint es auch, daß sie die Macht haben, welche sich in den erwähnten Umständen bis auf die Bestrafung des Klerus erstrekt. Denn wenn ich selbst das Thier meines Feindes in der Irre leiten, und wenn es niederfällt, wieder aufrichten soll, wie solches im Buche Exodi am 21. K. zu lesen ist; um wie viel mehr soll ich nicht im neuen Testamente, wenn ich Gelegenheit und Macht dazu habe, die Seele meines geistlichen Vorgesezten, der da im Mammon der Ungerechtigkeit verwikelt liegt, aus dem Rachen des Teufels befrei-

freien? — Dafür spricht der Bischof von Linkoln im 71. Briefe.

Neun und zwanzigstens: Da es sodann eine Macht des Thuns und eine Macht des Rechtes giebt, so wird darum wenigstens angenommen, daß der König durch die Macht des Thuns die zeitlichen Güter des Klerus einziehen könne, welcher wider seinen Stand verstößt; ferner wird angenommen, daß die Einziehung derselben dem Geistlichen Gelegenheit gebe, die Welt zu verlassen, und mit frommem Eifer nach Gott zu streben. Dieser Fall wird hoffentlich von keinem Gläubigen geläugnet werden, den der Unflat der zeitlichen Güter nicht betäubt. Denn nach Augustin ist es gewißermassen nöthig, daß viele in die offenbarsten Sünden verfallen, damit sie ihre eigene Gebrechlichkeit erkennen, in Zukunft demüthiger leben, und der zu bereuenden Sünde wegen, sich sodann desto sorgfältiger zu sündigen hüten. Um so viel mehr ist es also auch nöthig, daß viele arm sind, und von der bürgerlichen Herrschaft entfernt bleiben. Diesen Fall zugegeben, ist es klar, daß der König daran überhaupt ein gutes Werk thut; jedes gute Werk aber kann sehr wohl gethan werden; also kann er auch sehr wohl diese Güter eines Geistlichen einziehn. Denn wenn ein großer Theil der bösen Werke überhaupt unsträflich gethan werden kann, um so viel mehr kann auch jedes gute Werk überhaupt gethan werden. Denn es ist weder der

Liebe, noch der Gnade zuwider, daß solch ein gutes Werk von ihr herrühre. Auch ist kein Zweifel daran, daß Gott den König in einem solchen Falle nicht die Macht geben sollte, die er von Ewigkeit her zur Vollbringung seines Wohlgefallens verordnet hat. — Angenommen also, daß der König und Klerus jezt im Himmel regierten, so würde ihnen die Erkenntniß von einer solchen Einziehung der zeitlichen Güter gewiß eine große Freude machen, wiewohl dieselbe uns stieren und kurzsichtigen Menschen, wegen unsrer kindischen Blindheit, wenigstens noch zu dieser Zeit sehr verdammlich und gottlos vorkömmt. —

Dreißigstens: Wenn das ein Fehler, ein Irrthum zu sagen ist: Die zeitlichen Herrn können nach ihrem Gutbefinden die zeitlichen Güter der Geistlichen einziehen, welche anhaltend wider ihren Stand verstoßen; so ist es auch falsch, wider die ächte Lehre der Kirche, folglich eine Kezerei; weil in der heiligen Schrift alle Wahrheit enthalten ist, wie Augustin sehr oft behauptet; mithin, weil dieser Fehler, dieser Irrthum eine Falschheit ist, so folgt, daß er auch dieser heiligen Schrift zuwider ist. Und doch ist es gewis, daß es hartnäkig vertheidiget werde, es sey der Glaube der Könige und Fürsten, daß es zu ihren oberherrlichen Gerechtsamen oder Regalien gehöre, so etwas zu können. Denn angenommen das Gegentheil, so muß folgen, daß die

Geistlichen, indem sie so sehr zur Sünde geneigt sind, die Königreiche und ihr Volk zerstören können; zu geschweigen, daß es den Königen erlaubt sey, der Geistlichkeit zu widerstehn, oder ihr Almosen, durch Einziehung des eigenen, welches sie ihnen mitgetheilt haben, und das eigentlich auch der Zunder dazu ist, zu bestreiten. Der König hingegen könnte die Körper derjenigen Verräther nicht rechtmäßig strafen, wenn er nicht auch die zeitlichen Güter all, welche ihnen ohnedieß nicht angemessen sind, rechtmäßig einziehen könnte, zumal da er darüber eine besondere Herrschaft hat. Und da nun diese Macht zu den allervorzüglichsten Gerechtsamen und oberherrlichen Regalien des Königs gehört, so würde es in der That ein und das nämliche seyn, dieselbe schwächen und verbrechen, oder die Regierung des Königreichs selbst anfeinden zu wollen. —

Einunddreißigstens: Da viele sehr berühmte und katholische Könige diese Macht bereits öfters ausgeübt haben, so wär es ja wieder einerlei, den Saz nach dieser Form zu behaupten, und ihr Leben zu verkezern, wie auch ihre Seele zu verdammen; ein Frevel, den die Erben der Könige und besonders ihre Prinzen gewis männlich bestreiten würden. Denn auf diese Weise würde man nach Art der Pharisäer und Priester, die da Christum der Kezerei beschuldigten, seinem Könige, von dem man allein den zeitlichen Unterhalt

halt hätte, Irrthum und offenbare Kezerei aufbürden. Aber Gott wird das Herz des Königs rühren, wenn es ihm gefallen wird, zu zerstören solch einen Aberwiz.

Zwei und dreißigstens: Entweder sind die Geistlichen eigentliche Herren der Einkünfte und zeitlichen Güter, die ihnen der König geschenkt hat, oder sie sind es nicht. Gilt das erste, so folgt in Wahrheit, daß diese Geistlichen größtentheils eigentliche, wirkliche Herren unsers Königreiches sind, und folglich in Ansehung der zeitlichen Güter dem Könige nicht unterworfen, welches sie auch zu glauben scheinen. Die erste Konsequenz scheint sich ferner daraus zu ergeben, daß die Geistlichen den vierten oder wenigstens den dritten Theil der Einkünfte unsers Königreichs erhalten, und daher geschieht es denn, daß sie nicht schlechtweg Priester wollen genannt werden, sondern immer nur die Herrn Prälaten, die Herrn Pröbste, die Herrn Kanonici, die Herrn Pfarrer, die Herrn Priester. Und wenn nun jemand den Menschen nur schlechtweg Priester heißt, so wird er darüber gleich pazig und ungehalten, als hätt' er ihn einen Marktschreier oder Büttel geheissen. Wenn aber die Geistlichen nicht eigentliche Herren der Einkünfte und zeitlichen Güter sind, die ihnen der König geschenkt hat, wie die Heiligen dafür halten, welche da ausdrüklich sagen, daß die Geistlichen keine Herren, sondern nur die

Ver

Verwalter der Armen sind; so bleibt nichts anders übrig, als daß nur der König eigentlicher Herr dieser Güter sey, und folglich kann er sie auch von den Geistlichen einziehn, die wider ihren Stand verstossen, und kann sie also den Armen Christi zuschlagen. Daher sagt nun der Kanon, in der 12. Quäst. am 2. Kap. daß die Güter der Kirche zur Zeit der Noth, um bessere Umstände vorzukehren, den Geistlichen abgenommen werden können. Deswegen hat auch der seelige Ambrosius die Fälle bestimmt, in welchen es sogar erlaubt ist, die geheiligten Gefäße der Kirche zu verkaufen und zu zerbrechen, wie das aus der 96. Dist. erhellt, allwo es heißt: Was immer in Edelsteinen, in Gold oder Silber, wie nicht minder in kostbaren Kleidungsstüken vorhanden, und weniger geschikt ist, der Kirche aufbewahrt und lange hin erhalten werden zu können, das alles soll nach vorläufiger, billiger Schäzung verkauft, und zum Besten der Armen angewandt werden. Auch verfolgt Ambrosius diese Materie sehr weitläufig im 5. Buche von den Pflichten.

Drei und dreißigstens: Viele Könige haben die zeitlichen Güter des Klerus schlechterdings eingezogen, der wider seinen Stand verstieß, wie das aus der Zerstörung der Tempelherrn, und aus vielen andern Einziehungen dieser Art erhellt; sie haben dergleichen aber gesezmäßig nie gethan noch thun können, wie solches die Widersacher behaupten;

also haben sie sich denn hierinnfalls betragen, wie sie sich gesezmäßig nicht betragen konnten. Allein daraus folgt weiter, daß sie sich hierinnfalls betragen haben, wie sie sich verdienstlich und nach dem Geseze Gottes nicht betragen können. Doch da jede menschliche Handlung, welche aus Vorsaz und Ueberlegung entspringt, gesezmäßig oder ungesezmäßig, verdienstlich oder unverdienstlich ist; so folgt, daß sie sich hierinnfalls ungesezmäßig und unverdienstlich betragen haben, und weiter folgt, daß sie auf solche Art in einen gefährlichen Fehler verfallen sind, der für den Körper eben sowohl als für die Seele verdammlich, ferner auch, daß dieser Fehler der katholischen Wahrheit straks und geradezu entgegen sey. All das ergiebt sich auf dreierlei Art: Erstens, weil die Könige durch solch ein Thun etwas gethan haben, was nicht erlaubt war, nicht erlaubt seyn konnte. Zweitens, weil sie fremdes Gut widerrechtlich eingezogen haben wider das Geboth der zweiten Tafel. Und drittens weil sie das nicht in der Liebe, sondern wider die katholische Wahrheit des Apostels im 1. Brief an die Korinthier am 16. Kap. gethan haben, wo es heißt: Alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehn. Das ganze Antecedens muß von den Widersachern zugegeben werden. Vorausgesezt also diesen Fehler im Thun, wenn ihn die Könige hartnäkig vertheidiget haben, um solcher Gestalt durch ihre

ihre Macht, die sie gleichsam für gesezmäßig hielten, die zeitlichen Güter der Geistlichen einzuziehn, welche wider ihren Stand verstiessen; so sind sie alle in der Kezerei gewesen. Daraus aber folgt noch weiter, daß die Könige zusammt, hartnäkig in ihrem Thun, Kezer gewesen sind. Und wenn sie das all bis an ihren Tod vertheidiget haben, so folgt, daß sie auch als Kezer verschieden, und verdammt worden sind. Woraus denn immer noch weiter folgt, daß die begüterten Geistlichen, welche alles das glauben, für die erwähnten bereits verschiedenen Könige nicht bethen dürften.

Vierunddreißigstens. — Der Kaiser oder König hat die Kirche nicht nur dotiren, beschenken können, sondern auch müssen, daß er ihr sein Almosen auf den Fall wieder entziehen kann, in welchem der Misbrauch desselben zum Nachtheile des Königreichs, und zur Verminderung der Predigt des Evangeliums gereicht. Es wird also da vorausgesezt, daß er irgend eine Kirche nur unter dieser Bedingung dotirt habe. Daraus wird aber weiter geschlossen: Wenn der Kaiser oder König die Prager Kirche nach dieser Art dotirt hätte, so könnt' er auch derselben, dem Nachtheile des Königreichs, der königlichen Verachtung und der Verminderung der Predigt des Evangeliums zu steuern, sein Almosen mit allem Recht entziehn. Da also diese Bedingung erlaubt und löblich gewesen, und die Gewohnheit des Königs und Königreichs bewei-

weiset, diese Bedingung sey wirklich, in der That eingeschlossen worden; so scheint die Behauptung wahrlich sehr vermessen zu seyn, daß unsere Fürsten die zeitlichen Güter der Geistlichen nicht einziehen könnten, wenn sie auch noch so sehr wider ihren Stand verstießen. Ja, da die Fürsten solch eine Bedingung schlechterdings, nothwendig hinzufügen konnten, und die Almosner hinwieder schlechterdings, nothwendig, wie oben gesagt, so sehr wider ihren Stand zu verstossen fähig waren; so ist es klar, daß unsere Fürsten ihr Almosen schlechterdings, nothwendig einziehen können, besonders durch die mögliche Gefahr des Misbrauchs dazu bewogen; und eben daher folgt, daß sie das auch unter andern möglichen Gefahren für die Zukunft gekonnt haben. —

Fünf und dreißigstens: Der König von Böheim oder der Kaiser, indem er seine Kirche dotirte, hat sie zur Entkräftung und Verschlimmerung seines Königreiches weder dotiren sollen noch können, da besonders alle Macht von Gott kömmt und Er kein Vermögen zu solch einem Zweke geben kann. — Das aber würde so geschehen, vorausgesezt, daß der König oder Kaiser seine Kirche, völlig unbedungen dotirt hätte, ohne die oben angeführte Bedingung darunter zu verstehn; also ist es auch nöthig gewesen, daß diese Bedingung darunter verstanden worden, und folglich thut der König bei einreissender Verachtung des Klerus,

wenn

wenn er die zeitlichen Güter zu seinen Händen einzieht, dem Klerus kein Unrecht, zumal da die Bedingung durch die Schuld des Klerus selbst aufgelöst wird. — Der Mittelsaz dieses Beweises wird so dargethan: Wenn alle jene Güter, durch welche unsere Kirche dotirt wird, unmittelbar und geradezu dem Pabste gehörten, so zwar, daß der König keinen Theil an diesen Gütern oder Personen hätte, besonders da mehr als der vierte Theil des Königreichs bereits in todte Hände gediehen ist; so würde folgen, daß unser König kein Herr von ganz Böheim sey, zumal da mehr als der vierte Theil, für die Geistlichen bestimmt, in todter Hand liegt; ja, da dem Klerus die Besizungen noch tagtäglich zuwachsen, gleichwie sie bei den Baronen, Soldaten, und andern weltlichen Herrn abnehmen; so kann es wohl sehr leicht geschehn, daß endlich gar die ganze Besizung an die Geistlichen des Königreiches gedeihe, wie denn dieses bereits am Rhein geschehen ist. — Das vorausgesezt, kann zulezt selbst die Herrschaft unsers Königs und der Baronen verlöschen, folglich auch die ganze oberherrliche Gerechtsamkeit. Denn es ist, wie die Geistlichen sagen, dem Könige nicht erlaubt, sich in den Klerus oder seine Besizungen zu mischen, so sehr er auch immer wider seinen Stand verstieße, eben so wenig als es dem König erlaubt ist, ihre zeitlichen Güter einzuziehn, so sehr auch immer ihr Mißbrauch dem Königreiche zur Ge-

fahr

fahr gereichen könnte, weil sie, wie dieselben sagen, sowohl in Ansehung ihres Körpers als ihrer Güter, von der Gerichtsbarkeit des Königs frei und exemt sind, und unmittelbar nur dem Pabst unterworfen. Daher wollen sie auch ihrer Insolenzen wegen, die sie da im Königreiche begehn, nicht vom Könige bestraft werden, als ob sie gute oder böse Engel, und ihm in seinem Königreiche nicht unterworfen wären. —

Sechsunddreißigstens. — Nach dem Ausspruche des seeligen Gregorius in der 11. Quäst. 3. §. soll derjenige allerdings sein Privilegium verlieren, welcher die ihm zugelassene Macht mißbraucht. Allein jeder Geistliche, welcher das Almosen des Königs mißbraucht, mißbraucht auch die ihm zugelaßne Macht. Da also die Schenkung, die Dotation selbst ein Privilegium ist; so folgt, daß es auch derjenige, der es mißbraucht, allerdings verlieren muß. Aber durch wen soll das anders geschehn, als durch den König, der das Privilegium ertheilt hat? Denn derjenige nur hat das Privilegium zu erklären und zu vertheidigen, der es zu errichten hat. —

Siebenunddreißigstens. — Der Fall wird ferner durch jene Stelle bei Math. am 25. Kap. bestättiget, wo es heißt: Wer da hat, dem wird gegeben werden, und er wird Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch das, was er hat, genommen werden. Denn da der Kö-

König, selbst von wegen des Vorwands und Titels der Gerechtigkeit, diese Fülle haben soll; so scheint es auch, daß die Einziehung seines Almosners von ihm veranstaltet werden müsse, vorausgesezt, daß er Almosen zu haben scheint, die er mit Recht nicht hat.

Achtunddreißigstens. Dieses wird nun auch noch durch das Gesez des schuldigen geistlichen Almosens bestättigt. Denn der König ist schuldig, sowohl nach dem göttlichen als königlichen Rechte, die Gerechtigkeit, so viel an ihm ist, für seine Unterthanen zu handhaben, eben so, wie das schuldige Werk der geistlichen Barmherzigkeit. Allein, das vorzüglichste Werk solch einer Barmherzigkeit, die dem Könige zusteht, wäre gewis die zwangmäßige Bestrafung, um sein sämtliches Almosen gehörig fortsezen zu können; also muß er dasselbe auch thun.

Daher behaupten denn auch die Geistlichen, welche durch das Wort der Einziehung ihrer geistlichen Güter am allermeisten beleidiget werden, daß die weltlichen darauf bestehn: die Almosen ihrer Aeltern bestünden demungeachtet in ihrer völligen Kraft; welches doch nicht geschieht, außer die Kirche zieht Vortheil aus der Art des Almosinirens, so zwar, daß sie damit beschenkt im Besize des Privilegiums oder Almosens verbleibe, welches doch verlischt, wenn die Almosner ihre Almosen mißbrauchen, und zwar nach dem Ausspru-

spruche des seeligen Gregorius, welcher in der vorigen Bestättigung angeführt worden ist. Wenn also die zeitlichen Herrn, wie das die bealmoseten Geistlichen behaupten, verbunden und schuldig sind, die Almosen ihrer Väter fortzusezen, deren Erben sie sind; alsdenn sind sie auch verbunden und schuldig, sich nach alle dem, was daraus folgen kann, zu bequemen, weil sie sonst, gegen alle Möglichkeit einer göttlichen Schuldigkeit, zu ausdrüklichen Widersprüchen verbunden wären, nämlich die Almosen selbst mitzutheilen, und auch, ihren Mißbrauch unter den verkehrten Menschen zu vertheidigen, in Ansehung dessen sie sogar schon den Schein des Almosens verloren haben. — Da also die Könige und weltlichen Herrn verbunden sind, die Almosen ihrer Aeltern und Voraltern in ihrer beständigen Fortdauer zu erhalten; ferner verbunden, nach dem Geseze des geistlichen Almosens, ihren Gesezverächter zu züchtigen; so sind sie auch in Kraft der Verbindlichkeit, ihren Unterthanen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, verbunden, alles das Unrecht zu vertilgen, welches da ihrem Volke den gefährlichsten Schaden und Nachtheil zuziehen kann. — Klar ist es, daß sie auf diesen Fall ihre Güter der heiligen Kirche zurükzustellen verbunden, und schuldig sind, dieselben den Verächtern Gottes und ihres Königreiches zu entziehn; denn das war der Vertrag der ursprünglichen Beschenkung oder Dotation. — Wenn also un-

unser König die Macht nicht hat, unter seiner Klerisei das Werk der Barmherzigkeit, der erforderlichen Züchtigung vornehmen zu können; so hat er auch das Vermögen nicht, über unser ganzes Königreich politisch zu herrschen; ja, wenn wir wohl Acht geben auf die heilige Schrift, so werden wir auch das Gesagte von den Privilegien der Kirche wahr finden, weil es vom Privilegium des Königs heißt, daß er die Macht habe, seine Geistlichen solcher Gestalt zu Paaren zu treiben, wie denn auch die Geistlichen das Privilegium haben, einen solchen Vorgesezten zu besitzen, dem sie so verdienstlich unterworfen werden können.

Neun und dreißigstens: Die Könige, Fürsten und alle zeitlichen Herren sind zur brüderlichen Bestrafung verbunden, sobald der Fall vorhanden ist, der solch eine Bestrafung nothwendig macht. Nun aber kanns geschehn, daß sich der Geistliche dergestalt vergehe, wider seinen Stand verstosse, daß die wirksamste brüderliche Bestrafung diese wäre, die zeitlichen Güter, welche derselbe mißbraucht, klüglich einzuziehn; also kanns auch geschehn, daß die zeitlichen Herren so etwas zu thun, selbst nach dem Gesez Christi schuldig seyn können. — Auch ist es unschiklich zu sagen, daß die Dispensation, die Privilegirung und Exemption des Pabstes so etwas aufhebe; denn fern sey es von einem Katholiken, zu wünschen, daß es dem Statthalter Christi erlaubt sey, durch seine münd-

li-

lichen Uebergaben oder Traditionen irgend ein Ding festzusezen, das da die Ausübung des Gesezes Christi theils ausschliesse, theils verhindere, oder die zeitlichen Herrn von jener vortheilhaften und nüzlichen Bestrafung zurükzuhalten fähig sey. Denn es ist keinem Menschen erlaubt, jemanden also zu eximiren, zu dispensiren, oder zu privilegiren, daß es weiter niemanden, auch nicht den Mächtigen, wenn er auch noch so sehr sündigen sollte, erlaubt wäre, diesen Sünder zu strafen. Daher heißt denn der seelige Bernardus im 3. Buche an den Pabst Eugenius die Dispensation, welche nicht zum allgemeinen Nuzen gereicht, eine blosse Dissipation; und deswegen sagt er auch: Wie, sprichst du, verbeutst du mir, zu dispensiren? Nein, sondern nur, zu dissipiren. — Ich bin nicht so unwissend, daß es mir unbekannt seyn sollte, was maßen ihr zu Dispensatoren gesezt seyd, ja wohl zu Dispensatoren, aber nur zur Erbauung, nicht zur Zerstörung. — Hernach wird unter den Dispensatoren gefragt, ob einer treu erfunden werde? — Wo's die Nothwendigkeit erheischt, ist die Dispensation zu entschuldigen, wo der Nuzen darauf anträgt, ist sie löblich; ich sage der allgemeine Nuzen, nicht jener einer Privatperson. Denn wenn nichts von alle dem vorhanden ist, so ist dieselbe mit nichten eine treue Dispensation, sondern blos allein eine grausame Dissipation. — Aus diesen Worten dieses Heiligen ist es klar, daß

die-

diese Dispensation, Privilegirung, und Exemption keineswegs treu, oder eine redliche Ausspendung, sondern lediglich eine grausame Dissipation, eine Verschwendung oder gewaltthätige Zerstreuung sey, wenn die Geistlichen besonders dergestalt eximirt werden, daß sie, wenn sie auch noch so sehr sündigen sollten, durch keinen andern Menschen als den Pabst bestraft werden dürfen. Denn was hat die Kirche für einen Nuzen davon, daß die Geistlichen wie unbändige Stiere brünstig dahergeilen, und gleich wilden, ausgelassenen Pferden die Weiber ihrer Nebenmenschen anhiegern, dessen sogar völlig ungeachtet, daß ihnen durch die Fürsten, wenn sie so schwer wider ihren Stand verstossen, das Joch oder der Zaum, der Trennzügel des Herrn angelegt wird? — Denn die Privilegirung, Dispensation oder Exemption soll ihnen doch kein Recht, keine Authorität zu sündigen geben, zumal in der 23. Quäst. unter dem Namen Augustins gesagt wird: Wer da sündiget, der sündigt nicht durch des Gesezes Authorität, sondern allemal nur gegen die Authorität des Gesezes. —

Vierzigstens. Die Mittheilung zeitlicher Güter ist gemeiniglich nicht so sehr der endlichen Nothwendigkeit, zum Behuf dieser körperlichen Buße, verwandt, wie da die Entziehung des Mißbrauchten, der endlichen, lezten Nothwendigkeit, zum Behuf der ewigen Rettung, des Leibes so-

wohl als der Seele, verwandt ist; gerade so, wies auch ein grösseres Werk der Barmherzigkeit ist, dem hirnwütigen, wahnwizigen Menschen, der sich da just ermorden will, das Schwert aus der Hand zu winden, als dem Verfolgten, dem Angegriffenen ein Schwert zu geben, um sich gegen denjenigen zu vertheidigen, der ihn zu ermorden im Begriffe steht, weil es allemal ärger wäre, daß sich ein Mensch selbst ermordete, als daß er von einem andern ermordet würde; denn jenes ist äusserst verdammlich, dieses hingegen auch verdienstlich und rechtfertigend. Zum Beweise dessen schreibt Augustin in der 5. Quäst. am 4. §. wo er sagt: Nicht jeder, der unsrer schont, ist unser Freund, noch jeder, der uns schlägt, unser Feind. Denn besser sind die Wunden des Freundes, als die falschen Küsse des Feindes. Ja, es ist besser, mit Ernst und Strenge zu lieben, als mit Sanftmuth und Güte zu hintergehn. — Auch folgt weiter sehr passend: Es ist nüzlicher, wenn dem Hungrigen das Brod genommen wird, falls er von seiner Nahrung versichert, die Gerechtigkeit vernachlässiget, als daß dem Hungrigen Brod gebrochen werde, damit er dadurch verführt und hintergangen, der Ungerechtigkeit Raum gebe. — Wer den Hirnwütigen oder Wahnwizigen fesselt, und den Schlafsüchtigen aufstört, ist beiden lästig; und doch liebt er sie beide. — So weit Augustin. — Wenn also die zeitlichen Herrn nach diesem Beispiele verbun-

bunden sind, den Geistlichen ihr Almosen zu geben, damit sie nämlich ihr Amt gehörig verwalten; so sind sie auch nach dem Geseze der Liebe verbunden, daß sie den Geistlichen, die das gegebne Almosen mißbrauchen, dieses Almosen sofort entziehen, damit sie nicht etwa durch den Mißbrauch desselben ihre eignen theuer erkauften Seelen zu Grunde richten. — Daher gehören zu denjenigen Sünden, vor welchen sich die Vorgesezten unsers Königreiches Böheim ganz besonders zu fürchten und zu hüten haben, vor allen andern die blinde Frömmigkeit, die übelverstandene, falsche Barmherzigkeit, und die gleichartige Unterlassung, entweder aus Nachläßigkeit, oder was am allerschreklichsten ist, wenn da der Beifall des Lasters verkauft, und dann durch das Almosen des Klerus sogar der Feind Christi wider alle Billigkeit vertheidiget wird. — Daher schreibt auch Augustin im 3. Briefe an den Macedonius: Wir handeln barmherziger, wenn wir solchen Leuten unsere Hülfe entziehen, als wenn wir sie ihnen zuwenden. — Es ist also wunderlich genug, warum der Geistliche, wenn er sich ein Bein oder einen Dorn in den Fuß tritt, immer bereit ist, sich denselben durch den ersten Laien, den er antrift, herausziehen zu lassen, um wieder gehörig gehen zu können, dem ungeachtet aber, dafern die Reichthümer seine Neigungen verkehren, Anstand nehmen will, daß sie ihm eingezogen wer-

den, um ihn hiedurch geschikt zu machen, in die Fußstapfen Christi zu treten, und seine Seele zur Seeligkeit zu bringen. — Dadurch zeigt er ungefähr, daß er seine Fussole lieber hat, als seine unsterbliche Seele. — Denn hätte er seine Seele lieber: dann würde er den Beschlag, die Einziehung seiner zeitlichen Güter mit Freuden ertragen. Das nämlich haben die ersten Christen gethan, an welche der Apostel (Heb. 10.) schreibt: Ihr habt den Raub euerer Güter mit Freuden erduldet, weil ihr wußtet, daß ihr bei euch selbst eine bessere und bleibende Habe im Himmel besizt. — Ja, nachdem sein Erlöser, ohne doch die geringste Schuld zu haben, nicht nur den Raub seiner Kleider, sondern auch den bittersten und schmähligsten Tod demüthiglich und gütig erduldet hat, so sollt' ihn wohl auch seine Schuld und das Beispiel seines Hauptes rühren, solch eine Einziehung seiner Güter auf das allergeduldigste ertragen zu lernen. — Aber seit dem er so leidig wider die Einziehung seines Mammons der Bosheit murrt und knirscht — wie will er sich denn nun ermessen, für den Namen Christi sogar allerlei Verschmähungen, Bakenstreiche, Verspeiungen, Schläge, ja selbst das Märterthum und den bittern Tod zu leiden? — Ein solcher Priester erwägt nicht den Ausspruch Ambrosii im Buche von der Verachtung der Welt, darinnen er sagt: O! du elender Mensch! durch welch einen Trug wirst du nicht be-

tro-

trogen, durch welchen Schmerz nicht getäuscht, oder in welchen Fallstrik nicht verwikelt, da du dich fürchtest, daß dir dein irrdisches Vermögen genommen werde, daß du deine Seele, die allerfürtrefflichste Kreatur verlierest! —

Ein und vierzigstens. Gott könnte nicht existiren, wenn er nicht zulassen könnte, daß sich die Geistlichen so sehr wider ihren Stand verstießen, um die Einziehung ihrer Besizungen verdienen zu können. — Auch könnt' Er diese Einziehung nicht verursachen, wenn er nicht zugleich bewirken könnte, daß die zeitlichen Herrn diese Ursache verdienstlich ausführen könnten; also ist der Artikel wahr. — Aber vieleicht sagt jemand, daß durch die Zugabe dieses Beweises alle obigen Instanzen und Beweise vereitelt werden. Allein, die wahre Logik und Mataphisik zu Rathe gezogen, so ist es klar, daß daraus folgt, schlechterdings folgen muß: Wenn der König, wenn die Herrn das nicht nach ihrem Gutbefinden dergestalt thun können, so können sie das dergestalt nicht thun, weil dieses Gutbefinden entweder die richterliche Macht selbst, oder doch die richterliche Handlung dieser Macht ist. Was nun immer zugegeben werden mag, so folgt weiter: Wenn das die zeitlichen Herrn, nach dieser Macht, dergestalt nicht thun können, oder auch nach dieser Handlung, so können sie das dergestalt schlechterdings gar nicht thun: weil der König oder die weltlichen Herrn des Königreichs,

wenn man allemal nur die Entscheidung, das Gutbefinden des römischen Pabstes, die Entscheidung, das Gutbefinden der Erzbischöffe, oder aller Geistlichen unsers Königreichs abwarten müßte, ferner keine solche Macht haben würden, sondern dieselbe dann pur allein den obersten Geistlichen und ihren Herrn zukäme; folglich wäre da unser König kein König von Böhmen mehr, eben sowohl als seine Magnaten keine zeitliche Herrn wären, weil sodenn ihr ganzer Dienst auf den Klerus reducirt, zurükgeführt werden müßte, folglich dieser Klerus weltlicher Weise der Herr über den König selbst seyn würde, welches denn doch schnurstraks und geradezu dem Geseze Christi zuwider läuft. Denn bei Lukas am 22. Kapitel spricht der Erlöser: **Die Könige der Welt herrschen über sie, und die Gewaltigen heisset man gnädige Herren: Ihr aber nicht also!** — Auf Veranlassung dieser Stelle schreibt Bernardus im Buche an den Pabst Eugenius: **Es ist klar:** Den Aposteln wird alle Herrschaft untersagt. —

Zwei und vierzigstens: Gleichwie die Geistlichen das Lob der Könige und Herrn, welches sie ihnen irgend eines guten Werks wegen ertheilen, mit Dank und Erkenntlichkeit annehmen; so müssen sie auch die Strafe, den Tadel, und die billige Rache derselben, welche sie ihnen irgend eines bösen Werkes wegen zufügen, (zumal, dafern sie wider ihren Stand verstossen) mit Dank und

Er-

Erkenntlichkeit annehmen. — Diese Konsequenz besteht deswegen, weil die Rache, die Strafe, der Tadel, der Sünde wegen erhalten, dem Menschen mehr nüzt, als das Lob des guten Werks wegen. Daher schreibt nun der seelige Gregorius dem Kaiser Mauriz, der sein Verfolger war: Ich glaube, daß ihr den allmächtigen Gott um so viel mehr mit euch aussöhnt, je mehr ihr mich, seinen unwürdigen, sündigen Diener, zu quälen sucht. — Wenn also dieser heilige Pabst all diese Qual, ohne vorläufig das geringste verbrochen zu haben, von den Händen des Kaisers so demüthig annimmt; warum sollte denn der Klerus, welcher doch so sehr wider seinen Stand verstößt, die Rache des Königs und der übrigen Herrn, denen er unterwürfig zu seyn verbunden ist, nicht eben so demüthig ertragen? — Deshalben sagt also der unmittelbare Statthalter Christi, Petrus, in seinem 1. Briefe am 2. Kapitel: Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen: es sey dem Könige, als dem Obersten, oder den Hauptleuten, als den Gesandten von ihm, zur Rache über die Uebelthäter, und zum Lobe der Frommen; denn das ist der Wille Gottes. — Daher unterwarf sich auch Pabst Leo der vierte, indem er diese Lehre erwog, dem König Ludwig, wie denn das in der 7. Quäst. 7. §. unter diesen Worten geschrieben steht: Wenn wir, sagt er, etwas unschikliches gethan, und als euere Unterthanen

nicht

nicht den rechten Weg des rechten Gesezes beobachtet haben; so wollen wir das alles gern nach eurem und dem Gutachten eurer Gesandten verbessern; weil wir, die wir doch fremde Sünden strafen sollen, wenn wir selbst ärgere begehn, wahrlich keine Jünger der Wahrheit, sondern was wir mit Schmerzen sagen, die vorzüglichsten Lehrer des Irrthums seyn würden. — Und in der 10. Dist. schreibt er dem Kaiser das folgende vom Gehorsam: Was euere kaiserliche Befehle und Verordnungen betrift, wie auch die Befehle eurer Vorgänger der Päbste (Die Glosse sagt: Der Kaiser, die da nach Art der Päbste gesalbt worden sind) welche allesammt unverbrüchlich zu bewahren und zu beobachten kommen; davon bekennen wir, daß wir sie, so viel wir durch die Gnade Christi vermocht haben und noch vermögen, auf alle mögliche Weise, jezt und allweg zu halten und zu beobachten beflissen seyn werden. Und wenn euch jemand etwas anderes gesagt hätte, oder vieleicht noch sagen und hinterbringen sollte, so wisset hiemit, daß dieser gewis und wahrhaftig ein Lügner sey. — Siehe da, dieser fromme, heilige Pabst nennt die Kaiser Päbste, und unterwirft sich ihnen nach der Lehre des Apostels Petrus zum Gehorsam eben sowohl als zur Rache. Warum sollte sich denn also der Klerus des Königreichs Böheim seinem König nicht dergestalt, um Gotteswillen, zum Gehorsam unterwerfen, und

wenn

wenn er sodenn wider seinen Stand verstieße, warum nicht auch zur Rache? — Seinem König — warum nicht auch den Hauptleuten? — Den Hauptleuten — warum nicht auch aller menschlichen Ordnung? — Denn je mehr er sich in dieser Welt erniedrigt um Gotteswillen, desto mehr wird er auch dort bei ihm erhöht werden. — Aber, was hindert ihn daran als seine Hoffart, mit welcher sich dieser Antichrist über den allerdemüthigsten Herrn Jesum Christum erhebt? —

Drei und vierzigstens: Auch scheint sich der oben angeführte Saz von der Einziehung der zeitlichen Güter aus der Prophezeihung der Jungfrau Hildegardis zu erhärten, die sie in ihren Büchern vorträgt, welche unter dem Pabst Eugenius im Koncilium zu Trier, in Gegenwart vieler fränkischen, italiänischen, und deutschen Bischöfe gutgeheissen worden sind, und zwar in einem Koncilium, bei welchem auch Bernardus gegenwärtig gewesen ist. — Diese heilige Jungfrau redet in ihrer Prophezeihung folgender Gestalt. —

„Die Könige und andere weltliche Herrn werden sich, erwekt durch ein göttliches Urtheil, diesen Leuten heftig widersezen, und werden über sie herfallen, und sagen: Wir wollen nicht, daß diese über uns herrschen mit ihren Vorwerken und Aekern, und mit all den weltlichen Habseeligkeiten, über die wir zu Herrn gesezt sind. — Und wie schikt sich denn das, daß diese geschornen

Köpfe mit ihren Stolen und Caseln, mehrere Soldaten, mehrere und schönere Waffen als wir haben? — Auch ist es nicht artlich, daß der Geistliche ein Soldat sey, und der Soldat ein Geistlicher. — Daher laßt uns hinwegnehmen, was sie nicht rechtschaffen, sondern unrecht besizen. — Denn der allmächtige Vater hat alles gehörig ausgetheilt, nämlich den Himmel den Himmlischgesinnten, und die Erde den Irrdischgesinnten, und auf diese Weise soll auch diese gerechte Austheilung unter den Menschenkindern bestehn, so zwar, daß die geistlichen Menschen dasjenige behalten, was sie angeht, die weltlichen hingegen dieses, was ihnen zusteht, dergestalt, daß keine der zwo Partheien die andere durch Raub unterdrüke. — Denn Gott hat nicht befohlen, daß der Unterrok und der Oberrok einem Sohne gegeben werde, und der andere nakt und bloß bleibe, sondern er hat gewollt, daß diesem der Oberrok und jenem der Unterrok eigen seyn sollte. Den Oberrok also sollen die Weltlichen haben, besonders wegen der Größe der weltlichen Sorge, wie auch ihrer Kinder wegen, die da immer wachsen und sich mehren. — Den Unterrok aber verleiht der Herr dem geistlichen Volke, daß es ihm nicht an der Kleidung fehle, selbes auch niemal mehr, als vonnöthen, besizen möge. — Deshalben urtheilen und halten wir dafür, daß alles, was wir gesagt haben, nach der Vernunft ausgetheilt werde,

de; folglich da, wo der Oberrok mit dem Unterrok angetroffen wird, dieser Oberrok weggenommen und den Dürftigen gegeben werden solle, damit diese nicht, durch ihre Noth aufgerieben, zu Grunde gehn. — Die oben erwähnte Jungfrau Hildegardis hat also die Einziehung der zeitlichen Güter der Geistlichen durch weltliche Herrn sehr deutlich vorhergesagt, und zugleich gezeigt, warum diese Einziehung erfolgen würde, nicht minder, wie die Austheilung der eingezogenen Habseeligkeiten beschaffen seyn müsse, wenn sie nicht unnüz aufgezehrt werden sollen. —

Vier und vierzigstens: Hugo schreibt im 2. Buche des 2. Theils von den Sakramenten im 3. und 7. Kapitel folgendes: Die Laien, sagt er, sind die linke Seite des Leibes Christi, weil sie da nur irrdische Dinge, und die Nothdurft des irrdischen Lebens besorgen. Die Geistlichen hingegen, weil sie dasjenige, was zum geistlichen Leben gehört, ausspenden, sind gleichsam die rechte Seite des Leibes Christi. Und da er nachher die beiden Arten, sich auszudrüken erklärt, so sezt er hinzu: Der Geistliche soll nichts anderes als seinen Gott haben, und nebst ihm nur das, was zu Gott gehört. Daher ist es auch festgesezt, daß er von den Zehnten und Opfern, welche eigentlich nur Gott geopfert werden, erhalten werde. — Den christli-

lichen und gläubigen Laien aber ist es wieder erlaubt, irrdische Güter zu besizen; allein den Geistlichen sind auch nur die geistlichen überlassen, wie das schon im alten Testamente so gewesen ist. — Hernach erklärt er im 7. Kapitel, wie gewiße irrdische Güter der Kirche Christi aus Frömmigkeit der Gläubigen geschenkt werden können, ohne jegleichwohl den Gerechtsamen der irrdischen Macht zu nahe zu treten, auf daß hiedurch keine Verwirrung entstehe, weil Gott nichts Unordentliches billigen kann. Daher, sagt er, gönnen die weltlichen Fürsten der Kirche zuweilen die bloße Nuznießung, zuweilen auch die Nuznießung und die Macht der auszuübenden Gerichtsbarkeit, doch so, daß der Geistliche dieselbe durch geistliche Personen oder einzelne Glieder des Klerus nicht ausüben kann, zu dem Ende hingegen doch Laien zu Dienern dieses Amtes aufnehmen darf; mit der alleinigen Bedingung, sagt er, daß er dabei erkenne: die Macht, welche er hat, von dem weltlichen Fürsten zu haben; nicht minder auch einsehe, daß seine Güter der königlichen Macht nie völlig entzogen werden mögen, ohne dem Könige, wenn es die Vernunft oder Nothwendigkeit erheischen sollte, sogleich wieder zu seinem Dienst anheim zu fallen: indem die königliche Macht ihren Schuz einem andern, dem sie ihn schuldig ist, eben so wenig vorenthalten und abschlagen darf, als irgend eine Besizung,

sey

sey sie auch von geistlichen Personen besessen, dem Dienste, welchen sie dem Schuze der königlichen Macht schuldig ist, mit Recht vorenthalten, abgeschlagen oder versagt werden kann —. So weit

Hugo. —

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hus, Jan,

Vermischte Schriften des M. J. Hus von Hussinecz Aus dem Lateinischen

Leipzig u.a. 1784

P.lat. 826 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10743266-1
VD18 14559552-001